Bibl. Mont.
4598

4598-1 Bibl.Mont.

Ueber die Bedeutung

der

Diplomatie

für die

neuere und neueste Geschichte.

von

Johann Georg Hülsemann.

Erster Theil.

Göttingen,

1820.

Ueber die Bedeutung

der

Diplomatie

für die

neuere Geschichte.

Vorlesungen

gehalten in Göttingen im Sommer 1820.

von

Johann Georg Hülsemann.

Bayerische Staatsbibliothek

Göttingen,

1820.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Einleitung. . . . Seite 1

Begebenheiten des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. . . . 36

Philosophie. 39

Poesie und Kunst. . . . 43

Geistesbildung überhaupt. . . . 51

Handel. 53

Die einzelnen Staaten.

Frankreich. 62

Spanien und Portugal. . . . 97

Großbrittannien. . . . 108

Schweden. 113

Dännemark. . .	S. 116
Rußland.	117
Deutschland.	123
Die Schweitz.	142
Die Vereinigten Niederlande. .	143
Italien.	143
Politik.	151

Erste Vorlesung.

Es ist nicht möglich, die Verhältnisse der Staaten und Völker von einem ganz allgemeinen Standpunkte aus zu beurtheilen. Dieselben Grundsätze der Politik können nicht für alle Zeiten und Völker gegeben werden; nothwendig müssen die Verhältnisse streng getrennt werden, deren Elemente wesentlich verschieden sind. Die Politik des Alterthums und des Orients ist daher unbedingt zu unterscheiden von der Politik des neuern Europa, wie sie in der Geschichte seit der christlichen Zeitrechnung erscheint. Den Grund davon müssen wir in der christlichen Religion und der Individualität des germanischen Volkes suchen, denn hieraus, vereinigt mit dem Einflusse, welchen das Alterthum von Anfang an behielt, oder

durch wiederholtes Eingreifen von Neuem wieder erlangte, ist der Geist hervorgegangen, welcher die neuere Geschichte belebt. Es ist nicht zu übersehen, wie die Bedeutung des Familienlebens durch das Christenthum entwickelt, wie der Kosmopolitismus dadurch in eine äußere Gestalt gebildet, wie beide Erscheinungen auf diese Verschiedenheit wirken mußten; der Gegensatz der Privatthätigkeit und öffentlichen Thätigkeit, welcher für die neuere Politik von der größten Wichtigkeit ist, ist in diesem Umfange nur wahr von den germanischen Staaten. Die organische Ausbildung der Verfassungen Griechenlands giebt uns das Bild der Allgemeinheit, dargestellt im Staat, aus welchem die Individualität der Einzelnen als Theil des Ganzen hervorgeht, dahingegen in den germanischen Verfassungen der Staat die Persönlichkeit der Einzelnen in sich zu einem Ganzen vereinigt, und das Besondere zum Allgemeinen erhebt. Wir dürfen eben so wenig von unserm subjectiven Standpunkte aus den Despotismus des Orients beurtheilen, denn hier zeigt er sich uns als ein Fremdes, ein aus streng geschiedenen Verhältnissen Entnommenes, und weil er dem Geiste des germanischen Volkes widerspricht, hat er etwas Furcht-

bares und Schreckendes für uns; sein Vaterland der Orient kennt nur ihn, er ist das Princip von dessen ganzer Gestaltung; die Persönlichkeit der Individuen verschwindet, aber nicht wie im Abendlande des Alterthums in einem Ganzen, aus welchem die Einzelnen hervortreten, sondern dessen äußere Erscheinung in die Person des Beherrschers aufgeht. Die Idee des Staats im Sinn des Morgenlandes stützt sich auf die Allgewalt der Natur, die Freiheit der Menschen ist ihr untergeordnet, und im Staat, im öffentlichen Leben tritt der König hervor als der Repräsentant dieser Uebergewalt. Eine ganz andere erscheint die Idee des Staats für die christlichen Völker, so wie es überhaupt der allgemeine Character des Christenthums ist, daß es dem irdischen Daseyn eine andere Bedeutung gegeben hat, daß der Sinn der Menschen, vorher überwältigt von der übermächtigen Natur und der Erde zugewandt, dieses Leben als ein in sich geschlossenes Ganzes betrachtend, und nur von Ferne auf das Künftige hingewiesen, nun sich zu dem Himmel als seiner Heimath erhob, die kurze Zeit, welche ihm hier bestimmt war, nur als Vorbereitung, nur als vorübergehend im Verhältniß zu dem ewigen Leben ansah. Das

geistige Streben wurde durch das Christenthum über die Sinnlichkeit erhoben, die Natur erschien nicht mehr als die Menschheit beherrschend, sondern ihr untergeordnet, und in sich selbst betrachtet, ward ihnen beiden eine Heiligkeit gegeben, welche auf der, durch das Christenthum dem Irrdischen verliehenen, Weihe beruht. Aus dem Morgenlande zwar kam die Erlösung des menschlichen Geschlechts, aus dem Volke, welches auf das Tiefste in das irdische Treiben versunken war, man kann mit Recht sagen, versunken war, denn schon aus der Art, wie sie den Messias erwarteten, geht bestimmt genug der Geist hervor, welcher jenes Zeitalter des Judenthums belebte; aber nicht da, wo das himmlische Leben zuerst unter den Sterblichen erschien, sollte es das ganze Daseyn der Menschen bestimmen, das Christenthum kam in seiner ganzen Reinheit zu dem jugendlichen Volke, welches aus dem Norden herstammte und mit kindlichem Gemüthe den Keim der Erneuerung in sich aufnahm. Die Religion bestimmt von Oben her das Leben der Einzelnen und der Völker, welche ihr angehören, die individuelle Verschiedenheit, die Nationalität ist dagegen das irdische Element desselben, sie bestimmen mithin auch die

bares und Schreckendes für uns; sein Vaterland der Orient kennt nur ihn, er ist das Princip von dessen ganzer Gestaltung; die Persönlichkeit der Individuen verschwindet, aber nicht wie im Abendlande des Alterthums in einem Ganzen, aus welchem die Einzelnen hervortreten, sondern dessen äußere Erscheinung in die Person des Beherrschers aufgeht. Die Idee des Staats im Sinn des Morgenlandes stützt sich auf die Allgewalt der Natur, die Freiheit der Menschen ist ihr untergeordnet, und im Staat, im öffentlichen Leben tritt der König hervor als der Repräsentant dieser Uebergewalt. Eine ganz andere erscheint die Idee des Staats für die christlichen Völker, so wie es überhaupt der allgemeine Character des Christenthums ist, daß es dem irdischen Daseyn eine andere Bedeutung gegeben hat, daß der Sinn der Menschen, vorher überwältigt von der übermächtigen Natur und der Erde zugewandt, dieses Leben als ein in sich geschlossenes Ganzes betrachtend, und nur von Ferne auf das Künftige hingewiesen, nun sich zu dem Himmel als seiner Heimath erhob, die kurze Zeit, welche ihm hier bestimmt war, nur als Vorbereitung, nur als vorübergehend im Verhältniß zu dem ewigen Leben ansah. Das

geistige Streben wurde durch das Christenthum über die Sinnlichkeit erhoben, die Natur erschien nicht mehr als die Menschheit beherrschend, sondern ihr untergeordnet, und in sich selbst betrachtet, ward ihnen beiden eine Heiligkeit gegeben, welche auf der, durch das Christenthum dem Irrdischen verliehenen, Weihe beruht. Aus dem Morgenlande zwar kam die Erlösung des menschlichen Geschlechts, aus dem Volke, welches auf das Tiefste in das irdische Treiben versunken war, man kann mit Recht sagen, versunken war, denn schon aus der Art, wie sie den Messias erwarteten, geht bestimmt genug der Geist hervor, welcher jenes Zeitalter des Judenthums belebte; aber nicht da, wo das himmlische Leben zuerst unter den Sterblichen erschien, sollte es das ganze Daseyn der Menschen bestimmen, das Christenthum kam in seiner ganzen Reinheit zu dem jugendlichen Volke, welches aus dem Norden herstammte und mit kindlichem Gemüthe den Keim der Erneuerung in sich aufnahm. Die Religion bestimmt von Oben her das Leben der Einzelnen und der Völker, welche ihr angehören, die individuelle Verschiedenheit, die Nationalität ist dagegen das irdische Element desselben, sie bestimmen mithin auch die

Erscheinung des Lebens, welche wir den Staat nennen, von ihnen erhält das politische Leben eines Volkes seinen Character. Die allgemeine Uebereinstimmung, die sichere ursprüngliche Verwandtschaft der jetzigen europäisch-christlichen Völker geht aus ihrer Entstehungsgeschichte hervor, sie alle gehörten der christlichen Religion an und in einem allgemeinern Sinne müssen wir sie auch alle germanisch nennen; die Völkerwanderungen haben ihn diesen Character gegeben und die spätere Geschichte zeigt uns Erscheinungen, in welchen derselbe Geist von neuem belebt ist. Der allgemeine Character der europäischen Staaten ist also derselbe, das politische Leben der europäischen Nationen hat denselben Ursprung, und es müssen von ihnen insgesammt also auch dieselben politischen Grundsätze gelten.

Das innere Leben eines Volkes ist, eben so wie das eines einzelnen Menschen, etwas Ganzes, das der Idee nach als einfach, als in sich geschlossen zu betrachten ist; aber wie bei dem Einzelnen das Leben sich nach verschiedenen Seiten äußert, so erscheint auch jedes Volk in einer vielseitigen Thätigkeit, verschieden nach den Gegenständen worauf sie sich richtet. Es ist eine durchaus unrichtige

Ansicht von der Natur des Staats, ihn als das ganze Leben eines Volkes umfassend zu betrachten, das politische Leben einer Nation ist nicht das einzige, dem jede andere Erscheinung ihres Daseyns untergeordnet werden müßte. Vielmehr müssen wir auf unserm Standpunkte durchaus das politische Leben dem religiösen unterordnen, indem wir den Staat nur als eine irdische, aber durch das Christenthum geheiligte Erscheinung ansehen, und ihm seine wahre Bedeutung nur darin geben können, daß wir ihn dienend der Vorbereitung zu einem höhern Daseyn betrachten.

Nicht damit ist der Gesichtspunkt zu verwechseln, welchen der Politiker als solcher bei der Betrachtung des Staates in seinem Verhältnisse zu den andern Erscheinungen der Nationalität einnimmt, von dem Standpunkte des Staates aus wird natürlich alles Uebrige nur in Beziehung auf ihn betrachtet, es hat jede Seite des Volkslebens nur in sofern für ihn Interesse, als sie den Kreis berührt, in welchem seine Thätigkeit sich äußert. Erheben wir uns aber zu einer allgemeinern Betrachtung, so hat jedes Einzelne seine Bedeutung, es bildet nur vereint mit den Uebrigen das ganze Leben, und nur die Fortbildung alles

Besondern kann die harmonische Entwickelung aller natürlichen Kräfte eines Volkes fördern. Der Staat als etwas Irdisches tritt eben daher für die äußere Darstellung bedeutender hervor, als die andern Erscheinungen des nationalen Lebens, und es erklärt sich daraus leicht, warum die Geschichte der Völker oft nur die Geschichte ihrer Politik, nur die Geschichte der Staaten ist, warum so oft Staat und Volk mit einander verwechselt werden, und warum die Eigenthümlichkeit einer Nation so oft allein in dem politischen Character gesucht wird.

In Beziehung auf die verschiedenen Ansichten über die Natur des Staats ist nur zu bemerken, daß die große Verschiedenheit der Meinungen darüber sich größtentheils auf minder wesentliche Bestimmungen beschränkt, und außerdem nicht selten auf Wortstreitigkeiten hinausgeht. Alle lassen sich auf drey Hauptmeinungen zurückführen. Es kommt nämlich hier darauf an zu bestimmen, wer als der Urheber dessen, was wir den Staat nennen, zu betrachten sey; die Natur des Staats wird durch die Natur desjenigen bedingt, dem wir die Gründung desselben zuschreiben, und dies läßt sich nicht allgemeiner ausdrücken,

als indem wir ihren Ursprung unmittelbar von der Gottheit herleiten, oder ihn eine Erfindung der Menschen nennen, oder ihn endlich der natürlichen Entwickelung der Menschheit zuschreiben.

Da das Leben eines einzelnen Volkes sich auf so verschiedenartige Weise äußert, so ist auch natürlich das Leben der Völker unter einander eben so vielseitig. Es sind nicht bloß einzelne Seiten ihrer Persönlichkeit, welche dem Verhältnisse mit andern angehören, es sind nicht bloß einzelne Aeußerungen der Nationalität, durch welche eine Verbindung mit andern Völkern gebildet wird, sondern das ganze Volk, im Allgemeinen wie im Einzelnen, in allen seinen geistigen und sinnlichen Eigenschaften, steht in lebendiger Wechselwirkung mit den Uebrigen, mögen auch gegen das eine mehr diese, gegen das andere mehr jene Eigenschaften hervortreten. Die erste Bedingung für die Bildung eines organischen Zusammenhangs zwischen den Völkern ist natürlich die Existenz einer wahren Persönlichkeit derselben, ihre Unabhängigkeit im weitern Sinne des Wortes. Indessen kennen wir nicht bloß in den Ansichten einiger Schriftsteller den widernatürlichsten Kosmopolitismus, auch die Ge-

schichte der römischen Universalmonarchie zeigt uns ein Hinneigen zu der Zerstörung der ursprünglichen nationalen Verschiedenheiten. Die römischen Provinzen verloren allerdings immer mehr von ihrer Eigenthümlichkeit, sie wurden immer mehr, wenn gleich am meisten in den äußern und öffentlichen Verhältnissen, weniger auch in allem Uebrigen von dem Einfluß ihrer Beherrscher abhängig. Die römische Gewalt hatte allerdings eine Ausdehnung erhalten, welche nach und nach zur Vernichtung aller Nationen zu führen schien, die Staaten waren vernichtet, und die Völker konnten, politisch abhängig, höchstens nur den Keim künftiger neuer Entwickelung in sich bewahren. Von welcher Bedeutung aber eine solche Zeit der allgemeinen Unterdrückung sey, welche Gestaltungen ein solcher Mißbrauch menschlicher Gewalt hervorrufe, das sehen wir in der letzten Geschichte des römischen Reichs. Es war nicht ein Kampf um äußere Gewalt, um das Wohl oder Wehe einzelner Staaten, es war die Vernichtung und der Ursprung von Geschlechtern. Das Verschwinden ganzer Völker, die Vereinigung der ungleichartigsten zur Bildung neuer Stämme bezeichnen diese große Epoche der Weltgeschichte, wo ein noch nicht gesche-

nes Leben der Menschheit begann; es war gleichsam eine neue Schöpfung; die Erlösung des menschlichen Geschlechtes von geistigen und irdischen Fesseln fällt zusammen in diesen Scheidepunkt des Alterthums von der neuern Zeit.

Wir haben schon bemerkt, daß die christliche Religion das von Oben her stammende Princip ist, und die nationale Jugend der Germanen, erzogen von der Erinnerung des alt römischen Geistes, die irdischen Elemente des Verhältnisses umfaßt, welches sich unter den neuern europäischen Völkern gebildet hat. Die ersten Jahrhunderte des neu gebornen Lebens zeigen den bewußtlosen Zustand der ersten Kindheit; die Völker des Ostens und Nordens hatten noch nicht ihre Wohnsitze gefunden, sie schweiften umher in dem verödeten Gallien und Germanien. Nur stürmische und gewaltsame Aeußerungen der noch nicht erkannten inwohnenden Kraft konnten gegen die von Alters her gefürchtete Gewalt hervortreten, die römische Herrschaft mußte auch erst der Form nach vernichtet seyn, ehe die jugendliche Blüthe der Völker in ihrer reinen Frische sich entfaltete. Der Geist des römischen Alterthums lebte fort in dem Aeußern der christ-

lichen Religion, sie selbst befestigte zuerst den wankenden Thron, und, die Schöpferinn einer neuen Zeit, verknüpfte sie, wie alles Irdische im Raume, auch das Gedächtniß der Vorzeit an die werdende Zukunft. Rom, einst in sich darstellend das Höchste des ganzen irdischen Daseyns, gebildet aus den Trümmern einer glücklichen Vergangenheit, schloß jetzt die Erscheinung der höchsten Gewalt auf Erden in sich, es hatte sich erhoben zu der Darstellung göttlicher Herrschaft über das Seyn der Menschen. Jetzt lebte von Neuem der vergessene Name des römischen Cäsar wieder auf, der erste Bischoff der Christenheit konnte nicht auch die irdische Gewalt in sich vereinigen; es war im Geiste der Zeit, daß die Kirche in ihren einzelnen Gestaltungen und so auch in ihrer höchsten Erscheinung einen irdischen Beschützer hatte, der von ihr abwehre die Angriffe der Heiden und Ketzer, der ihr die sichere Ruhe vor äußern Stöhrungen gebe, damit sie ganz ihrer Bestimmung, das irdische Leben mit dem höhern persönlich zu verknüpfen, sich weihen könne. Dies ist die wahre Bedeutung der erneuerten römischen Kaiserwürde, und nur in spätern Zeiten konnten sie, welchen sie verliehen war, ihre ursprüngliche Bestimmung

mit der Gewalt über andere Fürsten, dann über die Kirche selbst verwechseln. Daß aber gerade dem deutschen Könige die erste Würde unter den Laien ward, steht in der genauesten Verbindung mit der allgemeinen historischen Bedeutung, welche Deutschland in der neuern Zeit gewonnen hat. Die Germanen in ihrer jugendlichen Kraft befruchteten die von der christlichen Religion gesegneten Geschlechter Europas, von ihnen ging die Entwickelung des erneueten Lebens aus, um sie wendete sich das Schicksal der Völker, und ihnen sollte auch der erste König der Christenheit angehören, dessen Bestimmung war, das den andern Fürsten und Königen zu seyn, was sein Volk den andern Nationen des Westens geworden ist.

Das nationale Leben der Völker jener Zeit war noch still und in sich geschlossen, es keimte, es wuchs allmählig empor, aber es zeigte sich mehr in dem innern als in der äußern Berührung mit andern. Der einzige Centralpunkt der christlichen Völker war die Idee des Christenthums selbst, andere und geringere Verhältnisse hatten noch nicht Bedeutung genug für den kindlichen frommen Sinn der Menschen, und als sich zuerst äußer-

lich der Gemeinsinn der Europäer aussprach, erschien er in den reinsten, in den edelsten Formen. Das Gedächtniß der Ritterzeit, in seiner schönsten Blüthe des wahrhaft goldenen Zeitalters der neuern Geschichte, giebt die Zierden des irdischen Daseyns in ihrer lieblichsten Gestaltung. Der Geist der Verbrüderung, der Verbindung zu in sich geschlossenen Corporationen, ursprünglich eigen der germanischen Natur, erschien hier in seiner schönsten Entwickelung, er vereinigte die Edlen unter allen christlichen Völkern, die Ritter und Sänger zu einem heiligen Bunde, gewidmet dem Höhern des jetzigen Daseyns. Die Thaten der Ritter waren geweiht der himmlischen und der irdischen Liebe, die Jugend des Lebens erschien in dem Gewande heiterer Dichtung. Der Gemeingeist der damaligen Zeit zeigte sich fast nur in dieser nahen Verbindung der höhern Stände, des Adels der Völker, welche die ganze Bildung von Europa, soweit sie den Laien, und nicht der Geistlichkeit angehörte, in sich vereinigten. Später verbreitete sich dieses Streben nach Verbindung durch alle Stände, es gab den Zünften und Innungen jeglicher Art, unter Handwerkern, Künstlern, unter Gelehrten und Geistlichen, ihr Daseyn

und sie alle verbreiteten sich bald mehr bald minder über die ganze Christenheit. Auch die in sich geschlossenen Corporationen der Städte, welche selbst diesem Geiste der Zeit ihr politisches Verhältniß verdankten, vereinigten sich in mehrere Verbindungen, schlossen Bündnisse, die bald über ganz Europa ausgedehnt wurden. So war die Christenheit in sich vereinigt, die einzelnen waren verknüpft durch umfassende Verbrüderungen, die in sich selbst begränzt und abgeschlossen durch ihre Allgemeinheit und durch den Geist des Christenthums innerlich verbunden waren, als sich ein Hinstreben der Völker zu dem Lande erzeugte, von woher der Genius der neuern Zeit erschienen war. Diese Idee der Kreuzzüge zeigt den vollendeten Zusammenhang aller Aeußerungen, in welchen sich die Thätigkeit der Menschen damals aussprach; allein das übermächtige Gefühl, welchem die ersten Kreuzfahrer sich hingebend, in glühender Begeisterung Thaten verrichteten, die unsere Bewunderung erregen, verschwand allmählig. Die Umwandlung des Geistes der Zeit spricht sich vollständig aus in der Art, wie die letzten Bemühungen der Europäer, das einmal Erworbene zu behaupten, sich, im Vergleich mit

dem ersten Enthusiasmus, der sie dahin geführt hatte, gestalteten — es waren die italiänischen Seemächte, Handelsstaaten, welche am längsten sich in dem Besitze eines Theils der gemachten Eroberungen erhielten. Die Jugend der europäischen Völker war verschwunden, die Elemente ihres heitern Daseyns, einst äußerlich geschieden, aber durch den frommen und freudigen Sinn des Zeitalters innerlich vereinigt, trennten wie dieser entflohen war, sich immer bestimmter, sie traten hervor in finstern feindseligen Formen, sie kämpften gegen einander, weil das Band, welches sie umschlungen hatte, vernichtet war.

Ist der christlichen Zeit gleich die Idee der Universalmonarchie im Sinne des alten Römischen Reiches fremd, so fehlt es doch auch in der neuern Geschichte nicht ganz an Beispielen, wo man Ursache hatte, das Streben danach in einem beschränktern Umfange zu befürchten. Auch hat es in neuerer Zeit Schriftsteller gegeben, welche sich keine richtige Vorstellung von dem Verhältniß machten, das unter den europäischen Staaten existirte, und indem sie manches Mangelhafte darin entdeckten, ohne den wahren Zusammenhang desselben mit dem Geiste des Zeitalters aufzufassen,

gleichsam wie ein Asyl gegen die Verwirrung in der europäischen Politik, die Idee der Universalmonarchie wieder aufsuchten, und den großen Vortheil priesen, welcher der Menschheit daraus erwachsen würde, wenn die Universalmonarchie an die Stelle des bisherigen politischen Systems träte. Nur das Verkennen der Eigenthümlichkeit, der Sitten, der unendlichen Verschiedenheit der Menschen, der ganzen Geschichte der Völker konnte auf einen solchen Kosmopolitismus leiten; und wohin sollte das Aufheben aller natürlichen Gränzen führen? Keinen andern Zweck hatte man bei diesen Vorschlägen als den ewigen Frieden in die Welt zu bringen. Es ist nicht nöthig, die Unausführbarkeit solcher Projecte zu bemerken, und außerdem das daraus hervorgehende Unglück der Welt, mit der Vernichtung der Völker; Kriege sind für die Völker Bewegungen, unter denen ihr politisches Leben sich seines ganzen Daseyns bewußt wird, sie sind die ersten und besten Mittel, eine lose Vereinigung wieder fester zu verbinden. Nicht viel näher steht den practischen Ansichten über europäische Politik der auch historisch wichtige, sowohl in früherer Zeit, als auch neuerlich gemachte Vorschlag, an die Stelle des soge-

nann=

nannten Systems des Gleichgewichts unter den Staaten einen Staatenbund, eine allgemeine europäische Republik zu setzen. Den vollendeten Gegensatz des Strebens, alle Nationalität zu vernichten, alle Staaten aufzuheben, und eine Universalmonarchie an deren Stelle zu setzen, bildet Fichtes geschlossener Handelsstaat. Nach diesem soll jeder Staat sich in sich selbst verschließen, alle Verbindung soviel als möglich mit andern Staaten aufheben, keinen Handel mit andern Völkern, als den durchaus unentbehrlichen, diesen aber durch die Regierung führen. Das Ganze beruht auf der mit Consequenz durchgeführten Idee von der Persönlichkeit eines Staates, indem er in allem Uebrigen für sich bestehen, und nur durch das Organ der höchsten Gewalt, nur durch diejenigen, welche als Repräsentanten des ganzen Staates auftreten, in seinem Namen handeln können, mit andern in Verbindung stehen soll; dies ist das Verhältniß des geschlossenen Handelsstaats, wenn wir ihn in Beziehung auf andere betrachten. Sehen wir auf einen solchen Staat an sich, so ist der Verschlag nichts als die auf die höchste Spitze getriebene Idee, wovon schon die Rede gewesen ist, die Nationalität im Staate zu

suchen; es ist von dieser Seite die am consequentesten durchgeführte Verwechselung von Staat und Volk.

Das politische Gleichgewicht der europäischen Nation stimmt nicht mit der Idee überein, welche als das Princip betrachtet werden muß, wonach wir die gegenseitigen Verhältnisse unter den Völkern überhaupt beurtheilen. Die Idee des Gleichgewichts der Staaten ist nur eine Annäherung dazu, es ist nur eine Seite des allgemeinen Gleichgewichts, oder was dasselbe bedeutet, der gegenseitigen Unabhängigkeit der Völker. Den Ursprung dieser Idee des Gleichgewichts der Staaten müssen wir in der Geschichte von Italien im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert suchen, und die Eroberungspläne der französischen Könige bildeten den Uebergang dieser Idee in die allgemeine europäische Politik. Die erste bestimmt dadurch hervorgebrachte Erscheinung waren die Kriege Franz I. gegen Carl V. und nach ihnen ward der Mittelpunkt dieses Systems, welchen anfangs Italien gebildet hatte, Deutschland. Es war das Bestreben aller europäischer Mächte, daß keiner unter ihnen Deutschland beherrschte, denn dies würde jede zur entschiedenen Uebermacht geführt haben;

und dieses zu hindern, durchaus es nie dahin kommen zu lassen, daß ein Staat in Europa dem andern Gesetze vorschreibe, jede Vereinigung zu stören, welche die Unabhängigkeit eines andern gefährdete, das ist es, was wir unter dem System des Gleichgewichts in der Politik verstehen müssen. Dieses bloß negative Bestreben der Vertheidigung der politischen Unabhängigkeit spricht sich bestimmt in der allgemeinen Geschichte und in der Politik jedes einzelnen Staates aus, wenn wir diese Politik eines jeden einzelnen Staates im Ganzen betrachten, wenn wir also ein allgemeines Urtheil über die Bestrebungen desselben, während der ganzen neuern Geschichte, fällen. Damit dürfen wir aber nicht verwechseln, daß allerdings in einzelnen Zeiträumen die Versuche mehrerer Staaten eine andere Gestalt annehmen, es giebt mehrere Begebenheiten der politischen Geschichte der letzten Jahrhunderte, in denen wir eine Richtung der Entwürfe des Beherrschers eines oder des andern Staats wahrnehmen, welche das positive Streben nach Oberherrschaft nicht verkennen lassen.

Dem Systeme des politischen Gleichgewichts verdankte das Gesandtschaftswesen zwar

nicht seine Existenz, aber doch den hohen Grad von Ausbildung, welchen es erlangt hat. Es gab im Alterthum und im ganzen Mittelalter Gelegenheiten genug, wo man sich genöthigt sah, durch Gesandte Verhandlungen mit andern Staaten führen zu lassen, allein es gab keine stehende Gesandtschaften; diese sind characteristisch für die neuere Geschichte, sie sind erst von dem Cardinal von Richelieu eingeführt, welcher sich im zweyten Buche im sechsten Capitel seines Testament politique über die Gründe, warum er dies that, erklärt hat. Der Zweck des Nachfolgenden ist nun, den Zusammenhang darzustellen, welcher zwischen der Entwickelung der allgemeinen neuern Geschichte, und dieser einzelnen Erscheinung in derselben statt findet. Um diesen zu zeigen, wird es nothwendig seyn, den Character der neuern Geschichte überhaupt näher zu entwickeln, und eine allgemeine Darstellung des Geistes der Zeit, welcher sich in der neuern Geschichte ausspricht, zu geben. Das eigentlich Characteristische in dieser Zeit wollen wir zusammenfassen in dem Gegensatze des fränkischen und germanischen Geistes, und das zunächst Folgende wird also eine Darstellung des

Kampfes dieser beiden Elemente der neuern Geschichte in sich fassen. Die letzten drey Jahrhunderte bis zur französischen Revolution, erscheinen uns als ein bestimmtes Streben zum Ueberwiegen des fränkischen Geistes, und wir werden, nach Angabe der wichtigsten Begebenheiten, welche den Anfang dieses Zeitraums bezeichnen, und zur Entwickelung dieser einseitigen Richtung beitrugen, nachweisen, wie sich dieses Hinneigen allmählig, und inwiefern es sich in den wichtigsten Erscheinungen des Lebens der Völker aussprach; und dann werden wir auf die Lage der einzelnen europäischen Völker, in Beziehung auf diese einseitige Richtung, hinführen und insbesondere bemerken, inwiefern sich in jedem, im höhern oder geringern Grade, der Geist der Zeit aussprach, oder welches Verhältniß zwischen demselben und dem allgemeinen Streben von Europa statt fand.

Indem wir das Folgende als eine Darstellung der Vergangenheit, wie sie zur Gegenwart hingeleitet wird, zu betrachten haben, müssen wir ein Doppeltes zu vermeiden suchen. Zuerst wird man, wenn man die allgemeine Richtung eines Zeitalters auffassen will, zu leicht von den vielen einzelnen Erscheinungen

zerstreut, man wird fortgerissen von dem ewigen Wechsel, von scheinbaren Widersprüchen, man verliert den allgemeinen Gesichtspunkt, und verfällt in eine Zusammenstellung von Thatsachen, unter denen keine Verbindung, in die Darstellung besonderer Erscheinungen, unter denen kein innerer Zusammenhang gefunden wird, und welche alle vereinigt für diejenigen zu beweisen scheinen, die überhaupt das Daseyn eines Geistes der Zeit leugnen, und denen, indem sie alles für sich betrachten, auch alles ohne Zusammenhang erscheint. Eben so verderblich ist eine andere Meinung, welche zwar einen gewissen Zusammenhang zwischen den einzelnen Erscheinungen des Zeitalters anerkennt, auch die Unterschiede der Zeiten zugiebt, diese aber nur für äußerlich hält, und an eine ewige Wiederholung desselben innern Lebens glaubt; ihnen erscheint die Geschichte als ein Kreislauf, in dem sich nur die äußern Begebenheiten verschieden gestalten. Auf der andern Seite ist man, wenn man sich auf die Betrachtung des Allgemeinen beschränkt, der Gefahr ausgesetzt, einzelne Richtungen des Lebens herauszuheben, und von hier aus alles Uebrige zu durchgehen; es neigt sich dann die Geschichte zu dem Beweise subjectiver Be-

hauptungen, und sie giebt nicht, wie sie doch sollte, eine Darstellung des wirklichen frühern Lebens der Völker. Und faßt man etwas Einzelnes in der Richtung der Zeit auf, so kommt man leicht in Versuchung, eine Ansicht, ein Streben, welches nur den Anhängern irgend einer Parthey eigen ist, als den Geist des Zeitalters zu verkünden. Diesen Fehler der Einseitigkeit zu vermeiden, ist besonders dann schwierig, wenn eine Zeit dargestellt werden soll, welche uns sehr nahe steht, oder der wir selbst gar angehören; es lassen sich in der Vergangenheit viel leichter die wahrhaft herrschenden Richtungen von dem ephemeren Geschrey einzelner Partheyhäupter unterscheiden, als in der Gegenwart, wo es unvermeidlich ist, mehr oder weniger sich selbst nach irgend einer bestimmten Seite hinzuneigen. Natürlich können und müssen wir in der Vergangenheit nur die vorherrschende Richtung in der Geschichte darstellen, nur dasjenige in dem europäischen Leben, was wahrhaft hervortritt, sich über alles erhebt, und eben dadurch den Character der Zeit bestimmt. Unter den einzelnen Erscheinungen des allgemeinen Lebens werden wir also besonders diejenigen einer nähern Betrachtung unterziehen, welche leben=

dig hervortreten, und eben dadurch das ganze Daseyn, alle wirkenden Kräfte des Geschlechts in sich vereinigen. Die weniger wirksamen Kräfte werden wir nur in ihrem Verhältnisse zu denjenigen betrachten, welche die Richtung der Zeit bestimmen, ob, und inwiefern sie mit diesen im Gegensatze stehen, und welche Gestaltung dadurch auf dieser Seite des Lebens hervorgerufen ist. Dasselbe gilt von den einzelnen Völkern in Europa; wir werden nur diejenigen besonders betrachten, nur die Erscheinung derjenigen hervorheben, welche als herrschend in dieser Zeit zu bemerken sind, in welchen sich also gerade der Geist der Zeit ausspricht. Dies sind immer diejenigen, welche am lebendigsten hervortreten, diejenigen, welche wahrhaft fortschreiten, und von denen eigentlich dem Aeußern nach die Entwickelung der Geschichte ausgeht. Dies sind zwar nicht nothwendig die politisch Vorherrschenden, allein allerdings hängt die politische Herrschaft mit der allgemeinen Herrschaft über das ganze Leben anderer Völker genau zusammen, und das politische Uebergewicht eines Volkes wird sich auf längere Zeit immer nur erhalten können, sofern es sich das ganze Daseyn der andern unterzuordnen vermag. Eine sehr ge-

wöhnliche Art der Darstellung der Geschichte eines Zeitalters ist, sie an die Existenz eines einzelnen Mannes oder einer einzelnen Begebenheit zu knüpfen, und die ganze Entwickelung eines Zeitraums davon abhängig zu machen. Es gilt dieses vorzüglich von großen Herrschern und berühmten Schriftstellern. Anstatt sie als einzelne Erscheinungen, welche den Geist des Zeitalters in sich aufgenommen haben, und ihn persönlich in seiner ganzen Reinheit darstellen, zu betrachten, und in ihnen vorzüglich die Art zu suchen, wie diese Richtung hervortritt, sieht man in ihnen die Ursache des ganzen Strebens; man giebt einzelnen Männern die Schuld, welche das ganze Geschlecht auf sich gebürdet hat, und man vergißt dabei, daß theils niemand von dem Einflusse der Zeit, worin er lebt, sich freihalten kann, und theils, daß keine Handlung und keine Schrift irgend etwas Großes, etwas Dauerndes wirken kann, wenn nicht tiefere Ursachen das Bedürfniß nach dem, was aus ihnen spricht, herbeigeführt haben.

Es ist oft schwer zu unterscheiden in der Geschichte zwischen Vergangenheit und Gegenwart; zu leicht scheint ein Verhältniß, welches in seiner ganzen Ausbildung der nächsten Ver-

gangenheit angehört und den Character derselben mit begründete, in die Gegenwart fortzudauern, obgleich es schon abgestorben ist, und nur die Formen desselben sich noch erhalten. Sie können nicht für längere Zeit dauern, sie müssen sinken, sobald der Geist aus ihnen weicht, und strebt die Willkühr der Menschen, dem Fortgange der Zeit zum Trotze die entseelten Gestalten zu bewahren, so werden sie sicher mit ihnen zugleich untergehen. Nur das also gehört als characteristisch in die Geschichte eines Zeitalters, was lebendig und in seiner ganzen Kraft hervortritt und wirkt, nicht aber was nur als Erinnerung aus der Vorzeit herstammt. Ebensowenig darf man auch das als die Gegenwart bezeichnend ansehen, und als ihr angehörig hervorheben, dessen organische Entwickelung für die Zukunft zu erwarten ist, und deren Keim allein wir jetzt zuerst sehen. Das Letztere ist sehr gewöhnlich, indem man den Beginn einer Gestaltung für die vollendete Ausbildung eines Verhältnisses hält, und dies ist um so verderblicher, als manches im Anfange von Bedeutung zu seyn scheint, und viel für die Zukunft verspricht, später aber viel weniger wirkt.

Das Princip des allgemeinen Dualismus der Natur müssen wir hier postuliren, nach welchem das Daseyn lebendiger Bewegung durch entgegengesetzte Kräfte bedingt wird, indem jede wirkliche Erscheinung schon Entzweiung des ursprünglich Einfachen voraussetzt. Diese entgegengesetzten Kräfte haben allerdings nach ihrer Identität das Bestreben, sich in Gleichgewicht, in das Verhältniß der geringsten Wechselwirkung zu setzen, woraus, wenn nicht eine ungleiche Vertheilung der Kräfte statt fände, und dadurch die Dauer des Gleichgewichts unmöglich würde, ein allgemeiner Stillstand hervorgehen, und wodurch nothwendig alles Lebendige in ein Todtes verwandelt werden müßte. Dieses Princip des allgemeinen Dualismus spricht sich ganz auf dieselbe Weise in der Geschichte aus. Wir haben schon oben auf den Gegensatz in der Zeit zwischen dem Alterthum und der neuern Geschichte aufmerksam gemacht; es gilt aber auch, wie in der Zeit, ebensogut im Raume, es gilt von der Geschichte der Einzelnen, wie der Völker. Jede Kraft ruft nothwendig eben dadurch, daß sie wirkt, eine Gegenkraft hervor; es bildet sich nothwendig dadurch, daß sie in die Wirklichkeit tritt, ein Gegensatz, welcher das Be-

streben hat, das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen, selbst aber, sobald er die Kraft, der er anfangs als Gegenkraft, beschränkend und hindernd, wie das Negative dem Positiven, gegenüber stand, überwunden hat, selbst überwiegt, das Gleichgewicht verletzt und eine neue Kraft hervorruft, deren Kampf und Streben nach Ausgleichung und Vereinigung sich auf dieselbe Weise gestalten wird. Dieser Kampf der entgegengesetzten Kräfte wird bei den Einzelnen wie bei den Völkern um so heftiger, die Gegensätze werden um so schroffer, das Streben nach Ausgleichung ist um so gewaltiger, je mehr das Volk und der einzelne Mensch der kindlichen Bewußtlosigkeit entwächst und sich in sich selbst mit Bewußtseyn zu gestalten sucht, je mehr die Kräfte sich sondern, sich einzeln und selbstständig auszubilden streben, und jede für sich das ganze Daseyn beherrschen, jede sich über die andern erheben, und allein dem ganzen Leben seine Richtung geben will. Wo dieser Kampf sich am meisten der Ausgleichung nähert, wo das Gleichgewicht hergestellt zu seyn scheint, wo sich die verschiedenen Kräfte durchdringen, und zu einem Ganzen verbinden, wenn dies gleich nie in Vollendung der Fall seyn kann, da sehen

wir die schönsten Erscheinungen in der Geschichte; tritt aber auch eine solche Zeit auf Momente ein, so ist die Dauer derselben nie möglich; es werden gleich wieder sich vorherrschende, durch diese entgegengesetzte Kräfte entwickeln, und ein neuer Kampf beginnen. Ein vollendetes Durchdringen der Gegensätze kann die Wirklichkeit nie erreichen, wenn es gleich in der Idee begründet ist und allen Gegensätzen nothwendig zum Grunde liegt, indem sie gerade aus der ursprünglichen Identität hervorgegangen sind, und ein wahrer Gegensatz nur da existiren kann, wo es Kräfte giebt, welche ursprünglich Thätigkeiten eines und desselben Wesens sind und nur in entgegengesetzten Richtungen wirken.

Den großen Gegensatz in der neuern Geschichte, den Kampf widerstreitender Kräfte, welcher sich in ihr ausspricht, haben wir den Kampf des germanischen und fränkischen Geistes genannt. Es ist das der germanische Geist, welcher aus dem Durchdringen des Christenthums mit der Individualität jener Völker, die das Römische Reich vernichteten, hervorgegangen ist, und welchen wir als das Mittelalter beherrschend bezeichnet haben. Der Grundcharacter der Germanen, und der ist

dasjenige, was von den ältesten Zeiten her dem Volke eigen war, seine gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit bildete, was in allen Veränderungen der Verhältnisse, in welchen sie lebten, zwar verdrängt, verdunkelt, aber nie vertilgt werden konnte, und was sie daher, als ihr wahres inneres Eigenthum, bewahren müssen — der Grundcharacter der Germanen liegt in dem Zutrauen zu sich selbst, auf dem Bewußtseyn der eigenen tüchtigen Natur ruhend, es spricht sich aus in dem Bestreben, die Eigenthümlichkeit zu bewahren, sie zu schützen gegen fremden Einfluß, gegen den Druck von Verhältnissen, welche ihrer Natur fremd sind. Es ist das Gefühl der innern Freiheit und Selbstständigkeit, welches die Germanen bezeichnet, welches ihnen den Muth im Kampfe gegen alles, was die Eigenthümlichkeit bedrohen könnte, den entschiedenen Widerstand gegen alle fremden Angriffe hervorruft, das sie die Furcht nicht kennen läßt im Momente der Gefahr. Zutrauen zu sich selbst ist die erste Bedingung des Zutrauens zu Andern, dieses beruht auf dem Bewußtseyn des eigenen Werthes, wir verlassen uns auf die Redlichkeit des Andern, weil sie in uns selbst wohnt, wir erwarten, wir fürchten

nicht an Andern, was uns selbst fremd ist. Aeußere Härte, ja gegen den Feind bitterer Haß, durch den Unwillen über erlittene Beleidigung erzeugt, ist die Rückseite derselben Eigenschaft des Menschen, welche in ihm die Treue gegen den Freund, die unwandelbare Liebe bildet. Das Gefühl der Selbstständigkeit steht in engster Verwandtschaft mit einer Idee, welche in der Geschichte der Germanen und des neuern Europa als herrschend zu betrachten ist, mit der Idee der Ehre, einer Idee, welche dem Alterthum in dem Sinn gar nicht bekannt seyn konnte. Die Idee der eigenen Ehre beruht auf dem innigen Gefühl, auf der festen Ueberzeugung der individuellsten Persönlichkeit. Die Idee der Ehre ist mit der Idee der innern Selbstständigkeit eins und dasselbe. Sie ist durchaus nichts Aeußeres, sie ist das innere Leben, das Göttliche im Menschen selbst, sie ist frei und unabhängig von aller äußern Gewalt, sie kann nicht gegeben werden, sondern sie stammt von Oben her, sie kann auch nicht durch äußere Gesetze genommen werden, sondern dem Menschen entschwindet sie nur, wenn er sich selbst, d. h. das Göttliche in sich entweiht, sie wird auch nicht durch den Tod verlohren, denn sie steht

über aller äußern Wirklichkeit des Lebens. Aus dieser Idee müssen wir manches in dem frühern Leben der Germanen, manches in ihrer spätern Geschichte erklären. Auf ihr beruht das Verhältniß der beiden Geschlechter, die Heiligkeit der Ehe, indem jede Verletzung der Liebe, welche der Idee nach ein ganzes unendliches Hingeben, die innigste Vereinigung der Persönlichkeit fordert, ein Fehl an der Ehre des Mannes ist, von dem sie nur durch Kampf auf Leben und Tod gereinigt werden kann. Mit ihr hängt überhaupt die Bedeutung des Zweikampfs in jener Zeit zusammen, der bei Beleidigungen eintreten mußte, welche die eigne Ehre verletzten, indem diese, eben weil sie auf der Persönlichkeit und nicht auf äußern Gesetzen beruhte, auch von diesen nicht hergestellt werden konnte. Diese Idee der eigenen Ehre dehnte sich auch aus in weitere Kreise, sie erweiterte sich zur Persönlichkeit der Geschlechter, und hieraus bildete sich der Stolz auf reine unvermischte Abkunft, auf Adel der Familie. Hiermit hängt zusammen die Bedeutung der Mißheirathen und der sogenannten Ehen zur linken Hand, indem man die Geschlechter als etwas Eigenthümliches betrachtete, welches nicht durch die Ver-

mi-

mischung mit Fremdartigen verletzt werden dürfte, und der geringere Stand, besonders die Unfreiheit, war allerdings etwas, das der Idee der Reinheit des Geschlechts widersprach. Was ließ sich von diesem Volke erwarten, als sich das Christenthum mit ihm vereinigte, die widerstreitenden Elemente innerlich versöhnte, als es sich in dieser Nationalität ausbildete? und versprechen auch oft Nationen, wie einzelne Menschen, in ihrer Kindheit, wo die verborgenen Kräfte auf ein Unbegränztes deuten, mehr, als sie nachher leisten, da jede Entwickelung hemmt und beschränkt, indem äußere Verhältnisse hindernd eintreten, so hat sie doch Großes gethan; sie hat sich verschieden in den verschiedenen Climaten, in den verschiedenen Staaten von Europa gebildet, aber sie hat geherrscht bis zu dem Augenblick, wo sich, großentheils aus ihr selbst, ein Gegensatz bildete, wo der fränkische Geist sie beschränkend erschien.

Man hat viel von einer wesentlichen Verschiedenheit des fränkischen Stammes von den übrigen Germanen geredet, auch den Character der alten Gallier, wie ihn Cäsar beschreibt, in den neuern Franzosen wiederfinden wollen, und es ist nicht zu läugnen, daß Manches in

der französischen Geschichte darauf hindeutet. Indessen bildet die französische Ritterzeit eine Darstellung des echt germanischen Geistes, welche sich aus dem Verschmelzen der Normänner mit den Franken entwickelte. Der Minnegesang, die sogenannte fröhliche Wissenschaft, blühte bekanntlich zuerst bei den Provenzalen, und ging erst von hier zu den andern Völkern, in Deutschland, in Italien und zuletzt in Spanien, wo sie sich auch am längsten erhielt. Den wahren Ursprung des neufränkischen Reiches, scheint es, muß man in dem oströmischen Kaiserthum suchen, in der letzten Geschichte der konstantinopolitanischen Griechen erscheint ganz dasselbe Leben, welches wir bei den neuern Franzosen sehen. Ein wunderbares Zusammentreffen in demselben Zeitpunkt ist die Eroberung Constantinopels durch die Türken mit der Befreiung Frankreichs von den Angriffen der englischen Könige auf seine Selbstständigkeit, und mochte auch nicht unmittelbar die Einwirkung jenes Ereignisses auf Frankreich sichtbar seyn, so bildete Italien den Uebergang. Schon früher hatte hier die Cultur der classischen Litteratur von Neuem begonnen, und welchen Einfluß die Griechen und Römer auf Italien, nicht ganz in der-

selben Art auf Frankreich, gewannen, ist hinlänglich bekannt. Wir betrachten den fränkischen Geist der neuern Zeit, wie er den Gegensatz des germanischen bildet, als hervorgegangen aus dem Mißverstehen des Alterthums, als ein Erzeugniß unpassender Uebertragung griechischer Bildung in die neuere Zeit. Anerkannt ist dies in einem gewissen Umfange in Rücksicht auf die schöne Litteratur Frankreichs, und zum Theil Italiens; daß wir dieses nun auf die allgemeine Geschichte übertragen, ist nur eine Ausdehnung, nur eine weitere Ausbildung einer bestehenden Meinung. Es scheint dasselbe Verhältniß, welches zwischen classischer und romantischer Poesie, und der neuern französischen Poesie aus den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten angenommen wird, zwischen dem Geiste, welcher das Alterthum überhaupt belebte, und dem sich zu wiederholen, was wir den germanischen Geist und das Franzosenthum genannt haben.

Zweite Vorlesung.

Die wichtigsten unter den Begebenheiten, welche den Anfang eines neuen Zeitraums in der Geschichte bezeichnen, und von denen der Character der neuern Zeit bestimmt ist, sind die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Erfindung des Schießpulvers, dann die Entdeckung von Amerika, das Wiederauffinden des Seeweges nach Ostindien, die Eroberung Constantinopels durch die Türken, und vorzüglich die Reformation. Sehen wir überhaupt auf die Bedeutung der Erfindungen und Entdeckungen, welche sie ihrer Natur nach für die Entwickelung der neuern Geschichte haben mußten, so läßt sich dieses nicht kürzer ausdrücken, als daß dadurch den Menschen eine größere Gewalt über die äußern Dinge gege=

ben ward, daß diese äußern Dinge selbst dadurch einen größern Werth als bisher erhielten, und daß eben deshalb die Persönlichkeit der Menschen im Verhältniß zum äußern Besitz an Gewicht verlieren mußte. Die Erfindung des Schießpulvers vernichtete vollständig das Ritterthum, die Gewalt der Massen, von dem Willen eines Einzelnen geleitet, trat an die Stelle persönlicher Tapferkeit; auch dies leitete darauf hin, den Einzelnen nicht für sich gelten zu lassen, sondern ihn als Theil eines großen Ganzen der Willkühr eines andern unterzuordnen. Es mußte dies alles den Menschen aus sich, aus seiner Individualität heraustreiben in die äußere Welt, es mußte zur höchsten Ausbildung alles dessen leiten, was der äußern Welt angehört, es mußte die vorzügliche Entwickelung der Kräfte des Menschen bewirken, welche hierauf gerichtet sind. Wenn wir von dem Einfluß der Reformation auf die Entwickelung der neuern Geschichte überhaupt reden, so sind wir eben so weit entfernt von der Meinung derjenigen, welche den Reformatoren das Verdienst alles des Schönen und Vortrefflichen zuschreiben, welches die letzten Jahrhunderte kennen, als von dem unbilligen Urtheil derjenigen, die sich

besonders in neuerer Zeit erhoben haben und ihnen alles das aufbürden wollen, was im Laufe der Zeit das ganze Geschlecht verschuldet hat. Die ursprüngliche Bedeutung der Reformation, Herstellung der Religion und Kirche in ihrer ersten Reinheit, entkleidet von veralteten Formen, und Einbildung derselben in eine zeitgemäße äußere Gestalt, ist ohne Zweifel die, welche jede Reformation jeglicher Art haben muß, und hierbei kommt es gar nicht darauf an, ob diejenigen Männer, von welchen vorzüglich diese Veränderungen ausgingen, sich ganz dieses wahren Sinnes ihrer Bemühungen bewußt waren; denn die historische Bedeutung einer Begebenheit, wie sie sich erst aus der Entwickelung der spätern Zeit, zu deren Elementen sie gehört, darthun läßt, ist fast immer eine ganz andere, als sich aus der Individualität der Personen, die sie äußerlich herbeiführten, erklären läßt. Ob aber die Ausbildung des protestantischen Lehrbegriffs, ob die allmählige Gestaltung der Kirche immer auf demselben Wege fortgeschritten sey, ist eine Frage, die sich wohl nicht möchte unbedingt bejahen lassen. Vorzüglich als Gegensatz des finstern Aberglaubens, der in den letzten Zeiten vor der Reformation sich einge-

schlichen hatte, bildeten sich bald die Keime des spätern Unglaubens, und dieser steht in naher Verwandtschaft mit den herrschenden Systemen der französischen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts.

Mit dem Anfange dieses Zeitraums nimmt auch die Philosophie eine ganz neue Richtung. Zwar konnte die scholastische Philosophie, geschützt von dem Ansehn der Kirche, gepflegt in den Klöstern und auf den Universitäten, in alle Zweige der Wissenschaften verwebt, durch die Länge der Zeit und durch die innern Streitigkeiten der Partheyen selbst — weil diese nicht einen Kampf gegen die Principien, auf denen ihr ganzes Daseyn beruhte, herbeiführten, sondern den Glauben an die Untrüglichkeit der katholischen Kirche und des Aristoteles, wie er von der Schule verstanden ward, voraussetzten, oder sich wenigstens dem darauf gegründeten Urtheil unterwarfen — zu einem Elemente der ersten Bildung des Geschlechts entwickelt, unmöglich durch einzelne Angriffe gestürzt werden; eine veränderte Richtung des menschlichen Geistes konnte nur aus einer allgemeinen Revolution in dem ganzen Leben der Völker hervorgehen. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte ward der Kampf

gegen das herrschende System begonnen, die erneuerte Kenntniß der griechischen Litteratur führte auch zu einem tiefern Studium ihrer Philosophie, bald erschien die Aristotelische Philosophie in einer andern als der bisherigen Gestalt, und sogar einige Scholastiker zeigten sich, nachdem sie selbst die Platonischen Schriften kennen gelernt hatten, als deren eifrige Verehrer. Im sechzehnten Jahrhundert ward der Untergang der Scholastik zwar entschieden, allein die Philosophie, welche an ihre Stelle treten sollte, war noch nicht entwickelt. Die Elemente der neuern Cultur hatten sich noch nicht zu einem innern Ganzen gestaltet, und erst im siebzehnten Jahrhundert sehen wir einige große Denker selbstständig auftreten, indem sie, mochte auch, ihnen vielleicht unbewußt, die Bildung ihrer Jugend nicht ohne Einwirkung auf ihre fernere Entwickelung bleiben, sich willkührlich von der Vergangenheit lossagten. Der Empirismus und Rationalismus sind die Systeme, welche in dieser Periode der Geschichte der Philosophie als vorherrschend erscheinen, und ihre Richtung ward zuerst vorzüglich des Empirismus durch Baco und des Rationalismus durch Descartes bestimmt. Der letztere ward von Locke bekämpft,

welcher selbst in Leibnitz seinen Gegner fand, und auf den von diesen zwey Philosophen bezeichneten Wegen gehen — weil Spinoza, der den Cartesianismus in seiner größten Schärfe eigenthümlich ausbildete, indem er die Voraussetzung ursprünglicher Ideen dahin steigerte, daß alles Seyn und Wissen durch die Voraussetzung Einer Idee gegeben sey, und daß aus dieser alles demonstrirt werden könne, keine unmittelbare Nachfolger hatte — alle philosophischen Versuche fort, bis durch Kant eine Revolution hervorgebracht ward, deren weitere Folgen der Geschichte der neuesten Zeit angehören. Müssen wir die Philosophie, welche auf das Leben der Völker den größten Einfluß gehabt, welche auf die Entwickelung des menschlichen Geschlechts in einer gewissen Periode am meisten gewirkt hat, die herrschende nennen, so gebührt dieser Name ohne Zweifel der von Locke und seinen Nachfolgern ausgebildeten, denn diese verbreitete sich in alle Länder von Europa, welche damals vorzüglich an den Fortschritten der Geistesbildung Theil nahmen, und gewann überall mehr oder minder an Ansehn, am entschiedensten in Frankreich, am wenigsten lange Zeit hindurch in Deutschland wegen der Entgegenwirkung, wel-

che von Leibnitz ausging. Sie ward besonders durch Voltaire, wenn er gleich nie ein philosophisches System schrieb, zur Ueberzeugung des Zeitalters erhoben, und der französische Materialismus, Atheismus und Naturalismus, welche in der Revolution erst ihre offenbaren Wirkungen äußerten, werden nicht mit Unrecht als Folgerungen aus Lockes Meinung betrachtet, indem sie aus dem System der Encyclopädisten hervorgingen, und dieses, welches in dem äußern Sinn allein die Quelle der ursprünglichen realen Vorstellungen suchte, und dem innern Sinn nur abgeleitete, aus jenen entstandene, Vorstellungen zuschrieb, eine consequente Durchführung von Lockes Principien, der, von der Erfahrung ausgehend, in dem Einfachen der sinnlichen Vorstellung die Grundlage aller Erkenntniß suchte, genannt werden muß. Diese herrschende Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts geht auf eine wahrhafte, vollendete Umkehrung der menschlichen Verhältnisse hinaus; denn, wenn alles Streben der Menschen entweder auf die Förderung des irdischen Daseyns, auf die Erreichung endlicher Zwecke gerichtet ist, oder sich zu dem Höhern, zu der Ausbildung des Göttlichen im Menschen hinwendet, und

wir das Letztere für das Wahre, für dasjenige halten, dem alles andere untergeordnet werden muß, so ist die Philosophie der Sinnlichkeit eine durchaus verkehrte, sie beruht auf dem Verkennen des Ewigen, des Heiligen, des Unvergänglichen der menschlichen Natur. Sie ist eine wahrhaft heidnische Philosophie, sie steht im entschiedenen Widerspruch mit dem Christenthum, und schon deshalb ist sie verwerflich, denn, wenn das Christenthum selbst freilich nicht Philosophie seyn kann, so muß doch darauf alle christliche Philosophie, also alle Philosophie in der neuern Zeit, zurückführen.

Dasselbe Verhältniß findet sich auch zwischen dem Christenthum und der Poesie der neuern Zeit. Der Geist des Christenthums ist der innere Grund des poetischen Lebens der neuern europäischen Völker. Das Christenthum selbst ist über alle Poesie erhoben, die Mysterien der Religion leiden nicht gern die unmittelbare Darstellung, und das Beispiel der größten Dichter, welche es versuchten, die himmlischen Erscheinungen in ihrer innersten Gestaltung zu fassen, aber doch bei den ausgezeichnetsten Talenten nicht die hohe Wahrheit und Einfalt erreichen konnten, die

uns aus der Poesie in der heiligen Schrift anspricht, wiederholt diese Regel, welche sich aus der Natur der Poesie und der Religion für den Einfluß des Christenthums auf die neuere Poesie entwickelt, und wonach die Frage über das Verhältniß unserer Geistesbildung überhaupt zu der des Alterthums beantwortet werden muß. Poesie im weitesten Sinn, als die Fähigkeit das Schöne zu finden und darzustellen, ist ein Geschenk der Gottheit, welches nicht einzelnen Zeitaltern und Völkern verliehen, sondern im größern oder geringern Maaße Allen gegeben ist. Es kann daher auch nicht von der Gesetzgebung einer bestimmten Zeit, oder eines gewissen Volkes für den Geschmack die Rede seyn; nur der innere Werth kann entscheiden, was aus dem Grunde des menschlichen Daseyns lebendig hervorgegangen, was nicht durch äußere Anbildung entstanden ist, darf nicht nach einseitig gefaßten und also falschen Theorien verurtheilt, sondern muß, als etwas Natürliches, als eine Erscheinung des Göttlichen im Menschen, geachtet werden. So müssen wir alles Einzelne von dem allgemeinsten Standpunkte aus betrachten; der Geist echter Kritik erhebt sich über die Sprache, die Sitten, über die Bil-

dung des Zeitalters und der Nation, der Kritiker muß sich in den Mittelpunkt alles desjenigen zu versetzen im Stande seyn, was er seiner Beurtheilung unterwerfen will, er muß sich zur objectiven Betrachtungsweise steigern. Allein ein anderes ist es, ob wir von Beurtheilung oder von eigener Production reden. Fordern wir bei der erstern Universalität des Geistes, so können wir hier den Einzelnen nur ansehen, wie er, nicht als Mensch überhaupt, sondern wie er sich uns, als gewissen Verhältnissen, als einem Volke und einem bestimmten Zeitalter angehörig, zeigt. Die Poesie ist nothwendig und wesentlich national, die Nachahmung eines fremden Volkes kann nie zur Vollendung, sie kann nur auf Abwege führen, ein jedes Volk muß in sich selbst die Quelle, aus der sie schöpfen, die Sage und Geschichte aufsuchen, welche sie zu der Wurzel ihres und damit des allgemeinen Daseyns leiten soll. Denn die Poesie, wenn sie auch das Schöne, das Ewige, das Göttliche an sich darstellen soll, vermag dieses doch nicht von der äußern Erscheinung, von dem irdischen Stoffe, aus welchem es sich hervorhebt, zu trennen, aber sie sucht ein Gewand, welches nicht den Glanz der innern

Wahrheit verdeckt und verdunkelt, und sie entflieht daher der Gegenwart und nächsten Vergangenheit, weil aus der Ferne her nur die großen Gestalten sich zeigen, das Gewöhnliche und Gemeine zurücktritt und der Nebel der Zeit den Bildern der Phantasie die Fülle und gerundete Haltung giebt, welche in der scharfen Deutlichkeit der Gegenwart verschwindet. Wenn es nun gewiß ist, daß, wie alle Erscheinungen des Lebens der Völker, auch ihre Poesie durch die Religion, zu der sie sich bekennen, und durch die andern verschiedenen Elemente ihres Daseyns, deren Bedeutung sich aus ihrem Ursprunge und der frühern Geschichte erklärt, bedingt wird, so kann man es nicht mißverstehen, daß die romantische Poesie durchaus für die den neuern europäischen Völkern eigenthümliche, die sogenannte classische aber und deren Nachbildung für fremdartig und den christlich=germanischen Nationen nicht wahrhaft angehörig gehalten wird. Es denkt wohl jetzt niemand mehr daran, hierin eine Herabsetzung der classischen Poesie zu suchen, denn wie musterhaft die Alten in ihrer Gattung sind, so einseitig war das Bestreben der Gelehrten, welches bis zu dem Anfang dieses Jahrhunderts fast überall geherrscht hat, nach ihnen

die Werke der Neuern zu beurtheilen, welche, wenn sie wirklich echt christlich und national waren, ebendeshalb gewöhnlich als Ausartung, höchstens als rohe Auswüchse des Genies, die sich dem sogenannten wahren Geschmack nicht fügen wollten, angesehen wurden. Dieser Kampf zwischen den blinden Anbetern des Alterthums und den Vertheidigern der neuern Poesie ist, unter uns wenigstens größtentheils, ausgeglichen, wenn er gleich in andern Ländern, namentlich in Italien, jetzt mit derselben Heftigkeit geführt zu werden beginnt; es wird jetzt anerkannt, daß, um eines zu achten, man nicht das andere zu verwerfen braucht, daß zwei Aeußerungen einer und derselben Kraft des Menschen, sich in verschiedenen Zeitaltern und unter verschiedenen Völkern verschieden gestaltend, nicht eine durch die andere ausgeschlossen werden, sondern, von einem höhern Standpunkt aus betrachtet, ursprünglich identisch sind. Die romantische Poesie ist echt christlich, sie lebt recht eigentlich in unserer Religion, und zeigen sich auch in den Dichtern des Alterthums Ahndungen jener göttlichen Liebe und des höchsten Gefühls, welche im Christenthum, wie in ihrem Mittelpunkte, vereinigt werden, so treten sie doch

nur einzeln als Weissagungen einer herrlichern Zukunft hervor aus dem allgemeinen Daseyn der damaligen Völker, welchem, weil ihre Religion auf der Vergötterung der Natur beruhete, auch in der höchsten Bildung nur der Character der verschönerten und veredelten Sinnlichkeit gegeben werden kann. In den einzelnen Ländern von Europa hat die romantische Poesie in verschiedenen Zeiten geblüht, zuletzt, aber dennoch selbstständig, hat sie sich unter zwey Völkern von Europa, in England, und am eigenthümlichsten und zur höchsten Vollendung in Spanien ausgebildet; und wenn wir im Allgemeinen auf die Gründe der Verschiedenheit, welche in dieser Rücksicht zwischen den beiden Völkern gefunden wird, hindeuten wollen, so unterscheidet sich die englische Poesie theils durch ihre nähere Verwandtschaft mit der alt nordischen, und theils durch den, auch unmittelbaren, Einfluß, welchen die römische und griechische Litteratur auf ihre Ausbildung geäußert hat, dahingegen sich in der spanischen die nahe Verbindung nicht verkennen läßt, welche lange Zeit zwischen diesem Volke und den aus dem Morgenlande herstammenden Eroberern statt gehabt hat, und es ist sowohl diesem Umstande als auch den

spä=

spätern politischen Schicksalen von Spanien besonders zuzuschreiben, daß sie sich am längsten gegen den Einfluß der neuern Bildung gesichert hat. Die glänzendste Periode der französischen Poesie ist das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, aber sie ist nicht romantisch, sie ist nicht christlich, und nur insofern können wir sie national nennen, als das französische Volk in seiner ganzen Bildung aus sich herausgegangen ist, und nicht nur Fremdes in sich aufgenommen, sondern wahrhaft nach dem Muster der Alten zu leben gesucht hat. Auch in England können wir den Einfluß des französischen Geschmacks im Anfange des vorigen Jahrhunderts nicht läugnen, und bei uns hat man sich bis in die Mitte desselben fast durchaus von dieser übertriebenen Verehrung des Alterthums verblenden lassen. Auch ist augenscheinlich das achtzehnte Jahrhundert, besonders die erste Hälfte desselben, für kein europäisches Volk die Blüthezeit der Poesie, und wenn sie in Deutschland sich bald eigenthümlich zu gestalten beginnt, so gehört wenigstens ihre Verbreitung aus einem engen Kreise in das Volk, wodurch sie erst wahrhaft national und für unser ganzes Daseyn wirksam werden konnte, einer viel spätern Zeit an.

Und wie war es mit den bildenden Künsten? In der Mahlerey sehen wir nach der Reformation, welche gerade hierauf allerdings unmittelbar nachtheilig wirken mußte, nur etwa die niederländische Schule ausgezeichnete Kunstwerke hervorbringen, und der Geist dieses Volkes, welcher natürlich aus dessen Ursprung, Geschichte und der Richtung seines ganzen Lebens hervorgeht, würde, auch wenn die Erfahrung es nicht bestätigte, darauf hinleiten, daß bei ihm die Kunst selten der Darstellung der höchsten Gegenstände sich widmen, diejenigen aber, welche sie wählte, auch im Einzelnen zu einem hohen Grade der Vollendung führen müsse. Eine eigenthümliche Sculptur kennt das neuere Europa überhaupt nicht, wenigstens ist dasjenige, was wir dahin rechnen könnten, nicht zu einer großen Ausbildung gediehen; wir haben uns hierin nicht von der Nachahmung der Alten entfernt, und das vielleicht mit größerm Recht, als in irgend einer andern Beziehung, weil die einfache und in sich geschlossene Bildung des Alterthums in dieser Kunst am meisten hervortritt, sich am eigenthümlichsten darstellen konnte, und weil der Plastik ihrer Natur nach keine Ausbreitung erlaubt ist, sie vielmehr ihr

Werk in sich absondern muß, und es für sie nicht, wie für die Malerei, eine höhere Einheit giebt, zu welcher das getrennte Einzelne sich verbinden möchte, sie durch die Uebereinstimmung eines Ganzen zur Schönheit, was an sich und für sich betrachtet dieser Eigenschaft ermangelt, nicht erheben kann. Die neuere christlich-germanische Baukunst ist die sogenannte Gothische, welche ganz in demselben Verhältniß zur Baukunst der Alten steht, wie die romantische Poesie zur klassischen; aber auch ihre weitere Ausbildung ist gestört, und eine eigenthümliche Architectur oder etwas dem nahe Verwandtes hat sich bis jetzt noch nicht aus der Wiederaufnahme der antiken Kunst entwickelt.

Sehen wir auf den Gang der Geistesbildung in der neuern Zeit überhaupt, so spricht sich die vorherrschende Richtung derselben auch darin aus, daß bei weitem mit dem größten Eifer und mit dem entscheidensten Erfolge die Cultur derjenigen Wissenschaften gefördert worden ist, deren unmittelbarer Einfluß auf das äußere Leben augenscheinlich hervortritt. Dies gilt vorzüglich von der Mathematik in ihrem ganzen Umfange und von den Naturwissenschaften. Nicht dasselbe läßt sich

von dem Fortgange der Wissenschaft behaupten, welche selbst die Entwickelung des Allgemeinen und Einzelnen im Leben der Völker zu finden und darzustellen hat. Wir können hier nicht weiter darauf eingehen, weil diejenigen ausgezeichneten Historiker, welche der Zeit nach der neuern Geschichte anzugehören scheinen, durch ihre innere Bedeutung der Gegenwart näher stehen, weßhalb wir auch erst bey der Betrachtung der neuesten Zeit darauf zurückkommen werden. Es mag jedoch vergönnt seyn, eine Idee, deren weitere Ausführung ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalte, hier nur anzudeuten: sollte es nicht eine neue christliche Historie geben, in demselben Sinn, wie wir eine Poesie und Philosophie haben, die das Alterthum nicht kannte? sollten wir wirklich auf dem richtigen Wege seyn, immer die Alten als Muster der Nachahmung in der Geschichtschreibung zu betrachten?

Es ist als characteristisch für die Geschichte der neuern Zeit angegeben worden, daß die Thätigkeit der Menschen, sowohl der Einzelnen als der Völker, auf das äußere Leben mehr gerichtet gewesen sey, als auf die Förderung des höhern Seyns, daß man mehr Aufmerksamkeit auf den Erwerb des

sogenannten Nützlichen, des sinnlich Angenehmen gewendet habe, als sich mit der harmonischen Ausbildung aller menschlichen Kräfte wohl vereinigen lasse. Dies zeigt sich nicht nur in der Richtung, welche die herrschende Philosophie im Laufe des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts genommen hat, in dem fast allgemeinen Verschwinden echter, wahrhaft christlicher Poesie aus dem Leben der Völker, darin, daß die Wissenschaften zur höchsten Ausbildung gediehen, deren Anwendung auf das gewöhnliche practische Leben augenscheinlich war, sondern am deutlichsten spricht sich dieses einseitige Bestreben des Zeitalters in der großen Bedeutung aus, welche Handel und Politik, theoretisch und praktisch gewannen, und in der Art und Weise, wie alles, was damit in Verbindung steht, sich entwickelte. Wir wollen hier zuerst vom Handel reden, und werden auf die Politik erst nach der Betrachtung der Geschichte der einzelnen europäischen Staaten in Beziehung auf die vorherrschende Richtung der letzten Jahrhunderte zurückkommen. Es wird dann auch das Verhältniß des Handels zur Politik in der neuern Geschichte betrachtet werden müssen, indem sich

hieraus der wichtigste Punkt der Vergleichung zwischen England und Frankreich ergiebt.

Mit Recht sagt man, der Handel sey seiner Natur nach Welthandel, er gehe auf den unbeschränkten allgemeinen Tausch aller Erzeugnisse der Natur und der menschlichen äußern Thätigkeit. Die Tendenz des Handels, an sich betrachtet, geht allerdings nothwendig darauf hin, allgemein zu werden, alle Völker der Erde zu umfassen, und die Grenzen, welche die Nationalität gezogen hat, zu überschreiten. Der Handel hat in diesem Sinn dasselbe Bestreben, welches für das höhere Leben der Menschen jede Religion haben muß, allgemein und durch keine Schranken an weiterer Verbreitung gehindert zu werden. Diese Idee des Handels zu realisiren, wird auch immer das Bestreben der Kräfte in den Menschen, in der menschlichen Gesellschaft seyn, welche auf die Ausbildung der davon abhängigen Verhältnisse gerichtet sind, und wenn wir den Handelsstand als solchen überhaupt den Repräsentanten derselben nennen können, so muß dieser nothwendig darauf hinzuwirken suchen, daß, vor allem Uebrigen, mit Hintansetzung jedes andern Interesse, man sich der Idee des Handels

soviel als möglich nähere. Aber eine davon ganz verschiedene Frage ist, ob, in wiefern und welche andere Beziehungen dabei in Betracht kommen. Unvermeidlich treten hier Collisionen der verschiedensten Art ein, das Streben der Menschheit nach harmonischer Ausbildung aller in sie gelegten Kräfte und die nothwendige Unterordnung jedes Besondern unter diese durchaus gültige Regel kann zwar nicht im Allgemeinen, aber muß allerdings in den einzelnen Fällen, deren Beurtheilung nach den Bedingungen der Zeit und des Orts verschieden seyn wird, auch dem Handel seinen Platz in der Rangordnung der menschlichen Verhältnisse anweisen. Und wenn wir da von den Grundlagen der ganzen neuern Cultur, wenn wir von dem Standpunkte ausgehen, welchen uns die christliche Religion und ihr Verhältniß zur Nationalität anweisen, so ist nicht zu läugnen, daß verhältnißmäßig die Ausbildung des Handels in den letzten Jahrhunderten viel größere Fortschritte gemacht hat, als sich von den meisten andern Erscheinungen in dem Leben der Völker behaupten läßt, und daß man sich also der Idee des Handels mehr genähert hat, als dem Ziele, welches uns in andern Beziehungen vorgesteckt ist.

Seitdem durch das Wiederauffinden des Seeweges nach Ostindien dem großen Handel ein ganz neuer Weg angewiesen war, ihm eine früher unmögliche Ausdehnung gegeben werden mußte, traten auch politisch mächtigere Völker, trat das westliche Europa an die Stelle der kleinen italiänischen Staaten, um den Handel mit dem Orient zu führen, und auch der Handel mit dem neu entdeckten Amerika kam natürlich fast ganz in die Gewalt der südwestlichen Völker. Spanien und vorzüglich Portugall, dessen Colonial- und Handels-System sich schon einige Zeit früher ausbildete, erhielten sich darin ohne bedeutende Störung bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Die Portugiesen herrschten unumschränkt in Ostindien, vernachlässigten aber, so lange sie sich dort erhalten konnten, die Cultur von Brasilien; allein nicht lange dauerte diese glänzende Periode des portugiesischen Handels. Die großen Fehler der Verwaltung, die Vereinigung von Portugall mit Spanien und das schnelle Sinken des ganzen Lebens der Nation machten es unmöglich, den Handel in seiner ersten großen Bedeutung, welche auf die ganze Ausbildung des Volkes ihren Einfluß geäußert hatte, auf-

recht zu erhalten. Es traten die, kaum von der Herrschaft der Spanier befreiten, Niederlande an ihre Stelle; und behaupteten jene auch anfangs noch ihre ostindischen Besitzungen, ward ihnen selbst Brasilien gar nicht entrissen, so war doch schon vorauszusehen, daß sie nicht lange in dem ungleichen Kampfe würden widerstehen können. Die große Holländisch-Ostindische Compagnie, gleich anfangs politische Corporation, blühete immer mehr auf, und bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts verlohr Portugall fast alle Niederlassungen in Ostindien. Die Holländer wurden jetzt ohne Zweifel das erste Handelsvolk, sie beherrschten die Meere, in ihren Händen waren, wenn gleich keineswegs alle Colonien, doch gerade diejenigen, welche für den Handel die größte Bedeutung hatten, und überdies führten sie großentheils auch den Frachthandel zwischen den Colonien, welche andern Staaten gehörten, und dem Mutterlande. Welchen Einfluß mußte es auf das ganze Leben der europäischen Völker äußern, daß Handel und Manufacturen ein der Zahl nach kleines Volk zu einem der mächtigsten hob, daß ein Staat zu diesem Ansehn gelangte, dessen politische Bedeutung fast allein auf dem Besitze von materiellen

Gütern beruhte, ein Staat, der durch schwache historische Grundlagen gestützt war, der sein Daseyn so offenbar den Begebenheiten der neuesten Zeit verdankte, und der sich, fast möchte man sagen, in wenigen Jahren aus dem Nichts zu dem höchsten Punkte des Glanzes erhoben hatte? und nicht auf Grundbesitz beruhte die Macht dieses Volkes, bewegliche Güter bildeten den größten und bedeutendsten Theil seines Reichthums; wie leicht verleitete dies zu einer allgemeinen Ueberschätzung der Indüstrie und des Handels im Verhältniß zu den ersten Quellen des Nationalvermögens? Die Erfahrung hat gelehrt, wie geneigt man auch hier war, eine Erscheinung, die nur als hervorgegangen aus dem Zusammentreffen der verschiedenartigsten Verhältnisse verstanden werden kann, aus Ursachen allein zu erklären, welche sich dem ersten Blicke als mitwirkend darstellen, doch nicht als die einzigen betrachtet werden dürfen, und wie man glaubte, dieselben Resultate herbeiführen zu können, indem man einige äußere Veranstaltungen machte, denen ähnlich, welche Holland angewandt hatte. Aber auch die große Bedeutung von Holland konnte sich nicht erhalten, so wie immer Völker, welche nicht

in sich selbst eine nicht versiegende Quelle der Macht, eine von äußern Umständen unabhängige Grundlage auch des materiellen National-Wohlstands besitzen, wohl durch ausgezeichnete Männer oder durch das Zusammenwirken ganz besonderer Verhältnisse dahin geführt werden, eine glänzende Stelle in der allgemeinen Politik zu spielen, aber nicht auf die Dauer eine Art der Thätigkeit äußern können, die ihnen ihrer Natur nach fremd seyn muß. Der französische Handel und die französischen Colonialbesitzungen waren zwar damals noch unbedeutend, und sie konnten den Holländern nicht gefährlich werden. Desto gegründeter waren die Besorgnisse, welche ihnen England erregte; seine Bemühungen sich in Westindien und Nord-Amerika einen dauernden Besitz zu sichern, die Errichtung mehrerer Handelscompagnien waren nur die Vorbereitungen dazu, den holländischen Handel und damit den ganzen Welthandel an sich zu reißen. Die Navigationsacte, geradezu gegen den Frachthandel der Holländer gerichtet, durfte als die unumwundene Erklärung dieses Bestrebens angesehen werden, und der Ausgang des darüber geführten Krieges zeigt schon, welchen Erfolg die weiter fortgesetzten Bemühungen der

Engländer haben würden, die zugleich auch in jener Zeit durch die Besiegung der Spanier ihre Herrschaft der Meere gegen Störungen von dieser Seite her gesichert hatten. Wie leicht mußten auch andere Staaten dahin geleitet werden, den Besitz von Colonien zu suchen, und, was dabei nothwendig vorausgesetzt ward, in einem gewissen Umfange Seemacht zu werden! Es beginnen daher auch von dieser Zeit an die Bemühungen fast aller europäischen Regierungen, sich und ihren Unterthanen in Ost- und Westindien, in Afrika und auf dem Continent von Amerika Niederlassungen zu verschaffen, es richtet sich oft die ganze Aufmerksamkeit derselben dahin, die Herrschaft der Meere zu erringen, oder doch, ebenso wie andere, mehr durch ihre natürlichen Verhältnisse hierin begünstigte, Völker, nicht von der Theilnahme an dem materiellen Vortheilen des Seehandels ausgeschlossen zu seyn. Der Frieden von Utrecht ist als der bestimmte Beweis des Uebergewichts von England im Seehandel und Colonialbesitz über alle andern Staaten zu betrachten. Aber vernichtete es im Lauf des siebenjährigen Krieges auch alle Hofnungen Frankreichs, ihm je mit Erfolg die Herrschaft der Meere und der andern

Welttheile streitig zu machen, so sah es doch bald eben von hier aus eine Macht sich bilden, gegen welche der Kampf in jeder Rücksicht mehr als zweifelhaft seyn mußte. Auf die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ging recht eigentlich die Rolle über, welche Frankreich seit den Zeiten Colberts, wo es zuerst als welthandelnd und als Seemacht auftrat, und wodurch der Handel für die allgemeine Politik um so mehr an Bedeutung gewann, als damals Frankreich ohne Zweifel die erste Macht auf dem Continent war, und also fast ausschließlich von dort aus das politische Leben der Völker beherrscht wurde, mit abwechselndem Glücke gespielt hatte. Dieser Staat, selbst seiner wahren Natur nach ein Erzeugniß der Ideen des Zeitalters, ganz eigenthümlich gebildet in dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts, in seiner innersten Gestalt durchaus diesem angehörig, war ganz dazu geschaffen, diese Richtung der menschlichen Thätigkeit in sich aufzunehmen und in einem neuen Gegensatze mit demjenigen Staate darzustellen, welcher in der letzten Vergangenheit den europäischen Handel sich fast gänzlich zugeeignet hatte.

Dritte Vorlesung.

Die Betrachtung der einzelnen europäischen Staaten in Beziehung auf die Art, wie sich der Geist des Zeitalters in ihrer Geschichte ausgesprochen hat, oder in welchem Verhältnisse zu der herrschenden Richtung desselben sie sich entwickelten, beginnen wir am natürlichsten mit demjenigen, dessen Einfluß auf die ganze Gestaltung der neuern Geschichte von der entscheidensten Bedeutung war, in welchem sich am eigenthümlichsten und zur höchsten Vollendung die Erscheinungen des Lebens ausgebildet haben, und wovon eben deshalb die allgemeine Bezeichnung der einseitigen Richtung der letzten Jahrhunderte entlehnt worden ist. Erst nachdem die langwierigen Kriege Frank-

reichs gegen England, dessen Beherrscher auch nach dieser Krone strebten, durch ein wundervolles Erwachen des französischen Volkes beendiget, und alle Eroberungen der Fremden ihnen, bis auf das einzige Calais, welches noch eine Zeitlang in ihren Händen blieb, wieder entrissen waren, fing Frankreich an, sich auf eine eigene Weise in dem Sinne, dessen Entwickelung die spätern Jahrhunderte deutlicher gezeigt haben, aber dessen Keime sich schon damals erkennen lassen, zu gestalten. Die willkührliche Regierung Ludwigs des eilften giebt ein deutliches Beispiel davon, wie ein herrschsüchtiger, ehrgeiziger Fürst schon in jener Zeit ungestraft gegen seine Vasallen, gegen alle Classen seiner Unterthanen verfahren, wie er ungefährdet ihre heiligsten Rechte kränken durfte; und doch hat man nicht angestanden, sein Benehmen gegen die Lehnsträger der Krone, ja selbst die von ihm gegen Carl den Kühnen ausgeübte Hinterlist zu vertheidigen, und die Mittel zu loben, durch welche er sich den Besitz des Herzogthums Burgund verschaffte. Zwar erhoben sich nach seinem Tode auf dem Reichstage von Tours die Stimmen der Volksvertreter so laut gegen die, unter seiner Regierung in

Verfassung und Verwaltung des Reichs eingeführten, Mißbräuche, daß, wäre nur ein Theil ihrer wohlgegründeten Forderungen erfüllt, wären nur einige der wichtigsten Beschwerden, welche die Deputirten der Provinzen vor den Thron brachten, abgestellt, nach einer ganz andern Seite hin die innere Politik von Frankreich sich dürfte ausgebildet haben, und wie dies hätte der ganzen französischen Bildung eine andere Richtung geben müssen, wie, wenn es gleich ohne Zweifel nicht die glänzende Rolle in dem europäischen Staatensystem, welche ihm wirklich zu Theil wurde, gespielt hätte, dieses mächtige Volk doch auf eine wahrhaft eigenthümliche Art sich entwickelt haben und so, nicht als der Spiegel von etwas Fremdartigen, sondern als die Darstellung eines originellen Lebens den übrigen Völkern der Christenheit erschienen seyn würde, das sind Fragen, deren Beantwortung durch die Vergangenheit nicht mehr möglich und auch wohl schwerlich von der Zukunft zu erwarten ist. Allein die Cabalen des Hofes — denn hierin war schon in jener Zeit die Cultur des französischen Cabinetts ziemlich fortgeschritten — wußten klüglich die Selbstsucht der einzelnen Stände zum momentanen

Vor-

Vortheil der Krone zu benutzen und das Beispiel, die ein mal ausgesprochenen Forderungen der Stände nicht befriedigt zu haben, mußte um so nachtheiliger auf die Zukunft wirken. Die Macht der Krone gewann auch bald nachher noch durch den Rückfall einiger Kronlehne, und die Mittel, die Willkühr des Regenten augenblicklich zu befriedigen, wurden dadurch vermehrt, daß Ludwig der eilfte angefangen hatte, auch im Frieden ein Heer von Söldnern zu behalten, und sie zur Ausführung seiner Befehle zu gebrauchen. Der häufige Verkehr Frankreichs mit dem benachbarten Italien, welcher schon durch den Aufenthalt der Päbste in Avignon bedeutend an Ausdehnung gewonnen hatte, bildete sich noch bestimmter aus durch Carls des achten kühnen, doch unglücklichen Zug nach Neapel. Es war bald nicht mehr bloß der Wunsch der Könige, in Italien eine Rolle zu spielen, sondern auch die Eitelkeit der Nation gab ihrem politischen Leben die Richtung nach Außen, und erweckte zunächst das Bestreben, die Länder, in welchen das Gedächtniß des Alterthums fortlebte und die klassische Bildung sich in dem Volke zu verjüngen schien, ihrer Herrschaft unterzuordnen; waren doch

Carls des achten Plane gar nicht auf Italien beschränkt, gern hätte er sich und dem französischen Volke den Ruhm der Befreiung von Griechenland erworben. Von dieser Zeit an beginnen die lange dauernden Angriffe Frankreichs auf Italien; auch das unglückliche Ende der Kriege Ludwigs des zwölften hielt seinen Nachfolger nicht ab, in demselben Sinne fortzufahren. Franz des ersten Regierung ist in ihrem ganzen Umfange eine weitere Ausbildung des neu französischen Lebens, wie es schon unter seinen Vorgängern entstanden war; es ist bei ihm ebensosehr das drängende Geschick, als eigner Wille, daß er Frankreich in so viele auswärtige Händel verwickelte und dadurch ihm einen Platz in den allgemeinen Verhältnissen der Staaten anwies, der, wenn es ihn behaupten wollte, immer mehr seine Thätigkeit von dem Innern ablenken und, um mit concentrirter Kraft nach Außen zu wirken, stets das steigende Bestreben herbeiführen mußte, alle wahren und scheinbaren Hindernisse einer autocratischen Regierung hinwegzuräumen, also vorzüglich das Ansehn der Stände, sollte mit ihrer Herabwürdigung auch die Zerstörung alles organischen Lebens verbunden seyn, zu vermindern. Die spani-

schen Kriege zogen die Aufmerksamkeit des Adels von den innern Verhältnissen ab, und manche unter den Großen, von denen wohl energischer Widerstand gegen Bedrückung zu erwarten gewesen wäre, fielen in dem Kampfe gegen die Fremden. Der Geistlichkeit wurden ihre vorzüglichsten Rechte genommen, anstatt der gesetzlichen Reichsstände berief man Versammlungen der Notabeln, und die Parlamente, vorzüglich das Pariser, welches schon anfing, die Miene eines ständischen Ausschusses anzunehmen, suchte man dadurch, doch bald zu eignem Schaden, zu entwürdigen, daß man die Stellen in denselben verkäuflich machte. Seit Franz des ersten Zeit beginnt auch in Frankreich die Herrschaft der Maitressen, und auch das Familienleben in den höhern, später auch in den mittlern Klassen mochte wohl, da dieses Beispiel fast fortdauernd blieb, an Bedeutung verlieren; die Liebe wandelte sich in Galanterie, eine verkehrte Nachahmung der französischen Chevallerie des Mittelalters, und bloße Sinnlichkeit, bis die Franzosen auf dieser Seite des Lebens, aber schon viel später, besonders unter Ludwig den funfzehnten, auch über allen äußern Anstand hinaus, in die empörendsten Ausschweifungen übergingen.

Franz der erste war auch Beschützer der Kunst und Wissenschaft, die Universität Paris wirkte vorzüglich in dieser Rücksicht, aber auch einer einseitigen Verehrung für das Alterthum ergeben, und natürlich war auch hier sein Auge nach Italien gerichtet. Doch weiter nach dem Osten ging nicht sein Bestreben. Der Plan Carls des achten, die Türken aus Europa zu vertreiben, machte einem, anfangs heimlich genug gehaltenen, Bündnisse mit dem Eroberer von Constantinopel Platz, wodurch dem Osmanischen Reiche zuerst eine Stelle in der Europäischen Politik angewiesen ward, anstatt daß es bis jetzt nur als feindselig der Gesammtheit der Europäischen Staaten gegenüber stand. Die christliche Religion hatte in Frankreich schon sehr an Bedeutung verlohren, auch mochte ihr Ansehn und der Einfluß der Kirche nicht durch das Betragen der Päbste in Avignon gefördert seyn, und insofern war dieser Schritt genug vorbereitet; indessen wird dadurch die verminderte Wichtigkeit der Religion für die praktische Politik hinreichend bezeichnet, und es läßt sich schon vermuthen, daß, wenn ihrentwegen später Streitigkeiten entstanden und blutige Kriege geführt sind, auch eben so oft sich andere Absichten darunter

verbergen mochten. Diese innern Kriege, welche bald Frankreich ganz in sich selbst zurückführten, und es ihm nicht nur unmöglich machten, an auswärtigen Verhältnissen lebhaften Antheil zu nehmen, sondern von Neuem fremde Heere seine Grenzen überschreiten ließen, gingen theils hervor aus den Bedrückungen des Hofes gegen einzelne Classen der Unterthanen, theils rührten sie besonders daher, daß eine starke Hand die Zügel einer Herrschaft, welche noch nicht den Widerstand der mächtigen Großen vernichtet, sondern nur unterdrückt und um so mehr gereizt hatte, führen mußte, wenn nicht diese, in steigenden Uebermuthe, dem Könige selbst Gesetze vorschreiben und unter dem Scheine der Anhänglichkeit an ihn, unter dem Vorwande der Religion selbst das Verderben einer ausgezeichneten Zahl ihrer Mitbürger vollführen sollten.

Die Beendigung dieser bürgerlichen Kriege ist zugleich der Beginn eines kurzen Zeitraums, in welchem die Geschichte von Frankreich eine ganz andere, als die bisherige Richtung nimmt. Heinrichs des vierten Regierung ist wesentlich verschieden von der seiner Vorgänger und Nachfolger, sie hat einen der

übrigen geradezu entgegengesetzten Charakter; aber der Geist derselben verschwand mit ihm, weil er allein von Heinrich und von dem Herzog von Sully ausging, weil das französische Volk, und der Hof vor allen schon eine Richtung bekommen hatte, deren weitere Fortführung durch einen einzigen König wohl für die Zeit seiner Herrschaft gehindert, aber deren gänzliche Umwandlung nicht so schnell vollendet werden konnte. Die häufigen Verschwörungen gegen sein Leben, deren Theilnehmer er mit einer, oft für ihn selbst gefährlichen, Milde behandelte, bezeugen theils den bösen Willen einzelner Partheyen, deren Selbstsucht nicht die feste Begründung der Wohlfahrt des französischen Volkes auf sichern Grundlagen ertragen konnte, theils beweisen sie, wie man sich in Frankreich schon soweit von den Grundsätzen einer liberalen Politik entfernt hatte, daß man den Sinn, in welchem Heinrich der vierte handelte, nicht mehr zu begreifen, nicht mehr zu würdigen verstand. Er wirkte, soviel in seiner Macht stand, zur Herstellung der ständischen Verfassung, und die Art, wie er zu dem Ausschusse der Reichsversammlung in Rouen redete, wie er ihren, ihm an sich gar nicht geneh-

men, Forderungen nachgab, beweiset die Redlichkeit und Wahrheit seiner Bemühungen. In einem ebenso würdigen Sinne wurde die Verwaltung des Staats, vorzüglich, was später nicht immer der Fall seyn mochte, die Verwaltung der Finanzen geführt; der erste Finanzminister in Frankreich handelte nach ganz andern Grundsätzen, als seine zahllosen Nachfolger. Er war ein Beschützer des Ackerbaues, er verkannte nicht die hohe Bedeutung des Grundbesitzes, er war sich wohl bewußt, daß Indüstrie und Handel, dessen Natur, wie sich aus seinem Hasse gegen alle Monopole ergiebt, ihm nicht fremd war, leichtere und größere Vortheile für den Augenblick hervorbringen könnten, aber er vergaß nicht, daß der Staat auch eine Zukunft hat, und daß es ein höheres Princip der National-Oekonomie, als das des Gelderwerbes, giebt. Wie unendlich hoch steht Sully hierin über den Finanziers des achtzehnten Jahrhunderts, und sehen wir auf die allgemeine Politik, welch ein anderer Geist spricht aus den Memoires de Sully als aus dem testament politique des Cardinal von Richelieu! Welche Absicht Heinrich der vierte bei dem berühmten Plan zu einer christlichen Republik gehabt habe, läßt

sich nur divinatorisch angeben. Unmittelbar war er gegen die Uebermacht des österreichischen Hauses gerichtet, allein es hieße den großen König sehr unrichtig beurtheilen, wenn man ihn dabei des verborgenen Bestrebens beschuldigen wollte, als hätte er die Beschränkung von dessen Macht nur zum Hebel einer Vergrößerung von Frankreich benutzen wollen; er kannte und schützte die Bedeutung seines Vaterlandes, aber er suchte das Ziel, wonach es, in Beziehung auf das Verhältniß der andern Europäischen Staaten, streben sollte, in etwas Andern, in etwas Höhern, als in den Planen, welche ihm eine egoistische Politik hat unterschieben wollen. Denn wenn auch wirklich sein ganzer Zweck darauf beschränkt gewesen wäre, die Macht des Hauses Oestreich zu verringern — und hieraus ließe es sich vielleicht erklären, daß Heinrich zu behaupten pflegte, wenn auch der Plan in seinem vollen Umfange nicht ausführbar seyn sollte, so würde er doch nicht ganz zu verwerfen seyn, eine Art von Beschränkung, welche sich außerdem schwerlich verstehen lassen dürfte — so beruhte dieses auf der Furcht vor allgemeiner Unterdrückung durch diesen Staat, auf dem Bewußtseyn der Nothwen-

digkeit, daß die Unabhängigkeit der Staaten gesichert werden, und daß dieses zunächst auf solche Weise geschehen müsse, weil allerdings nicht ganz ohne Grund von dort her, wenn ein herrschsüchtiger Regent der österreichischen Erblande den Thron der Auguste bestiege, ein Streben nach Wiederherstellung des römischen Reichs im frühern Sinne befürchtet werden konnte. Aber nicht nur diesen, soweit Heinrichs Persönlichkeit dabei in Betracht kommt, großen politischen Plan, dessen Ausgang und dessen wahrscheinliche Folgen sich aber nicht weiter angeben lassen, vernichtete Ravaillac, indem nach dem Tode des Königs von der Ausführung desselben gar nicht mehr die Rede war und auch wohl nicht mehr seyn konnte, denn wer hätte an seine Stelle treten sollen? sondern das ganze Regierungssystem des Königs verschwand, wie eine ephemere Erscheinung; auch Sully mußte sich zurückziehen, und als er noch einmal, von dem Könige aufgerufen, am Hofe erschien, verstand man ihn nicht mehr, so wie auch ihm die Umwandlungen zu fremd erschienen, als daß er sich hätte in den Umgebungen Ludwigs des dreizehnten wohl finden mögen.

Gleich die Anordnung der Regentschaft war eine Verletzung der Verfassung, indem die Königin Mutter, Maria von Medicis, von dem Parlamente zur Vormünderinn und Regentinn nicht nur ernannt wurde, sondern auch der Hof das Parlament zu diesem Schritte auf eine solche Art vermochte, daß man ihn schwerlich für eine freiwillige Handlung desselben halten darf. Es begann jetzt wieder die Regierung, welche man schon aus einer frühern Periode, schon aus der Zeit Heinrichs des Dritten kannte. Die Kabalen der Hofleute und die Willkühr der Günstlinge traten an die Stelle der verfassungsmäßigen Thätigkeit eines selbstständigen Monarchen, eines würdigen Ministers, und die letzte Versammlung der Reichsstände schien mehr berufen zu seyn, der Welt zu zeigen, daß sie ihre Vernichtung verdiente, als um auf eine gebührende Weise das Volk bei der Theilnahme an der öffentlichen Thätigkeit zu vertreten. Schon bei dieser Begebenheit beginnt der Bischoff von Luçon, seine Schlauheit zu Gunsten der Königinn Regentinn zu nutzen, und bald wird die Geschichte des nachherigen Cardinal von Richelieu die Geschichte von Frankreich. Zwar erhielt er nicht gleich un=

mittelbaren Einfluß auf den König, welcher in ihm vielmehr einen Mann von Energie, von großer Geistesüberlegenheit fürchtete, und dem ein dunkles Vorgefühl sagte, daß, einmal seiner Willkühr unterworfen, er, der König dem Diener, nicht mehr widerstehen, geschweige denn ihn beherrschen werde. Hatte er aber auch Concinis Sturz vorausgesehen und den neuen Günstling für sich gewonnen, so glaubte er sich doch bald als Vermittler zwischen Mutter und König in einer, für andere wohl gefährlichen, für ihn, dem jeder Weg zu dem großen Ziel nicht fremd war, sehr bequemen Lage; Maria von Medicis mußte ihm von ihrem Sohne selbst den Cardinalshut versprechen lassen, und er vergaß nicht bei dem Abschlusse des Vertrages, daß diese Zusicherung auf eine bindendere Art wiederholt würde; ja sie selbst verschaffte ihm nur mit Mühe wieder den Eintritt in den Staatsrath. Jetzt aber war der König in seiner Gewalt, die Eroberung von Rochelle erhob ihn zum Premier Minister, er konnte nun an die unmittelbare Ausführung seiner Plane denken. Auch der Königinn Mutter bedurfte er nicht mehr; sie mußte bald, als eine, von ihr in Verbindung mit dem Herzog

von Orleans angezettelte, Verschwörung miß=glückte, in Brüssel Schutz gegen ihren frühern Günstling suchen, und der Bruder des Königs konnte sich glücklich schätzen, selbst geschont zu werden. Er mußte zufrieden seyn, daß der edle Herzog von Monmorenci, welcher aus Pflichtgefühl für ihn Ruf und Leben gewagt hatte, der Rache und dem Ehrgeitze des Cardinals auf dem Blutgerüste geopfert ward; konnte Richelieu wohl einen Mon=morenci neben sich als Marschall, noch we=niger als Connetable, wozu er ihm doch selbst vielleicht früher Hoffnung gemacht hatte, dulden, ihn, der den glorreichen Namen der Väter durch eigene Tugenden und durch eigne Thaten verherrlichte? Alle Versuche Marias, ihn zu stürzen waren vergebens, Ludwig der dreizehnte war wohl schwach genug, sich von der Mutter zur Entlassung des Premier Ministers überreden zu lassen, doch war er zu schwach, wenn dieser eintrat, noch an die Ausführung zu denken; die Mörder, welche ihr dienen sollten, konnten den Blick des Cardinals nicht ertragen, und wenn selbst vielleicht kurz vor seinem Ende der König, im Uebermaaß des Gefühls von Unterdrückung, wenigstens stillschweigend, einem neuen Plane

zum Meuchelmorde beistimmte, so mußte er ihm bald mit Thränen die eignen Kinder als Bürgen seiner Abhängigkeit anbieten. Sogar im Tode konnten sie sich nicht trennen; so wie hier, mußte der Cardinal auch auf dem Wege in die andere Welt vorangehen. Richelieus System in der auswärtigen Politik war keineswegs dasselbe, welches Heinrich der vierte befolgte, sie waren zwar beyde darauf gerichtet, die Uebermacht des Hauses Habsburg zu stürzen; allein Heinrichs Absicht, welche schon bestimmt genug aus der Art, wie er die, von Oesterreich abzutretenden, Länder vertheilen wollte, hervorgeht, führte nur darauf hin, das Aufkommen irgend eines vorherrschenden Staates in Europa zu hindern, ohne dabey den Principat Frankreichs zu bezwecken, dahingegen Richelieu, nur sich selbst seines Planes mehr bewußt, auf dem Wege fortging, welchen Franz der erste betreten hatte; er ging darauf aus, so wie Franz vorzüglich in Italien sein Uebergewicht zu begründen suchte, unter veränderten Verhältnissen auf jede Weise Frankreich einen entscheidenden Einfluß auf Deutschland zu verschaffen, und konnte er darin wohl je mehr begünstigt werden, als von der damaligen Lage, in

welcher sich Deutschland befand? daher die Bündnisse mit Gustav Adolph, dem Führer der Protestanten, trotz der Verfolgungen, welche ihre Glaubensgenossen im eigenen Vaterlande erdulden mußten; daher vereinigte sich später selbst ein französisches Heer mit dem Herzoge Bernhard von Weimar, um bald auf allen Seiten den Krieg zu beginnen. Richelieu hat der französischen Politik und damit der Politik des ganzen europäischen Staatensystems seine Richtung gegeben, er hat ihr einen bleibenden Haltungspunkt in den stehenden Gesandtschaften verliehen, und was er noch nicht daran auszubilden Zeit hatte, das geschah bald durch den Italiäner, welchen er selbst zu seinem würdigen Nachfolger vorschlug, und welcher, eben so wie jener, die Grundsätze, welche Macchiavelli für ganz andere, ganz verschiedene Verhältnisse bedingt aufgestellt hatte, auf eine Zeit und auf Umstände übertrug, denen sie nicht gegeben waren. In der Verwaltung des Innern kehrte er ebenfalls, nur mit größerer Strenge, auf den Weg zurück, welchen Heinrich der vierte verlassen hatte; er verfuhr mit der Verfassung nach größter Willkühr, an Berufung der Reichsstände ward nicht mehr gedacht, die

Parlamente wurden, wenn sie sich weigerten, seine Befehle einzuregistriren, gezwungen und verhöhnt, der Justiz pflegte er sich, in für ihn dringenden Fällen, selbst anzunehmen. Nur um die Finanzen, welche von Sully in dem besten Zustande zurückgelassen waren, mochten sie auch wohl schon vor dem Eintritt seines Ministeriums wieder in Verwirrung gerathen seyn, kümmerte er sich nicht viel, obgleich sie bey den Zwecken, welche er sich bey seiner Politik für Frankreich vorsetzte, immer bedeutender wurden.

Willkührlich verfuhr man, wo der Augenblick dazu aufforderte, die verfassungsmäßigen Mittel benutzte man, oder man bediente sich wenigstens der Behörden, welche für die Aufrechthaltung eines einigermaßen nach den Formen rechtmäßigen Zustandes Sorge trugen, wenn es leichter schien, auf diese Art den Zweck zu erreichen; so mußte gleich nach Ludwigs des dreizehnten Tode das Pariser Parlament dessen Testament aufheben, und der Königinn Mutter, Anna von Oesterreich, die Regentschaft mit unumschränkter Gewalt übergeben. Jetzt beginnt von Neuem für Frankreich eine Zeit der bürgerlichen Unruhen, welche im größern oder geringern Umfange

bis zum Tode des Cardinals Mazarin oder bis zur Selbstregierung des Königs Ludwigs des vierzehnten fortdauerten und auch für die Entwickelung der folgenden Zeit nicht ohne Bedeutung waren. Zwar hatte der Westphälische Friede Frankreich nicht nur eine bedeutende Vergrößerung an Landbesitz verschafft, sondern ihm auch auf die politischen Verhältnisse von Europa einen bleibenden Einfluß gesichert, zwar wurde der Krieg gegen Spanien mit Glück fortgesetzt, und der Ruhm der französischen Waffen war von Turenne und Condé gegründet; aber welcher Anblick mußte es für dem jungen König seyn, wenn diese Helden in den Vorstädten von Paris selbst, wenn die Legionen, welche, von ihnen geführt, vereint den Angriffen der Feinde widerstanden hatten, jetzt gegen einander kämpften? welchen Eindruck mußte es auf das junge Gemüth Ludwigs machen, daß bald Condé selbst an der Spitze der Spanier sein Vaterland bekämpfte? Ludwigs des vierzehnten Character zeigte sich schon in den ersten Jahren seiner Regierung, sein persönlicher Uebermuth ist schon in seinen ersten Handlungen nach der Thronbesteigung zu erkennen. Das Betragen des Jünglings gegen das Pariser Parlament

deutete

deutete schon darauf hin, daß er als Mann von der Willkühr seiner Vorgänger nicht abweichen werde, und gleich nach Mazarins Tode spielte er die Rolle eines Despoten so vollkommen, und er nahm zugleich eine so hohe Miene in den auswärtigen Verhältnissen gegen den Pabst, gegen Spanien, gegen Genua, gegen Holland und die von hieraus gegründete Triple-Alliance an, daß Frankreich und Europa in ihm einen würdigen Nachfolger des Cardinal von Richelieu nicht verkennen konnten. Indessen so lange Colbert lebte, so lange er an der Spitze der Verwaltung stand, offenbarte sich wenigstens nicht so deutlich, wie tief schon die innere Kraft des französischen Staates gesunken war. Colberts redlicher Wille, die Finanzen nicht nur, sondern den Nationalwohlstand von Frankreich zu heben, die ganze Verwaltung auf den höchsten Punkt der Vollendung zu führen, kann durchaus nicht bezweifelt werden; aber eine andere Frage ist, ob die Mittel, welche er wählte, um diesen Zweck zu erreichen, ein ebenso großes Lob verdienen, ob man wirklich Recht hat, ihn auch hierin Sully an die Seite zu stellen? Der französische Handel erreichte unter ihm eine größere Ausdehnung,

als er je vorher oder nachher gehabt hat, Frankreich wurde durch ihn vorzüglich auf eine zeitlang eine bedeutende Seemacht, die Manufakturen und Fabriken blüheten unter seiner Leitung im Wettstreit mit den englischen, aber auch sie erhielten sich allein großentheils auf der Höhe, zu der sie durch die Hülfe des Staats geführt waren. Und wie stand es mit dem Ackerbau? es waren wohl nicht bloß die vielen Kriege, welche Frankreich in jener Zeit führte, wodurch der Ackerbau immer mehr sank; manche Anordnungen, zu Gunsten der Fabrik-Indüstrie gemacht, hatten vielleicht einen eben so großen Theil daran.

Wenn man die Klarheit, die er in alle Zweige der Verwaltung einführte, wenn man die Ausbildung des Polizeiwesens, das Vereinfachen der Justiz, die Sammlungen von Gesetzen, überhaupt die Vervollkommnung der Staatsverwaltung so hoch erhebt, so stellt man sich selbst wenigstens auf den Standpunkt des achtzehnten Jahrhunderts, und da wollen wir es nicht bestreiten, daß Colbert, im Geiste seines Zeitalters handelnd, und von hieraus betrachtet, zu den würdigsten Männern, welche die neuere französische Geschichte kennt, gezählt werden muß. Aber mit Sully darf

man ihn nicht zusammenstellen, Sully ließ sich nicht von der Richtung fortreißen, welche das französische Volk schon genommen hatte, sondern suchte es auf den Weg zurückzuführen, welchen ihm seine natürlichen und ursprünglichen Verhältnisse anwiesen, und insofern steht er vielmehr im graden Gegensatze mit Colbert, indem dieser unmittelbar darauf wirkte, daß Frankreich auf der einmal betretenen Bahn ungehindert fortschreiten möchte. Colberts Tod war das Signal zu einer allgemeinen Verwirrung in allen Theilen der Verwaltung. Wenn wir auch die ganze Richtung, welche die politische Geschichte von Frankreich bis zu diesem Moment genommen hatte, indem sie zur Vollendung des Despotismus, des Centralisirens, der Vernichtung der Theilnahme des Volks an der öffentlichen Thätigkeit, indem sie dahin leitete, den König und die Regierung an die Stelle des Staats zu setzen, als eine verderbliche bezeichnet haben, so strebte sie doch wenigstens, bis auf diesen Augenblick, zur Vollendung in sich selbst, und man kann Colbert von dieser Seite mit vollem Recht den ersten Minister des Innern und der Finanzen nennen. Wie viel verderblichere Folgen mußte es aber haben,

wenn man zwar auf diesem Wege fortging, aber hierin nicht auch den höchsten Punkt der Vollendung als Ziel vor Augen hatte? Obgleich man dem Volk alles Einwirken auf die öffentlichen Verhältnisse genommen, es aller Sorge für den Staat zu überheben für gut gefunden hatte, so fing jetzt die Regierung an, sich selbst auch nicht mehr darum zu bekümmern; die höchsten Staatsämter wurden als Pfründen betrachtet, auf welche die Söhne der Minister oft schon als Kinder die Anwartschaft erhielten. Ohne eine solche außerordentliche Inconsequenz läßt sich auch die Vertreibung der Calvinisten durchaus nicht begreifen, indem sie vorzüglich die Grundsätze der Colbertschen Verwaltung in sich aufgenommen hatten, und großentheils zu den vorzüglichsten Manufacturisten in ganz Frankreich gehörten. Denn daß die Aufhebung des Edicts von Nantes, daß die Zerstreuung der Hugenotten in so viele Länder, besonders in Deutschland, mittelbar zur Ausdehnung der französischen Herrschaft beitrug, möchte in dem Augenblicke, wo diese Verfügung erlassen ward, wohl schwerlich jemand geahndet haben. Eine solche Bigotterie, welche dazu verleitete, eine bedeutende Zahl der thätigsten und wohlhabendsten

Einwohner aus dem Lande zu vertreiben, paßte wahrlich schlecht genug zu der höhnenden Anmaßung, mit welcher Frankreich seit langer Zeit und Ludwig der vierzehnte selbst sich gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche benommen hatte, und mit der allgemeinen Gleichgültigkeit gegen Kirche und Religion, welche schon tief in den Sinn des französischen Volkes eingedrungen war, und sich bald in Haß, ja Verachtung gegen alle Religion verwandelte. Desto besser stimmte aber die Grausamkeit, gegen die Unglücklichen, die ihren Glauben höher als das Vaterland achteten, geübt, mit den zwecklosen Greueln überein, welche durch den Dauphin auf Befehl seines Vaters in der Pfalz geschahen. Im Laufe des spanischen Successionskrieges schien es nun auch mit der politischen Rolle Ludwigs des vierzehnten ein trauriges Ende zu nehmen; erbot er sich doch in der höchsten Bedrängniß, selbst eine bedeutende Summe Geldes beizutragen, damit seinem Enkel, Philipp von Anjou, wieder der spanische Thron entrissen werden möchte. Allein der Uebermuth seiner siegreichen Feinde ward seine Rettung, er selbst und das Volk ermannten sich zu einer momentanen Größe, ein Enkel

Heinrichs des vierten, der Herzog von Vendome, rettete den jungen König von Spanien, und der Frieden von Utrecht war unter solchen Umständen noch günstig genug für Frankreich.

Nach Ludwigs Tode steigt die Verwirrung immer mehr, die Verfassung und Verwaltung sinkt immer tiefer, bis unter Ludwig dem funfzehnten alles den höchsten Punkt der Verwilderung erreichte. Noch einmal benutzte man das Parlament von Paris, um das Testament des verstorbenen Königs, worin er die Macht des Herzogs Regenten, Philipp von Orleans, bedeutend beschränkt, und ihm nicht viel mehr Einfluß auf die Verwaltung des Reiches, als den übrigen Mitgliedern des Regentschaftsrathes gegeben hatte, aufzuheben. Zwar begann die Regierung des Regenten, wie so oft, mit zweckmäßigen Einrichtungen, deren Formen sich aber sogar nicht einmal lange erhielten, und sein persönliches Betragen, die Art, wie er sich anfangs der öffentlichen Geschäfte annahm, erweckte wenigstens bei denjenigen große Hoffnungen, welche mit dem frühern Leben des Herzogs weniger bekannt waren, oder sich einbildeten, daß er auf die Dauer als Vormund des Königs ein anderer

seyn würde, als er im Privatstande gewesen war. Daß diese Hoffnungen nicht erfüllt werden sollten, zeigte sich nur zu bald, eine Zügellosigkeit, früher ohne Beispiel, verbreitete sich am ganzen Hofe, und von hieraus in die Hauptstadt, in die Provinzen, er war darin ein würdiger Vorgänger seines Mündels, und es möchte in manchen Rücksichten schwer zu entscheiden seyn, welcher von beiden in spätern Jahren am tiefsten in thierische Gemeinheit versunken sey. Die Finanzen des Königreichs waren in der größten Verwirrung, und man fing jetzt an, mit bisher ungewöhnlichen außerordentlichen Finanzoperationen einen Versuch zu machen; der schlimme Ausgang dieses ersten Projects, welcher aber allerdings ohne Zweifel weniger dem unschuldig verfolgten Law, als der unmäßigen Verschwendung des Regenten und seiner Günstlinge beizumessen ist, hätte die spätern Finanzminister wohl von manchen unvorsichtigen Versuchen zurückhalten sollen. Auch in der auswärtigen Politik verließ der Regent das frühere System, und es beginnt von dieser Zeit an ein Schwanken der französischen Politik, wodurch es, wenn gleich nicht allein dadurch, auch das Einzige noch verlohr, was ihm von

den großen Planen des Cardinal von Richelieu und Ludwigs des vierzehnten geblieben war, das Ansehn in Europa. Der Herzog von Orleans verband sich, besonders auf Veranlassung seines schändlichen Günstlings Dubois, mit England und Oestreich zu der sogenannten Quadrupel-Alliance, wobei jedoch Hollands Beitritt fälschlich vorausgesetzt ward, gegen Spanien. Die nächste Folge davon war eine Verschwörung gegen den Regenten, durch das spanische Ministerium angezettelt, gegen deren Erfolg er nur die durch die Unvorsichtigkeit des Prinzen von Cellamare, damaligen spanischen Ambassadeurs in Paris, geschützt ward.

Ludwig der funfzehnte beginnt seine Regierung mit großer Mäßigung, die große Verschwendung des Hofes, welche unter dem Herzog Regenten immer mehr gestiegen war, verwandelte sich in Sparsamkeit, und so lange der Cardinal Fleury die Verwaltung leitete, läßt sich der französischen Regierung kein übermäßiger Aufwand vorwerfen, indem durch ihn sowohl die Ausgaben des Hofes vermindert, als auch unnöthige Kriege vermieden wurden; denn der kurze Krieg, welchen Fleury zu seinem großen Kummer zu

Gunsten des Königs von Polen, des Schwiegervaters Ludwigs des funfzehnten, zu führen sich genöthigt sah, wurde vollkommen durch die Erwerbung von Lothringen, wonach Frankreich schon so lange vergeblich gestrebt hatte, vergütet. Die Umwandlung im Privatleben des Königs, welche anfangs, wiewohl wahrscheinlich nothgedrungen, von Fleury begünstigt wurde, veränderte auch das Verhältniß des Königs zu seinem frühern Lehrer. Fleury verlohr immer mehr am directen Einfluß. Er mußte, wenn er seine Stelle behaupten wollte, fremden Eingebungen Gehör leihen, und diesen muß es zugeschrieben werden, daß er seine Zustimmung zur Theilnahme an dem Kriege gab, welcher nach Carls des sechsten Tode gegen Oestreich ausbrach. Dieser Krieg war die Rückkehr Frankreichs zu dem frühern politischen Systeme, welches von Richelieu und Ludwig dem vierzehnten befolgt war, allein auch diesmal ward der große Aufwand, welchen dieser, im Auslande geführte, Krieg veranlaßte, durch den Aachener Frieden, den Fleury nicht mehr erlebte, keineswegs ersetzt. Kurz vorher fing die Regierung der Marquise von Pompadour an, und zugleich auch ein neues politisches

System; der Fürst von Kaunitz wußte klüglich die Schwäche des Königs und seiner Minister zum Vortheil von Oesterreich zu benutzen. Der Krieg mit England und Preußen, wenigstens der letztere, war eine unmittelbare Folge davon, und von diesem Augenblick an geht Frankreich mit immer raschern Schritten einer allgemeinen Auflösung aller äußern und innern Verhältnisse entgegen.

Sie konnte auch durch Ludwig den sechzehnten nicht aufgehalten werden. Es half jetzt nichts mehr, daß er die Parlamente wieder einsetzte, daß er die achtungswerthesten Männer an die Spitze der Verwaltung stellte; vielmehr führte seine Sorge, die tüchtigsten Männer für jede der ersten Stellen zu suchen, zu einem Wechsel in den Personen, welcher der Stetigkeit und Consequenz der Verwaltung nicht förderlich war, und das, nicht von einem sichern Urtheil begleitete, Streben, die schnellsten und besten Mittel zur Abstellung so vieler Mängel anzuwenden, brachte ein Schwanken in das Regierungssystem, welches das ohnehin schon so sehr verminderte Ansehn der Regierung immer mehr sinken ließ. Man sah sich veranlaßt, die eigentlich nicht verfassungsmäßige Versammlung der Notablen zu

berufen, aber man erreichte auch auf diese Weise, indem das Parlament die von denselben verwilligten Steuern nicht einregistriren wollte, nicht seinen Zweck. Mochte man das Parlament auch auflösen, man mußte es wohl, wie schon so oft, zurückrufen, und bald sah man sich genöthigt, eine Versammlung der Reichsstände zu verkündigen. Die Berufung derjenigen, welche die gesetzmäßigen Organe der Theilnahme des Volks an der öffentlichen Thätigkeit waren, ward jetzt das Signal einer allgemeinen Gesetzlosigkeit, die Herstellung der Verfassung ward jetzt der Anfang des Untergangs aller Verfassung.

Ganz denselben Gang, welchen die politische Geschichte von Frankreich genommen hat, erkennen wir wieder in ihrer Litteratur. Die nahe Verbindung mit Italien und der Einfluß des Alterthums, welcher, von hieraus vorzüglich, auf das französische Volk wirkte, schon früher durch die Art der Thätigkeit, welche die Universität Paris äußerte, einseitig befördert, wendete das litterarische Leben der Franzosen von dem ursprünglichen Wege ab. Ihre Aufmerksamkeit ward allein auf etwas Fremdes gerichtet, und die Vernachlässigung des Eigenen war davon eine natürliche Folge.

Daher das sonst unbegreifliche Vergessen der provencalischen und der andern Dichtungen aus der Zeit des Mittelalters, welche erst in der neuesten Zeit wieder das Interesse des Publicums erregt haben, und deren Wiedererwecken vielleicht für die ganze künftige Litteratur des französischen Volkes und damit für die künftige Entwickelung ihres ganzen Lebens von großer Bedeutung seyn kann. Vor den Zeiten des Cardinal von Richelieu war die französische Sprache nicht sehr ausgebildet, sie war in den letzten Jahrhunderten, eben weil man damals seine ganze Aufmerksamkeit auf die römische Sprache gerichtet hatte, durchaus vernachlässigt worden, nur wenige Schriftsteller von Bedeutung sind uns aus dieser frühern Periode übrig geblieben. Richelieu wirkte auch auf die Sprache in einer ähnlichen Art, wie auf das politische Leben von Frankreich, er errichtete die Academie francaise, und von hieraus ist vorzüglich das Bestreben in der französischen Litteratur ausgegangen, die Willkühr des Einzelnen zu beschränken, ihre Thätigkeit an allgemeine Regeln zu binden, und durch Regeln von Oben her die allgemeine Richtung der Sprache und Litteratur zu bestimmen. Die scheinbare äußere

Vollendung wiederholt sich auch in der Sprache; das Zeitalter Ludwigs des vierzehnten ist auch in der Litteratur das Muster der Nachahmung für das achtzehnte Jahrhundert gewesen, in der Zeit der größten politischen Macht von Frankreich erreichte auch ihre geistige Bildung den höchsten Grad dieser Art von Vollendung, und Paris mußte auch die Hauptstadt von Europa für Kunst und Wissenschaft seyn. Am berühmtesten in der französischen Litteratur ist ihre Tragödie, aber gerade in der dramatischen Litteratur zeigt sich recht deutlich, wie sie den ursprünglichen Weg verlassen hat. Corneille begann seine Laufbahn mit dem Cid, bekanntlich spanischen Ursprungs, und dessen ganze Behandlung auch dem romantischen Geschmack nahe verwandt ist, indessen er ging nachher davon ab, bemühete sich, die griechischen Tragiker zu erreichen, beobachtete aber selbst keineswegs immer die Regeln, welche er als gültig für die Beurtheilung der Tragödie, aus den Alten, wie man glaubte, entlehnt, ansah. Denn die Grundsätze, welche die Franzosen theils aus dem Aristoteles, theils aus der eigenen Kritik der klassischen Dichter ableiteten, finden sich großentheils gar nicht in ihnen, können nicht

einmal für die Beurtheilung der Alten für hinreichend gehalten, und dürfen also noch viel weniger auf ihre Nachahmer angewandt werden. Man leitete die Regel der Beurtheilung nicht aus der Natur der Verhältnisse, wofür sie gelten sollten, ab, auf welche Art doch allein durchgreifende und wirklich anwendbare Grundsätze der Kritik gefunden werden können, sondern man stellte äußere, nicht natürlich künstlerische Schranken auf. Zur weitern Ausbildung dieses übertriebenen Ansehens der aus den Classikern entnommenen Grundsätze hat vorzüglich Boileau gewirkt. Auch die Tragödie ist bei den Franzosen nicht national, die gewöhnlichen Gegenstände derselben sind Helden aus dem Alterthum, oder sonst aus fremden Völkern, fast nie aus der eigenen Geschichte entlehnt, und diese werden nur dadurch nationalisirt, daß man sie in neufranzösischem Costüme aufstellt. Die Litteratur der Franzosen ist auch großentheils antichristlich, wozu das Leben Racines, seine Gewissensscrupel in spätern Jahren einen merkwürdigen Beleg liefern; (nur einzelne Ausnahmen davon, unter ihnen vorzüglich Bossuet, lassen sich anführen;) und es ist dieses auch um so weniger zu verwundern, als schon lange in Frankreich die

christliche Religion ihre hohe Bedeutung verlohren hatte, schon zu Franz des ersten Zeiten öffentlich zu politischen Zwecken benutzt wurde, und aus diesem Zustande des religiösen Lebens in Frankreich vorzüglich Heinrich des vierten Betragen in dieser Rücksicht erklärt werden muß. Durch Richelieu erreichte dieß noch eine größere Ausdehnung, die Religion wurde immer mehr untergeordnet, bis sie zuletzt fast ganz aus der französischen Geschichte verschwindet, und nur eine Karrikatur der Religiösität in der Bigotterie, welche wir bei Ludwig den vierzehnten gesehen haben, und in dem blinden Aberglauben, den man stets unter den niedern Classen der Franzosen fand, erhalten wurde. Der Mangel an Religiösität ist auch an dem Manne nicht zu verkennen, welcher im achtzehnten Jahrhundert in der politischen Litteratur von Frankreich und Europa eine so große Rolle spielt, und gerade wegen dieses Umstandes stimmen wir vollkommen dem Urtheil Adam Müllers über Montesquieu bey, welches er in der Vorrede zu seinen Elementen der Staatskunst p. XVIII. ausspricht, indem er sagt: "Alle Eigenschaften, die erforderlich waren, dem achtzehnten Jahrhundert zu imponiren, hatte Montesquieu; auch

„hatte er alle, um das neunzehnte zu be„lehren: aber befriedigen kann er uns nicht „mehr. Von dem, was wir “Geist der „Gesetze” nennen, handelt das berühmte Buch „gar nicht.”

Der unnatürliche Zwang, welcher im Staat und in der Litteratur von Obenher so lange Zeit wirkte, hat auch in beiden dieselben Folgen gehabt, in beiden fing man an, allmählig nach England hinüber zu sehen, und von dort her, da die eigene Geschichte in ihrer ursprünglichen Ausbildung vernichtet war, das zu fordern, was auf den naturgemäßen Weg zurückführen sollte. Voltaire gehört auch in dieser Rücksicht zu denjenigen, in welchen sich ganz vorzüglich diese eigenthümliche Richtung der damahligen französischen Thätigkeit ausspricht. Waren die, nicht organischen, sondern von Außen gegebenen Schranken einmal durchbrochen, so mußte man wohl in die wildeste Zügellosigkeit übergehen, welche jedoch in der Litteratur schon etwas früher als in der Politik eintrat.

Vierte

Vierte Vorlesung.

Der Anfangspunkt der neuern Geschichte von Spanien ist durch die vorläufige Verbindung der Kronen von Kastilien und Arragonien gegeben, welche unter Isabella und Ferdinand in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts fällt, und der bald die völlige Vereinigung durch Carl den fünften folgte. Die Verfassung erlitt während dieser Zeit bedeutende Veränderungen, indem bei Gelegenheit der großen Unruhen, welche im Anfange dieser Periode, besonders in Kastilien, unter den Baronen des Reichs herrschten, der Cardinal Ximenes die Macht des Königs zu heben suchte. Man benutzte vorzüglich die, gegen den Willen des Pabstes, um diese Zeit errichtete Inquisition,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

welche gleich anfangs vom Souverain abhängig war, um der Regierung einen geheimen Einfluß auf alle Classen des Volkes zu sichern. Ebenso verschaffte sich der König dadurch, daß er die Würde eines Großmeisters der drey großen kastilischen Ritterorden an sich brachte, einen entscheidenden Einfluß auf den kastilischen Adel, auf die Familienverhältnisse der Großen und auf die Berathungen der Reichsstände. Auch die Angriffe, welche so lange Spanien von Africa aus hatte erdulden müssen, verlohren immer mehr an Bedeutung, die Eroberung der Stadt und des Königreichs Granada nahm den Mauren die letzten Besitzungen, welche sie bis jetzt noch behauptet hatten, und blieben gleich viele von ihnen in Spanien zurück, so waren sie wenigstens von jetzt an nicht mehr die Feinde, sondern die Unterthanen des Königs, indem es theils keine herrschende Dynastie der Mauren mehr gab, theils diejenigen, welche in Spanien zurückblieben, zur christlichen Religion übergehen mußten. Auch die Entdeckung von Amerika und bald darauf die Eroberung von Chili, Mexico und Peru gaben der königlichen Macht einen auswärtigen Stützpunkt, und erleichterten vorzüglich die Mittel, die Bei=

Bayerische Staatsbibliothek München

hülfe der Stände in Finanz=Angelegenheiten zu entbehren, wodurch auch sehr häufig überhaupt die Veranlassung wegfiel, die Versammlung der Reichsstände zu berufen. Die Unruhen, welche den Anfang der Regierung Carls des fünften bezeichnen, durch den Cardinal Ximenes beigelegt wurden, aber, sobald ihn Carl entlassen hatte, wieder ausbrachen, waren bald nicht mehr bloß Streitigkeiten zwischen den Ständen und der Regierung, sondern wurden vielmehr besonders heftig zwischen dem Adel und dem dritten Stande. Der Adel wandte sich von jetzt an immer mehr auf die Seite des Königs, er trennte sein Interesse bei allen Gelegenheiten von den Forderungen der Städte, aus Furcht, es möchte der Bürgerstand, welcher allerdings durch die Entdeckung von Amerika und den dadurch zu erweiternden Handel, besonders in den Seestädten, immer wohlhabender zu werden drohte, sich über die Landbesitzer erheben. Der Einfluß der Stände mußte auch deswegen sinken, weil die Geistlichkeit durch die mit dem Pabst geschlossenen Concordate größtentheils von der Willkühr des Königs abhängig gemacht worden war, ja es mußte dies nicht nur auf die Verhandlungen der ständischen

Versammlungen einen oft entscheidenden Einfluß äußern, sondern bei der tiefen Religiosität des spanischen Volkes, bei dem großen Ansehn, in welchem von jeher die Kirche und alle Diener derselben standen, war es für die Entwickelung des ganzen Verhältnisses zwischen König und Volk, insoweit es nicht auf Formen, sondern auf der Gesinnung beruhte, von der größten Wichtigkeit, daß die Geistlichkeit so viele Ursache hatte, der Ausdehnung der königlichen Gewalt nicht entgegen zu wirken. Ueberdies trug die Kirche nicht zu den ordentlichen Abgaben bei, sondern die Regierung unterhandelte mit der höhern Geistlichkeit über dons gratuits, und der Adel bezahlte ebensowenig regelmäßige Steuern. Deshalb hielt es die Regierung bald für überflüssig, die beiden ersten Stände noch ferner zu den Reichsversammlungen zu berufen, und weil es dennoch schwieriger war, eine Versammlung, an welcher die Deputirten sämmtlicher Städte des Königreichs Theil nahmen, nach Willkühr zu leiten, so wurde es bald gewöhnlich, mit den einzelnen Städten über eine gewisse Summe zu unterhandeln, und vertragsmäßig mit jeder insbesondere den Betrag der jährlichen Abgaben zu bestimmen. Uebrigens hielt

sich in Arragonien die Verfassung bei weitem länger als in Kastilien.

Die Kriege Carls des fünften mit Frankreich und die vorübergehende Verbindung mit Deutschland haben keinen entscheidenden Einfluß auf Spanien geäußert, ebenso wie auch die Verhältnisse der übrigen europäischen Staaten nur auf kurze Zeit von Spanien aus bestimmt wurden. Die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der spanischen Nation war weit mehr nach den andern Welttheilen gerichtet, sowohl nach den neu eroberten Ländern in Amerika, als auch noch immer nach Afrika, wovon Carls des fünften Züge dahin den Beweis geben. Ist es zu verwundern, daß das spanische Volk, welches recht eigentlich durch den siebenhundertjährigen Kampf gegen die Feinde des Vaterlandes zur Nation gebildet, und durch den Schutz, welchen sie dem übrigen Europa gegen die Gefahren von Osten her gegeben hatte, zur Schutzwehr der Christenheit geworden war, jetzt seine Gegner in der eigenen Heimath aufsuchte, und auch jenseits des Meeres die Herrschaft Spaniens und des Christenthums zu begründen suchte?

Auch unter Philipp dem zweiten geschahen zwar einzelne Eingriffe in die Verfassung von Arragonien, indessen war doch die Existenz derselben im Allgemeinen anerkannt, und die unmittelbare Macht des Königs selbst ward auch bald nachher sowohl durch den unglücklichen Ausgang der auswärtigen Kriege, welche dem Handel und der spanischen Seemacht im höchsten Grade nachtheilig waren, als auch durch die Insurrectionen einzelner Provinzen in etwas gezügelt. Auch hier ist zu bemerken, daß man die, in der spanischen Geschichte so häufigen, Insurrectionen nie so betrachten darf, als wären sie gegen die herrschende Dynastie gerichtet, oder als bezweckten sie eine allgemeine Beschränkung der königlichen Gewalt; vielmehr haben sie fast jedesmal ihren Grund in widerrechtlichen Bedrückungen von Seiten der Krone gehabt, und sind auch immer durch die Wiederherstellung der alt hergebrachten Rechte gestillt worden. Seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurden die beiden ersten Stände, Geistlichkeit und Adel, gar nicht mehr zu den Reichsversammlungen berufen, und unter der Herrschaft der Bourbons verliehren sich bald auch die letzten Spuren ständischer Freiheit in Arragonien. Alle Ver-

suche, sie wieder herzustellen, mißlangen, es war die Macht der Regierung zu groß geworden, und die Könige herrschten nun einmal nach denselben Maximen, welche man in Frankreich befolgte. Philipp der fünfte regierte mit Milde und Umsicht, auch seine Nachfolger thaten sehr viel im Einzelnen für eine bessere Verwaltung, allein sie duldeten keine constitutionellen Rechte, und die Freiheit einer Verfassung besteht doch nicht darin, daß die Unterthanen in ihren Privatverhältnissen von der Regierung geschützt werden, sondern in ihrer unmittelbaren Theilnahme an der öffentlichen Thätigkeit. Von auswärtigen Verhältnissen zog sich Spanien immer mehr zurück, und auch die vorübergehende Thätigkeit, welche auf Veranlassung der Königinn Elisabeth und des Cardinal Alberoni von Spanien ausging, war rein persönlich, das spanische Volk hatte keinen Theil an den Sorgen der Königinn, ihren Kindern Besitzungen in Italien zu verschaffen, und auch die wirkliche Erwerbung derselben ist ohne große Bedeutung für Spanien geblieben. Selbst Frankreich hat im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts keinen entscheidenden Einfluß, außer dem, welcher durch das Eintreten der französischen Dynastie be-

gründet ward, auf Spanien gewonnen. Man ging vielmehr auf dem einmal betretenen Wege fort. Die Cultur des achtzehnten Jahrhunderts ist der pyreneischen Halbinsel größtentheils fremd geblieben, und nur darin sieht man eine Verwandtschaft zwischen Frankreich und Spanien, daß der Hof sogar die Erinnerung der früher bestandenen Verfassung verlohren hatte.

Verschieden von den Verhältnissen Spaniens zum übrigen Europa war in vieler Rücksicht das des benachbarten Portugals. Die Verfassung war von Anfang an sehr aristokratisch, erst im funfzehnten Jahrhundert beginnt der König durch Einziehung der Krondomainen die Gewalt des Adels zu mäßigen, und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts hebt sich auch der dritte Stand durch das Aufblühen des portugiesischen Handels. Die spanische Herrschaft änderte in den Formen der Verfassung und Verwaltung nichts, indeß verlohr Portugal in dieser Zeit fast alle ostindischen Besitzungen und damit auch zugleich den größten Theil des Welthandels. Bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts herrscht im Innern in allen Theilen der Verwaltung eine ungeheure Verwirrung, und die strenge

Reformation, welche jetzt von Pombal versucht wurde, war zu plötzlich, und sah einer Revolution von Obenher zu ähnlich, als daß sie hätte bis zu Ende geführt werden können. Er hatte ganz die Bildung des achtzehnten Jahrhunderts in sich aufgenommen, was sich so bestimmt in seinem unbedingten Haß gegen Adel und Geistlichkeit ausspricht, und mochte er manche Mißbräuche abstellen, so handelte er doch ganz und gar im Sinn der französischen Regierungsmaximen. Uebrigens ist der unmittelbare Einfluß Frankreichs auf Portugal um so unbedeutender geblieben, als es stets in politischer und Handels-Verbindung mit England stand, wodurch jedoch bei diesem Volke der Eingang des fremden im Allgemeinen mehr erleichtert ward, als in Spanien der Fall war. Portugal stand zwar nicht unter französischen Einfluß, desto abhängiger war es aber von England, und es hat schon lange aufgehört, der Sache nach mehr, als eine Provinz von Großbrittannien zu seyn.

Nicht so früh, wie die politische Trennung, war auch die Trennung der spanischen und portugiesischen Litteratur; denn wenn gleich die portugiesische Poesie für sich bestand, so erhielt sich doch lange eine nahe Verbindung

mit der kastilischen. Neben dieser sehen wir bis zur Vereinigung der beiden spanischen Kronen in Katalonien ein getrenntes poetisches Leben, welches aber mit dem politischen zugleich unterging. Die bei uns sogenannte alt-spanische Poesie ist eigentlich jene alt-kastilische, und es finden sich darin keine Spuren von dem Einflusse der Araber, was sich auch sehr natürlich aus der ganzen Entgegensetzung der beiden Völker erklärt. Die Einwirkung des Orients beginnt erst sich nach der Eroberung von Granada zu zeigen, indem eine bedeutende Zahl von Mauren in Spanien blieb und zum Christenthum überging. Der Einfluß derselben wurde um so bedeutender, weil sich unter ihnen, während ihrer Herrschaft in Spanien, schon eine eigene Poesie ausgebildet hatte, diese also nicht rein orientalisch, sondern durch ein Element ihrer Bildung mit der kastilischen verwandt, und die Verbindung zwischen beiden um so leichter war. Die Blüthezeit der Poesie fällt bei beiden Völkern, sowohl bei den Spaniern als bei den Portugiesen, zusammen mit der Periode ihrer großen politischen Bedeutung. Die berühmtesten Dichter theilten selbst den Heldenruhm der Thaten, welche sie besangen. Beide sinken unter ähn-

lichen Verhältnissen; doch war es in Portugal das Volk selbst, welches den Ruhm der Väter vergaß, in Spanien war es nur die Regierung. Der großartige Sinn des spanischen Volkes, seine tiefe Religiösität und sein ernstes Vaterlandsgefühl ist nicht zugleich mit den Königen gesunken, und wenigstens bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat es sich mehr, als irgend ein anderes Volk, von der Einwirkung des fränkischen Geistes frey erhalten. Die Blüthezeit der Poesie wird zwar auch in Spanien in das Ende des sechzehnten und den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gesetzt, allein sie ist nie in dem Sinne von der Nation als klassisch betrachtet worden, daß sie als gesetzgebend, als Regel der Beurtheilung für die spätern Zeiten dienen sollte, man hat hier nicht, wie in Frankreich, an Beschränkung der freien und eigenen Ausbildung gedacht. Die Poesie beider Völker ist im höchsten Grade national, sie konnte aber auch in jener Zeit bei ihnen mehr, als bei den meisten andern Völkern, volksthümlich seyn, weil das damalige Leben selbst, weil die Gegenwart sogar romantisch war, und man nicht, wie bei den nordischen Völkern nothwendig seyn mochte, den vaterländischen

Schauplatz zu verlassen brauchte. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, mit dem Tode Calderons, neigt sich auch die dramatische Poesie, und im achtzehnten Jahrhundert hat Spanien Tragödien nach dem Muster der Alten, im französischen Geschmack gesehen; allein das Volk ist ihnen nicht geneigt gewesen, und selbst dieses deutet darauf hin, daß man zwar von Oben her versuchte, dem französischen Leben Eingang zu verschaffen, daß aber das Volk aus tiefem Nationalgefühl das Fremde zurückwies.

Erst unter der Königinn Elisabeth erhebt sich England von den bürgerlichen Unruhen und den französischen Kriegen, welche die Entwickelung der englischen Verfassung und der englischen Nation überhaupt gehemmt hatten. Zwar bildeten sich auch durch sie die Formen der Verfassung nicht aus, allein England gewann unter ihrer Führung eine feste, in sich geschlossene Stellung gegen fremden Einfluß. Vorzüglich hierauf wirkte der glückliche Ausgang des Krieges mit Spanien, welcher den Grund zum Uebergewicht der englischen Seemacht legte, und wodurch England der große Welthandel gesichert wurde. Unter Elisabeths Regierung ward auch der Protestantismus für

die Nation von wesentlicher Bedeutung, er wurde durch sie entscheidend für die Entwickelung der Verfassung und für die Sicherung des allgemeinen politischen Verhältnisses von England, indem die Königinn in der europäischen Politik als Beschützerinn der neuen Lehre auftrat. Um dieselbe Zeit beginnt auch die englische Poesie sich zu gestalten, das romantische Zeitalter, wie man mit Recht die Periode der Königinn Elisabeth genannt hat, zeigt sich in der nahen Verwandtschaft der damaligen englischen Poesie mit den Minneliedern und Rittergedichten, welche Deutschland schon früher gekannt hatte. Auch in der Sprache stehen die Dichtungen der Engländer in damaliger Zeit den Deutschen näher, erst später nämlich sehen wir eine bedeutende Verschiedenheit unter ihnen, je nachdem sie mehr dem germanischen oder dem römischen Elemente ihrer Sprache und ihrer Bildung anhangen.

Die Herrschaft der Stuarts war in ihrem ganzen Umfange der, schon dem Leben der englischen Nation gegebenen, Richtung entgegen, sie waren in steter Opposition mit dem Volke, und weil sie beide auf ihrem Wege fortgingen, die Könige nicht mächtig genug waren, die lebendige Fortbildung des Volkes

zu hindern, oder nach ihrer Willkühr zu leiten, eben so wenig aber auch denselben Weg betreten wollten, auf welchem die Geschichte von England schon fortgeschritten war, so mußten sie die Herrschaft des englischen Volkes nothwendig verlieren, sie hatten das Schicksal, welches sich unter ähnlichen Umständen stets wiederholen wird. Die antinationale Richtung der Stuarts sprach sich in den auswärtigen Verhältnissen besonders in der Zuneigung zu Spanien, im Innern in der Milde gegen die Katholiken, welche nicht selten zur Begünstigung derselben wurde, vorzüglich aber in der geheimen Unterstützung aus, welche ihre Willkühr von Frankreich gegen die eignen Unterthanen und gegen den Einfluß des Parlaments erhielt. Der erste Ausbruch, welcher durch dieses Mißverhältniß zwischen König und Nation hervorgerufen wurde, traf Carl den ersten. Kehrte sein Sohn aber auch zurück, so war die Lebensart, welche er einführte, und die sich etwa mit der spätern Zügellosigkeit Ludwigs des funfzehnten vergleichen läßt, in noch schneidenderem Widerspruch mit dem Sinn der Engländer. Auch die Geistescultur sank in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, theils weil die Revolution einen sehr nach-

theiligen Einfluß darauf geäußert hatte, theils weil, wenn gleich Carl der zweite manches herzustellen suchte, mit ihm der französische Geschmack und noch dazu ein sehr verdorbener französischer Geschmack eindrang.

Erst durch Wilhelm den dritten traten Nation und König wieder in Uebereinstimmung, durch ihn vorzüglich wurden die spätern Verhältnisse Englands zum Continent von Europa bestimmt; England war seit seiner Regierung stets gegen die Uebermacht Frankreichs, und dies nicht bloß in politischer Rücksicht, gerichtet, durch ihn erhielt die Verfassung eine mehr gesicherte, eine bleibende Gestalt. Dies hat unter dem Hause Hannover auf dieselbe Art fortgedauert, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts ist durchaus an keinen Versuch der Regierung zu denken, sich durch das Streben nach autokratischer Verfassung mit dem Volke in Opposition zu setzen, oder auf eine antinationale Art in den Verhältnissen mit andern Staaten zu verfahren, und eben dadurch, daß die Regierung im achtzehnten Jahrhundert fast immer im Sinne des Volkes handelte, hat sich ihr Einfluß auf die Verhandlungen des Parlaments vermehrt, indem dieses nicht Ursache hatte, sich den Forderungen

der Minister zu widersetzen, so bald sie mit dem Begehren der öffentlichen Stimme zusammentrafen.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dauerten die Versuche fort, in die englische Poesie den französischen Geschmack einzuführen, und sie nach dem Muster der Alten zu bilden, weshalb diese Periode in der englischen Litteratur das goldene Zeitalter genannt wird. Zu gleicher Zeit hob sich als Gegensatz wieder die Achtung für Shakespeare und für die alten Volkslieder; indessen große eigene Fortschritte lassen sich nicht wahrnehmen, so wie überhaupt nicht zu leugnen ist, daß die ganze Cultur des englischen Volkes im vorigen Jahrhundert nicht in dem Maaße fortgeschritten ist, wie dies bei andern der Fall seyn möchte. Frankreich hat auf England keinen dauernden unmittelbaren Einfluß geäußert, (auch die herrschende Philosophie des achtzehnten Jahunderts ist ihm größtentheils fremd geblieben) und dieses erklärt sich schon aus ihrer gegenseitigen politischen Lage, aus dem Streben Frankreichs, den englischen Handel an sich zu bringen, und ihre Herrschaft der Meere zu stürzen, aus dem Mißverhältniß, welches zwischen beiden Völkern und Höfen durch den, von

Frankreich dem Prätendenten und den Anhängern der Stuarts verliehenen, Schutz gebildet ward, endlich aus der Art, wie Frankreich die Ausdehnung der englischen Colonialbesitzungen zu beschränken und auch dadurch zu vermindern suchte, daß es die, von den Engländern wenigstens damahls als Aufrührer betrachtete, Amerikaner unterstützte. Auch von England ging die stärkste und bleibendste Opposition gegen die französische Revolution aus, und aus der Mitte der Volksvertreter selbst erhob sich zuerst die kühnste Stimme gegen die Principien, auf welchen sie beruhete.

Die skandinavischen Reiche, welche in den Jahrhunderten des Mittelalters oft so entscheidenden Einfluß auf andere Völker, vorzüglich durch die Streifzüge ihrer Könige und Fürsten, durch die Wanderungen ihrer Bewohner, und durch ihr Eindringen in die mächtigsten Staaten des westlichen Europa geäußert hatten, verloren später immer mehr an Bedeutung für das Ausland; die Skandinavier zogen nicht mehr auf den Meeren umher, Abentheuer suchend an den Küsten der Nachbarn, aber sie schirmten auch zugleich das eigne Vaterland mehr, als viele andere Völ-

ker, gegen fremde Herrschaft. Auch von ihren Abkömmlingen, welche in Frankreich, in England, in Italien, Reiche gegründet hatten, trennten sie sich allmählig; sie bewahrten in sich nur das Gedächtniß der Vorzeit, welche ihnen in der eigenthümlichen isländischen und skandinavischen Poesie fortlebte, und wovon sich bis auf unsere Zeit einzelne Andeutungen in dem Munde des Volkes erhalten haben. Die drey nordischen Reiche, Dännemark, Schweden und Norwegen wurden am Ende des vierzehnten Jahrhunderts durch einen Vertrag zwar nicht zu Einem Staate, aber doch unter Einen König vereinigt; sie hatten sich aber schon zu getrennt ausgebildet, als daß diese Verbindung hätte dauernd seyn, als daß die Völker hätten durch einen Staatsvertrag, wie die Calmarische Union, verschmolzen werden können.

Für die Schwedische Geschichte beginnt mit der Rigierung des Hauses Wasa ein neuer Zeitraum, es erscheint jetzt fast ganz getrennt von dem übrigen Europa, mit welchem die Verbindung jedoch bald durch die Reformation, später noch mehr durch den dreyßigjährigen Krieg hergestellt ward. Diese Einwirkung, welche von Schweden aus, auf

die Befestigung und Sicherung des Protestantismus ausging, und der Kampf gegen Rußland, der schon früh beginnt, und immer heftiger wird, je mehr sich dieses in Europa eindrängen will, sind im Laufe der letzten Jahrhunderte die wichtigsten Momente in dem Verhältnisse Schwedens zu der allgemeinen europäischen Politik. Die Reformation ward für die Verfassung vorzüglich dadurch wichtig, daß das Ansehn und der Reichthum der Geistlichkeit sich verminderte, welches die schon vorher große Macht des Adels noch vermehrte, und einen fortdauernden Kampf zwischen König und Adel hervorbringt. Dieses wurde sehr oft von auswärtigen Staaten, am häufigsten von Frankreich, mit welchem Schweden seit Gustav Adolph in fast ununterbrochenem Bündniß stand, zu eignem Vortheil benutzt, und nicht selten ist, seitdem der Ausgang der Kriege Carls des zwölften das Uebergewicht des Russischen Reiches im Norden entschieden hatte, und ihm zugleich mit dem Verluste der durch den Westphälischen Frieden gesicherten Eroberungen aller entscheidende Einfluß auf Deutschland genommen war, Schweden ein Spielwerk der Factionen geworden, geleitet von dem französischen Cabinet, wovon

der siebenjährige Krieg und die Rolle, welche Schweden darin spielte, den deutlichsten Beweis geben. Diese Einwirkungen von Außen her beschränkten sich jedoch größtentheils auf den Souverain und den Adel, viel weniger auf die Städtebewohner und den Bauernstand; auch die Streitigkeiten im Innern waren meistens nur zwischen dem Adel und der regierenden Dynastie, und wirkten auf die allgemeine Verwaltung des Reiches, dahingegen die ganze Local-Verwaltung sich stets in den Händen der Gemeinden und, wegen großer Ausdehnung der Kirchenpolizey, zum Theil der Geistlichen erhalten hat. Es ist überhaupt wohl in keinem andern Lande ein so schneidender Unterschied zwischen dem Adel und dem dritten Stande, als in Schweden; wenn der erstere ganz die französische Bildung in sich aufgenommen hat, so hat dagegen der Bürgerstand, selbst in den größten Städten, selbst in der Hauptstadt des Reiches die alte Biederkeit und im frommen und freudigen Sinn der Vorzeit bewahrt.

Weniger, als Schweden, kennt Dännemark den Einfluß der französischen Cultur. Die Verhältnisse des Adels, welcher zwar schon im dreyzehnten Jahrhunderte auf den allge-

meinen Reichstagen die Deputirten der Städte und des Bauerstandes neben sich dulden mußte, dessen Macht aber, vorzüglich nachdem Christian der zweyte an seinem Streben nach unumschränkter Herrschaft durch die weltlichen und geistlichen Großen gehindert war, immer mehr zunahm, entwickelten sich ohne bedeutende auswärtige Einwirkung. Die Revolution von 1660 hatte zwar einen Ausgang, der, schwerlich von den Ständen vorausgesehen, gewissermaßen eine verfassungsmäßige Autokratie einführte; allein dennoch blieb Dännemark stets in naher Verbindung mit Deutschland, welche sich in der letzten Zeit auch besonders dadurch bewiesen hat, daß die neuere Dänische Litteratur, wenn auch eigenthümlich, doch in naher Verbindung mit der Deutschen, und ohne entscheidende Einwirkung des französischen Geschmacks, sich entwickelt hat.

Kein europäischer Staat hat die neuere französische Cultur in dem Umfange in sich aufgenommen, wie Rußland. Rußland tritt erst mit dem achtzehnten Jahrhundert in das europäische Staatensystem ein, es war bis dahin fast ganz von dem westlichen, von dem germanischen Europa getrennt, nur bei einzelnen Veranlassungen sehen wir schon früher

vorübergehende Verhältnisse desselben mit andern Staaten. Diese Trennung Rußlands von dem übrigen Europa beruhete theils darauf, daß die Bewohner desselben keine Germanen sind, dann daß sie nicht der katholischen, sondern der griechischen Kirche angehören, und daß ihnen die ganze Geschichte des Mittelalters, woraus die neuere Bildung von Europa hervorging, fremd geblieben ist. Rußland gehörte dem Orient an, aber es hatte, wie es mit Europa sich zu verbinden anfing, nicht die süd-orientalische Cultur, es hatte nicht die frühere Cultur von Indien oder Persien, wodurch es in nähere Verwandtschaft mit der germanischen Bildung gekommen seyn würde, in sich aufgenommen, sondern war vielmehr in einer feindlichen Stellung gegen die südöstlichen Völker. Rußland erhielt dadurch, daß es zugleich dem Orient und Europa angehörte, eine doppelte Richtung, es konnte sich wegen seiner geographischen Lage nicht ganz von dem Osten, von Asien trennen, und da es dennoch europäisch werden, da es dennoch die Bildung des Westens sich aneignen wollte, so mußte daraus ein innerer Zwiespalt in dem Leben des Volkes hervorgehen. Es ist eine Frage, ob das Bestreben Rußlands, sich mit dem

Abendlande zu verbinden, an sich natürlich, ja ob die Erreichung der Zwecke, welche es sich vorsetzte, möglich war; aber wenn es einmal die europäische Bildung annehmen, wenn es sich etwas Fremdes aneignen wollte, so war es ihm auch nothwendig, den eigenthümlichen Geist des europäischen Lebens zu ergreifen. Es mußte mithin christlich germanisch werden, und es mußte auch die Bildung, welche aus dem Alterthume auf uns gekommen ist, in sich aufnehmen. Dieses, daß, um Europa anzugehören, es nothwendig die ganze Bildung desselben sich aneignen müsse, hat man allerdings von Anfang an eingesehen, allein es ist von der größten Bedeutung für die Geschichte von Rußland geworden, daß das Bestreben desselben, sich Europa zu nähern, zuerst vorzüglich in der Zeit hervortrat, wo die französische Cultur in Europa herrschend war, wo das Zeitalter Ludwigs des vierzehnten als das Muster der Bildung jeglicher Art fast von allen Völkern in Europa betrachtet ward, und wo durch dieses Ueberwiegen des fränkischen Geistes die ursprüngliche Richtung der neuern Geschichte verändert, das germanisch christliche Leben unterdrückt und verdrängt war.

Rußland hatte das Bestreben, sich Europa anzuschließen, aber selbst dieses Bestreben war im Geiste des achtzehnten Jahrhunderts, es ging, wenn auch unbewußt, dahin, nur die Formen und den Schein der europäischen Bildung anzunehmen. Es war dies auch so natürlich, da in dieser Zeit am meisten die innere Bedeutung der Erscheinungen in dem Leben der Völker verschwand, da dem Bestreben Rußlands gegenüber zunächst keine in sich geschlossene Nationalität hervortrat, da in den Völkern, mit welchen Rußland besonders zuerst in freundschaftliche Berührung kam, der Sinn für Religion immer mehr zu sinken begann. Rußland trat zwar in Verbindung mit Deutschland; allein es ist wohl zu bemerken, daß vorzüglich und fast allein Preußen, welches unter den deutschen Staaten am meisten die französische Bildung in sich aufgenommen, und selbst auf eine eigenthümliche Weise, in mancher Rücksicht zu einer größern Vollendung, als Frankreich selbst, ausgebildet hatte, in einem zwar schwankenden Verhältnisse mit Rußland war, aber doch sich viel mehr als alle andern dahin neigte, dahingegen Oestreich, in welchem lange Zeit der Keim des neuen germanischen Lebens sich, wenn

auch unterdrückt, erhalten hat, von jeher eine mehr feindliche Stellung gegen Rußland einnahm.

Auf keinen Staat hat das Beispiel von Frankreich so entscheidend gewirkt, wie auf Rußland, das bei dem Bestreben, eine ganz neue Cultur in sich aufzunehmen, dem Eintritte derselben keine Eigenthümlichkeit in dem Sinn entgegenstellte, wie dies in andern europäischen Staaten der Fall war. Ohne eigene große Ausbildung, gab es die rohe Naturkraft dem Verderben weit eher hin, als ein Volk, das schon eine bestimmte Richtung erhalten hat. Auch ist den Russen stets eigenthümlich gewesen, daß sie große Kraft und Gewandtheit bei jeder Art von äußerer Thätigkeit zeigen, daß sie unter fremder Leitung Alles in großer Vollendung ausführen, daß aber wenig von ihnen aus eigenem Antriebe geschicht. Daher beruht so unendlich viel bei ihnen darauf, welche Anregung sie von Außen, von Obenher erhalten, und um so leichter ist es zu begreifen, daß, ergriff sie einmal die französische Bildung, sie auch auf dem einmal bezeichneten Wege fortgingen. Der politische Zustand von Rußland war sehr einfach, und es war natürlich, daß sie auch hierin dem Beispiele von Frankreich folgten. Rußland ist

daher, um nur Einiges zu bemerken, die wahre Bedeutung der Corporationen, dem germanischen Leben eigenthümlich, gänzlich fremd geblieben; dieses allgemeine Verkennen der Natur der moralischen Personen erklärt sich theils aus der Verwandtschaft der Regierung mit dem orientalischen Despotismus, theils daraus, daß in der neuern französischen Geschichte der Sinn dafür durchaus verschwunden ist. So ist für Rußland das Verhältniß der Kirche, namentlich der katholischen Kirche, als Corporation im Staate, unbegreiflich, indem dort die höchste weltliche und geistliche Macht in einer Person vereinigt ist. Nicht anders ist es mit dem durch seine frühere Geschichte von dem germanischen durchaus getrennten russischen Adel; und die Einführung eines Bürgerstandes hat gleichfalls ein Verhältniß der Städte begründet, das von demjenigen wesentlich verschieden ist, welches bei uns, wo es noch eine ursprünglich städtische Verfassung und einen wahren Bürgerstand giebt, gefunden wird.

Fünfte Vorlesung.

Der unmittelbare Einfluß der Römischen Cultur konnte von Anfang an auf Deutschland nicht so groß seyn, wie auf die andern westlichen Länder von Europa, wie auf Spanien und Frankreich, welche in ihrem ganzen Umfange Römische Provinzen gewesen, und bey denen dadurch alles Einzelne der politischen Bildung, bald auch die Römische Sprache und Litteratur bekannt geworden waren. Es hielt sich lange Zeit von dem Eindringen der Fremden und Ausländischen überhaupt frey; auch unmittelbare Angriffe auf Deutschland hatten nie dauernde Erfolge, fremde Eroberer wurden entweder bey ihren ersten Versuchen von den Grenzen zurückgetrieben, oder sie behaupteten

sich wenigstens nicht lange im Innern von Deutschland, wovon die Kriege der Römer gegen die Deutschen, und der Ausgang der langjährigen Angriffe, welche das östliche Deutschland von Ungern aus bis in das zehnte Jahrhundert erdulden mußte, den sichersten Beweis geben. Später ward das Verhältniß des deutschen Kaisers gegen den Pabst näher bestimmt, die Römische Curie verlohr seit der Regierung Ludwigs des Baiern immer mehr an unmittelbaren Einfluß, und es war für die selbstständige, ungestöhrte Entwickelung der Deutschen Geschichte um so bedeutender, daß auch von dieser Seite her die Freyheit von Deutschland nicht beschränkt ward, daß auch die Deutsche Kirche eine unabhängigere Stellung gegen den Pabst einnehmen durfte, als dieser seit dem Aufenthalte in Avignon theils an eigner Würde verlohr, theils selbst immer mehr von fremden Einwirkungen abhängig ward, und besonders die Könige von Frankreich häufige Versuche machten, durch dieses Mittel auf Deutschland Einfluß zu gewinnen. Im Innern von Deutschland entwickelten sich gleichfalls die Verhältnisse bestimmter, sowohl im Reiche als in den Territorien entstanden Verbindungen unter verschiedenen

Classen von Personen, so wohl Einzelner als Corporationen, zur Sicherung ihrer eignen Rechte gegen verfassungswidrige Eingriffe von Seiten des Kaisers oder anderer Reichsunterthanen. Es bildeten sich engere Vereinigungen der Landesherren im Verhältnisse zu der kaiserlichen Gewalt, Bündnisse der Städte gegen die Bedrückungen anderer Reichsstände, des Adels im südlichen Deutschland, woraus später die Verbindungen der Reichsritterschaft geworden sind, und in den Territorien die Landstände. Diese besondern Verbindungen Einzelner trennten sich nicht vom Reiche, sie hatten auch gar nicht die Tendenz, geschieden von dem Ganzen zu existiren, vielmehr dienten sie selbst zu einer innigern Vereinigung der einzelnen Theile, indem sie sich über ganz Deutschland oder doch einen großen Theil desselben ausdehnten, indem der Einzelne durch die Verbindung selbst gewann und in ihr seine Bedeutung erhöhet sah, und man noch nicht geneigt war, sich an Auswärtige anzuschließen, oder sich auf deren Hülfe zu verlassen, sondern allein auf sich, auf den Schutz derer, welche in demselben Verhältnisse waren, beschränkt war, den gemeinsamen Mittelpunkt in dem Deutschen Reich und dem

Deutschen Kaiser suchte. Waren gleich manchmal Streitigkeiten der einzelnen Reichsstände mit dem zeitigen Souverain, oder entstanden Zwistigkeiten über die Wahl, so war dieses Entgegenwirken der Stände doch nicht gegen die kaiserliche Macht als solche, nicht gegen das Reich gerichtet, sondern nur gegen die Person des Kaisers, oder gegen das Fürstenhaus, aus welchem er gewählt war, dahingegen später manche Reichsstände sich bemüheten, immer mehr das Ansehn der kaiserlichen Würde zu verringern, und, an Statt in dem Daseyn des Deutschen Reichs die Grundlage ihrer Macht zu suchen, dahin strebten, selbstständig zu erscheinen, den Reichsverband zu lösen, und eine vom Kaiser und Reich getrennte Existenz zu erhalten. Die Streitigkeiten unter den Reichsständen selbst wurden durch die Errichtung des ewigen Landfriedens, des Kammergerichts, durch die Eintheilung Deutschlands in Kreise und die damit verbundenen Einrichtungen vermindert, und zugleich für die Zukunft die Grenzen des Reiches näher bestimmt, indem durch die Eintheilung des Reiches in Kreise entschieden ward, welche Länder künftig dazu gerechnet, und welche davon getrennt werden würden.

So ward um diese Zeit schon die Schweitzer-Eidgenossenschaft factisch vom Deutschen Reiche geschieden.

Wesentliche Veränderungen wurden in dem Innern und in den auswärtigen Verhältnissen von Deutschland durch die Begebenheiten des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, besonders durch die Versuche, die Kirche zu reformiren, hervorgebracht. Die religiösen Partheyen, welche dadurch entstanden, wandelten sich bald in politische Partheyen um, oder gaben Veranlassung zu deren Bildung, und erkannten sie sich gleich in dem Religionsfrieden gegenseitig an, so nahmen sie doch erst durch den dreyßigjährigen Krieg und den westphälischen Frieden eine bestimmte Stellung gegen einander. Die Geschichte der Reformation in Deutschland ist nur die Vorbereitung zu dem Zustande, welcher durch den westphälischen Frieden verfassungsmäßig wurde, die Trennung des Deutschen Volkes und des Deutschen Reiches war schon seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts entschieden, allein es schwankte noch hundert Jahre zwischen dem Bestreben, sich durch die Aussöhnung der religiösen Partheyen zum politischen Ganzen wieder zu verbinden, und der gänzlichen Auf-

lösung des Volkes in die einzelnen Theile. Seit dem Eintritt der innern Spaltung und dem Beginnen der allgemeinen Auflösung verändern sich auch die Verhältnisse Deutschlands gegen die andern europäischen Staaten, der mittelbare und unmittelbare Einfluß von Frankreich fängt von diesem Zeitpunkte an, immer bedeutender zu werden, und hat nun selbst höchst verderblich auf die Förderung des innern Zwiespalts gewirkt. Die Einwirkung Frankreichs auf Deutschland richtete sich theils auf die allgemeine Politik, auf die Entwickelung der Verfassung und die Gestaltung der zwischen Deutschland und andern europäischen Staaten bestehenden Verhältnisse, so weit dabey der französische Staat als Ganzes thätig seyn konnte, theils äußerte sie sich in dem mittelbaren Einflusse der französischen Cultur auf die Umbildung des ganzen Lebens der Deutschen Nation. Der westphälische Friede trägt in sich selbst die deutlichen Spuren fremden Einflusses, und nicht bloß erkennt man schon in den mancherley zu Gunsten Frankreichs gemachten Bestimmungen die Politik, welche dem Cardinal von Richelieu ihre Ausbildung verdankte, sie spricht sich eben so sehr in den Verfügungen aus, wodurch Schweden bedeutende Besitzungen im

nörd=

nördlichen Deutschland und damit unmittelbaren Einfluß auf das Deutsche Reich erhielt; am entscheidendsten für die Zukunft war jedoch, daß die Unabhängigkeit der Reichsstände von Kaiser und Reich, welche nun sich leicht bewegen ließen, auswärtige Hülfe zur Bewahrung und Ausdehnung derselben zu suchen, in jeder Rücksicht gewann, und dem französischen Hofe dadurch Gelegenheiten genug gegeben waren, durch Bündnisse mit den einzelnen Reichsständen die Spaltung des Reiches und die Auflösung des Ganzen zu befördern. Das Uebergewicht Frankreichs in den allgemeinen politischen Verhältnissen von Europa seit dem westphälischen Frieden sprach sich bald bestimmt gegen das Deutsche Reich in den Reunionen Ludwigs des vierzehnten, in der Art, wie er dabey gegen die Besitzungen Deutscher Reichsstände im Elsaß verfuhr, und in dem Tone aus, welchen er bey dieser Gelegenheit gegen den Kaiser und den Reichstag annahm. Mit demselben Uebermuth handelte der französische Hof, als er für die Herzoginn Orleans schlecht begründete Forderungen an die Pfalz machte, und führte der Ausgang des Spanischen Successionskrieges Frankreich nicht zu weiterer Ausdehnung seiner Macht, so diente doch auch

der Friede von Rastadt und Baden nicht zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Deutschland und Frankreich. Die Reichsstände, welche mit den Feinden des Kaisers und des Reiches verbündet gewesen waren, wurden in alle Besitzungen und Rechte wieder eingesetzt, und an zwey Churfürsten ein Beyspiel gegeben, wie es der Willkühr der Fürsten überlassen war, ob sie den Feind in das Vaterland einführen, und die eignen Unterthanen gegen ihre Mitbürger in den Kampf führen wollten, es zeigte sich hier, daß selbst bey dem glücklichen Ausgange eines Krieges nicht mehr an den Fürsten, welche die Waffen gegen das Reich getragen hatten, die verfassungsmäßige Strafe vollzogen werden konnte. So weit war es schon damahls gekommen, so sicher durften sich schon damahls Einzelne von dem Interesse des Ganzen trennen, und auf fremden Schutz, auf fremde Hülfe die gewisse Aussicht zu gänzlicher Wiedereinsetzung in ihre reichsständischen Rechte gründen.

Von dieser Zeit an widersteht Deutschland den Angriffen Frankreichs nicht mehr als Ganzes, die Reichskriege verliehren immer mehr ihre wahre Bedeutung, sie werden zu Kriegen des Hauses Oesterreich, welches jetzt als

solches gegen das Eindringen der Fremden auftritt, und größtentheils mit eignen Kräften, auf einige, meistens unbedeutende, Hülfe eines Theils der Reichsstände beschränkt, die Erhaltung des Deutschen Reiches gegen die unmittelbaren Angriffe der Mitglieder des Reiches selbst vertheidigen muß. Ein Glück für Deutschland, daß Oesterreich seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wenigstens von Osten her, von dem Osmanischen Reiche aus keine bedeutende Angriffe zu erdulden hatte; Frankreichs Bemühungen, von dort aus die Macht des Oesterreichischen Hauses zu stürzen, dauerten zwar auf dieselbe Weise fort, wie es seit Franz dem ersten die französische Diplomatik gewollt hatte, aber die erfolglose Belagerung der Hauptstadt war die letzte Deutschland gefährliche Aeußerung der Thätigkeit des Türkischen Reiches. Oesterreich erscheint fortdauernd als Vertheidiger der Selbstständigkeit und Einheit von Deutschland; nur ein einziges mal verließ es den gewohnten Pfad, im siebenjährigen Kriege rief es die Feinde des Deutschen Vaterlandes zur Hülfe gegen innere Feinde herbey. Außerdem hat kein Staat in Deutschland so ununterbrochen das Eindringen der Franzosen,

soviel in seiner Macht stand, zurückgewiesen, und zu keiner Zeit erscheint die Geschichte von Oestreich herrlicher, als in den Kriegen, in welchen es, in jedem spätern mehr, als in den vorhergehenden, an äußerer Bedeutung verlohr, aber, wenn gleich besiegt, bis zur letzten Erschöpfung den glorreichen Kampf stets wieder beginnend, in sich den Keim eines neuen politischen Lebens von Deutschland bewahrte.

Seit dem westphälischen Frieden und dem Zeitalter Ludwigs des vierzehnten wird das Eindringen der ganzen französischen Cultur immer merklicher. Nachdem die deutsche Sprache durch das Ueberschätzen und die große Verbreitung der lateinischen vernachlässigt und verdorben, die altdeutsche Kunst unterdrückt und großentheils vergessen, nachdem seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die Poesie, welche eine längere Zeit unter einer zahlreichern Classe von Menschen verschiedener Stände, von denen zuletzt die Meistersänger die bekanntesten sind, gelebt hatte, in den Kreis der Gelehrten beschränkt, und die eigenthümliche Ausbildung gehindert wurde, hob sich mit der politischen Bedeutung von Frankreich auch das Ansehen der französischen Litte-

ratur in Deutschland. Die französische Bildung kann überhaupt von dieser Zeit an bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als vorherrschend betrachtet werden, besonders unter den höhern Ständen ward sie selbst noch später als die eigentlich wahre angesehen, und das ursprüngliche ältere Deutsche Leben erhielt sich großentheils nur im Mittelstande. Es war um so leichter, daß sich hier die französische Cultur auch in das Einzelne verbreitete, als die größere Zahl der kleinen Höfe schon früh anfing, sich nach dem Muster des Hofes von Versailles zu bilden, und außerdem ein großer Theil der Fürsten sehr viele Veranlassung, sich die französische Cultur anzueignen, dadurch erhielt, daß sie in politischer Verbindung mit Frankreich standen.

Die Trennung der einzelnen Deutschen Länder von dem Kaiser und dem Reichsverbande nahm seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts immer mehr zu. Die drey mächtigsten Fürsten des nördlichen Deutschlands, die Churfürsten von Brandenburg, Sachsen und Hannover wurden zugleich Regenten von Staaten, die in keinen unmittelbaren, von Zeit zu Zeit selbst feindseligen Verhältnissen mit dem Reiche standen;

die Reichslande, welche ihnen gehörten, nahmen dadurch eine unabhängigere Stellung an, und gewannen eben dadurch an Gelegenheiten, auch in der innern Verwaltung weniger Rücksicht auf den Kaiser und den Reichstag zu nehmen. Nur das ist zu bemerken, daß in zweyen derselben die alte Verfassung des Landes sich mehr, als in fast irgend einem andern deutschen Staate erhielt, und daß gerade in diesen Ländern, deren Beherrscher einen großen Theil ihrer Thätigkeit auf ihre andern Besitzungen richten mußten, gegen die bestehende Landesverfassung am wenigsten willkührlich verfahren ward. Denn außer Würtenberg, in welchem sich trotz aller, oft wohlgemeinten, Versuche der Regierung die Privilegien der Stände am sichersten erhalten haben, und seit langer Zeit das regste politische Leben gefunden ward, blieben in Sachsen und Hannover weit mehr, als in den andern größern deutschen Ländern, die Rechte der Stände von den Regierungen unangetastet. Ganz verschieden von ihrem Verhältniß war das des preußischen Staates, und dies wohl zum Theil deßhalb, weil bey den beyden andern die Besitzungen, welche der herrschenden Dynastie außerhalb Deutschland gehörten, durchaus von den

Reichsfanden getrennt waren, dahingegen Preußen allmählig für das Churfürstenthum Brandenburg und die andern Länder, die dem deutschen Reiche angehörten, factisch dasselbe Verhältniß gegen Kaiser und Reich begründete, wie für diejenigen Theile des neuen Königreichs, welche entweder nie zu Deutschland gehört hatten, oder schon vor längerer Zeit davon getrennt worden waren. Die Geschichte des preußischen Staates von dem Augenblicke an, wo es nicht mehr als Provinz von Deutschland, sondern als selbstständig und durchaus für sich bestehend auftritt, bis zum Jahre 1806 ist die Verleugnung des ursprünglichen germanischen Lebens auf das vollkommenste und auf eine eigenthümliche Weise durchgeführt. Es war eben daher natürlich, daß nach den wesentlichen Veränderungen, welche mit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts in der ganzen Geschichte von Europa theils eintraten, theils sich als nahe verkündigten, ein Staat, der seine Existenz selbst und seine ganze Ausbildung der Geschichte der letzten Jahrhunderte recht eigentlich verdankte, auf diese Weise nicht fortdauerte; es war unmöglich, daß er diese Richtung der Geschichte, die ihm sein Daseyn und seine

Bedeutung gegeben hatte, überlebte. Ich bemerke dieses deßhalb ausdrücklich, weil Alles, was über Preußen hier gesagt ist, sich durchaus und allein auf die Zeit vor dem Jahr 1806 bezieht, und auf die spätern Jahre nicht unmittelbar und nur in Beziehung auf die Verhältnisse angewandt werden darf, welche etwa in demselben Sinne, welcher früher in Preußen herrschend war, fortgedauert haben dürften. Schon unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm wurden bey vielen neuen, wenn auch in ihrer Art vorzüglichen, Einrichtungen die Landstände nicht mehr befragt; auch fängt man schon an, die Thätigkeit der Localbehörden, insofern sie nicht Staatsdiener waren, sondern im Namen Einzelner oder gewisser Corporationen der Unterthanen handelten, zu beschränken. Auf diese Art verschwindet bald alle Theilnahme der Unterthanen an der öffentlichen Thätigkeit, fast überall ohne daß man ein besonderes Bestreben derselben bemerkt, ihre Rechte zu conserviren, was wohl vorzüglich aus der Art und Weise erklärt werden muß, wie die Verwaltung, welche vom Regenten ausging, geführt wurde. Dies dauerte unter dem ersten König von Preußen und unter Friedrich Wilhelm dem ersten fort, und unter

Friedrich den Großen war noch weniger, als unter seinen Vorgängern, an Herstellung der Verfassung zu denken. Durch ihn, durch die glücklichen Kriege, welche er gegen Oestreich, anfangs mit fremder Hülfe, führte, erhielt der preußische Staat eine ganz andere Bedeutung, durch ihn wurde Preußen in die Reihe der ersten Mächte von Europa geführt, und eben dadurch auch der ganze politische Zustand des europäischen Staatensystems verändert. Zwar wurden nicht nur von Oestreich, sondern auch von andern, theils deutschen, theils auswärtigen Mächten Versuche gemacht, Preußen die kaum erworbene Bedeutung wieder zu nehmen, die politische Eifersucht vereinigte gegen den neuen Nebenbuhler Oestreichs Mächte, welche früher nie in einer solchen Verbindung gewesen waren. Aber Preußen bestand siegreich den Kampf gegen Europa, alle wiederholten Versuche, es in die frühern beschränktern Verhältnisse zurückzudrängen, mißlangen. Die Macht des preußischen Staates beruhete auf dem Untergange der Einheit Deutschlands, sie war gegründet auf den Trümmern des Deutschen Reichs, und der erfolglose Krieg, welcher von diesem gegen den mächtigen König beschlossen ward, ist der

deutlichste Beweis von der Schwäche des Reiches im Verhältniß zu den Reichsständen. Die Existenz von Preußen beruhete auf der Trennung vom Deutschen Reiche, es folgte darin der allgemeinen Richtung, welche seit dem westphälischen Frieden die Geschichte der einzelnen Reichsstände genommen hatte. Preußen hatte die ganze Cultur der letzten Jahrhunderte in sich aufgenommen, es hatte das französische Leben eigenthümlich gestaltet und in sich fortgebildet. Dieses Alles im Einzelnen anzugeben, würde uns hier zu weit führen; aber vorzüglich in der innern politischen Geschichte von Preußen erscheint diese Richtung in dem Untergange der Verfassung, in der Einführung und Vervollkommnung des ganzen französischen Verwaltungssystems, und in der Art und Weise, wie die ökonomischen und finanziellen Verhältnisse des Staates geordnet wurden. Friedrich der Große spricht in sich den Geist des preußischen Staats aus, und Preußen kann als der Repräsentant des Jahrhunderts betrachtet werden. Es stand auf dem höchsten Punkte der Cultur des Moments, aber ebendeßhalb konnte auch seine Macht nur momentan seyn. Alle Kraft, alles Leben des Augenblicks vereinigte sich in Friedrich dem

Großen, er war der größte Mann des Jahrhunderts; wie sollte er nicht als der Beherrscher desselben erscheinen! Aus diesem seinem Verhältniß zur allgemeinen Cultur des Zeitalters erklärt sich auf das natürlichste seine Anhänglichkeit an die ganze französische Bildung, es erklärt sich daraus, warum er der neuern deutschen Litteratur nicht geneigt seyn konnte; wie sollte er, der durchaus den Geist des achtzehnten Jahrhunderts in sich darstellte, die Vorbothen und Verkündiger einer Zeit verstehen, welche der seinigen entgegengesetzt ist! Er konnte auch nicht religiös seyn, denn sein Jahrhundert war es nicht.

Die großen Erfolge, welche Friedrich den Bemühungen seiner Feinde zum Trotz in den auswärtigen und innern Verhältnissen seines Staats erreichte, verleitete viele seiner Zeitgenossen zur unbedingten Nachahmung. In der Verwaltung des Innern, in der Einrichtung des Heeres ward Preußen in der letzten Hälfte des Jahrhunderts vorzüglich in Deutschland als Muster betrachtet, und in diesem Sinne ist mittelbarerweise die weitere Verbreitung des französischen Lebens im übrigen Deutschland besonders von Preußen ausgegangen. Vorzüglich war es Joseph der Zweite,

welcher in diesem Geiste handelte, wenn er gleich nicht die Zwecke erreichte, welche er sich vorgesetzt hatte. Er konnte nicht soviel wirken, wie derjenige, dessen Beispiel er folgte, und den er selbst zu übertreffen suchte, eben weil er nur Nachahmer war, und nicht seiner Natur und seiner ganzen Bildung nach dem Zeitalter angehörte, nicht alle Kräfte desselben in sich vereinigte; besonders aber konnte er deswegen die Plane seines revolutionären Despotismus nicht ausführen, weil die Länder, welche den österreichischen Staat bildeten, historisch begründete Verhältnisse hatten, und Oesterreich auch als Ganzes eine von der preußischen wesentlich verschiedene Geschichte gehabt hatte.

Schon seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts sehen wir in den meisten Territorien einen Kampf zwischen den Ständen und der Regierung beginnen, welcher nur zu oft zum Untergange der landständischen Verfassung führte. Man würde den Regierungen Unrecht thun, wenn man die Bemühungen derselben, den Einfluß der Stände zu vermindern, allgemein einem Streben nach willkührlicher Herrschaft zuschreiben wollte; vielmehr mögen sehr viele der Fürsten, welche sich dem Einflusse

derselben zu entziehen suchten, wirklich aus dem beschränkten Gesichtspunkte, von wo aus sie die Einwürkung der Stände betrachteten, sie dem Lande und den Unterthanen für nachtheilig gehalten haben, indem sich nicht leugnen läßt, daß sehr häufig die landständischen Versammlungen einzelnen wohlwollenden Bemühungen der Fürsten einen grundlosen und dem ganzen Lande höchst schädlichen Widerstand entgegensetzten. Waren nun aber einmal die Stände und die Regierung in Opposition getreten, so diente dieses gewöhnlich, Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und dem Reiche herbeyzuführen, indem sich der Kaiser und die Reichsgerichte der Landstände gegen die Landesherrn anzunehmen pflegten, und diese zweifache Trennung der Fürsten von dem Reiche und von ihren Unterthanen begünstigte natürlich den Familien-Egoismus der fürstlichen Häuser.

Um dieselbe Zeit, wo in der Politik zwar nicht der unmittelbare Einfluß von Frankreich, aber das tiefe Eindringen des französischen Geistes am fühlbarsten war, und den höchsten Punkt erreichte, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fängt in der Litteratur eine Gegenwirkung gegen den herrschenden französischen Geschmack an. Es beginnt mit dem Wieder-

aufsuchen der altdeutschen Poesie und Kunst eine neue Periode für die deutsche Geschichte, der Anfang der eigenthümlichen Gestaltung der neuern deutschen Litteratur war die Vorbedeutung einer bessern Zeit, und mit der Achtung des Auslandes für dieselbe ist der Punkt gegeben, von wo aus eine allgemeine Regeneration des germanischen Lebens für ganz Europa sich entwickeln kann.

Die Schweitz, in der Mitte zwischen Frankreich, Deutschland und Italien, war dem Einfluß aller dieser Länder ausgesetzt; sie hat sich indessen seit der gänzlichen politischen Trennung von Deutschland großentheils von diesem nach Frankreich hingewandt. Die Verbindung so fremdartiger Elemente wollte nicht zu einer selbstständigen Cultur führen, und hat sich auch die politische Unabhängigkeit dieses Volkes erhalten, so ist doch die Art, wie sie ihm gesichert ward, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seine Geschichte geblieben. Die dauernde Neutralität hat dem Schweitzer die Nothwendigkeit genommen, das Vaterland gegen die Angriffe der Fremden zu schützen, sie hat ihn dahin geführt, sich mit dem Lorbeer der Väter zu umkränzen, nicht aber ihn selbst zu erringen. Ihr Muth und ihre Tapferkeit

gewann nicht mehr den Lohn des geretteten Vaterlandes, sondern ihre herrlichsten Thaten waren der Treue, welche sie fremden Königen geschworen hatten, gewidmet.

Sank die Schweitz durch ihr Zurückziehen aus den allgemeinen politischen Verhältnissen von Europa, so begannen die vereinigten Niederlande von dem Augenblick an, wo sie sich über die natürlichen Verhältnisse eines kleinen Handelstaats erheben wollten, auch als solcher an Bedeutung zu verlieren; und seitdem sie aufhörten, das erste Handelsvolk in Europa zu seyn, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts standen sie unter dem wechselnden Einflusse von England und Frankreich.

Deutschlands Einfluß auf Italien, welcher zwar stets größtentheils nur politisch gewesen war, verminderte sich seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts immer mehr, der Deutsche Kaiser verlohr in dieser Zeit allmählig alle unmittelbare Einwirkung auf die Italienischen Staaten, und von jetzt bis zu dem Eindringen der Franzosen, bis zu dem Anfange der französischen Kriege, und den Versuchen der Könige von Frankreich, sich in Italien festzusetzen, erhielt es sich frey von fremdem Einfluß. Die Blüthe der neuern Geschichte

von Italien fällt in das funfzehnte Jahrhundert, sowohl das politische als das litterarische Leben Italiens erreichte damahls die höchste Ausbildung. Aber nicht bloß der Zeit nach bildet die Geschichte von Italien in diesem Zeitraume den Uebergang aus der Geschichte des Mittelalters zur Cultur der letzten Jahrhunderte, Italien steht in einem allgemeinern Sinne in der Mitte zwischen der Bildung des Mittelalters und der Richtung, welche sie bis zu dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts genommen hat, und welche in Frankreich zur höchsten Vollendung gediehen ist. Das Verhältniß der italienischen Poesie und Kunst im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte zu der Bildung, welche der vorchristlichen Zeit angehört, ist ein ganz andres, als das der französischen Cultur in dem Zeitalter Ludwigs des vierzehnten. Es ist in der bessern Zeit der italienischen Geschichte nicht eine unbedingte Nachahmung der Alten zu finden, weder in der Poesie, noch in den bildenden Künsten, und dennoch nähern sie sich in Wahrheit unbewußt mehr denselben, als diejenigen, welche später in Italien selbst, und vorzüglich in Frankreich sie als die einzigen Vorbilder betrachteten. Es erklärt sich dieses auch sehr natür-

natürlich aus dem geographischen und unmittelbar nationalen Zusammenhange mit dem Alterthum; für Italien war die classische Bildung nicht in dem Grade, wie für die übrigen Europäischen Länder, etwas Neues und Fremdes, sie war bey ihnen nie in dem Umfange, wie bey allen andern, ehemahls der Römischen Herrschaft unterworfenen, Völkern, durch das Eindringen der Germanen und der von diesem ausgehenden eigenthümlichen Richtung des Lebens unterdrückt worden. Der Einfluß der ursprünglich Deutschen Cultur auf Italien ist niemahls sehr groß gewesen, es haben namentlich die Ritterdichtungen und die altdeutsche oder sogenannte gothische Baukunst nie in Italien geherrscht, vorzüglich in Florenz und überhaupt in den mittlern Provinzen hat sie sich nie ausbreiten können, und nur im nördlichen Italien, besonders in der Lombardey, finden sich hie und da bedeutende Spuren davon. Es darf auch nicht befremden, daß die berühmtesten italienischen Künstler großentheils sehr unbillig über die altdeutsche Kunst urtheilten, und dadurch, weil besonders später ihr Urtheil sehr viel Bedeutung gewann, auf die weitere Ausbildung derselben sehr nachtheilig gewirkt haben; sie fanden in

ihrem Vaterlande nicht sehr viel Denkmale Deutscher Kunst, welche sie zur wahren Kunde derselben hätte führen können, und selten überschritten sie die Alpen, dann aber gewöhnlich mit vorgefaßten Meinungen. Auch das Eindringen der Normanen ist nicht von großer Bedeutung für die allgemeine Geschichte von Italien gewesen, und dieß erklärt sich vorzüglich aus der politischen Trennung der einzelnen italienischen Staaten. Von allen fremden ist nur der Einfluß der Provenzalen im dreyzehnten Jahrhunderte dauernd gewesen, und hat vorzüglich auf einzelne Seiten des poetischen Lebens von Italien bleibend gewirkt.

Als Mittelpunkt des ganzen italienischen Volkes und als Vereinigungspunkt aller einzelnen Richtungen selbst der neuern Geschichte von Italien erscheint stets das Gedächtniß der ehemaligen Weltherrschaft Roms. Es müssen viele einzelne Erscheinungen aus diesem allgemeinen Interesse erklärt werden, indem sich aus der alten römischen Geschichte eine Menge unmittelbarer Erinnerungen erhalten haben. So bilden die Sagen aus der älteren Geschichte des römischen Reiches noch jetzt einen Lieblingsgegenstand des Volksgesanges, es hat sich noch jetzt in den Spielen des Volkes,

in ihren Tänzen und in ihren gymnastischen Uebungen eine nahe Verwandtschaft mit denen der Vorzeit erhalten. Alle politischen Bestrebungen der Italiäner haben stets diesen Character gehabt, und am bestimmtesten spricht er sich in ihrem ersten politischen Schriftsteller, Macchiavelli, aus. Es erklärt sich daraus sein Haß gegen Franzosen und Deutsche, die Fremden, welche der Vereinigung Italiens zu einem Ganzen als hinderlich erscheinen mußten; es giebt uns dieses auch den Gesichtspunkt an, woraus das Buch vom Fürsten betrachtet werden muß, und worüber sich das Nähere in Rehbergs Einleitung zu seiner Uebersetzung desselben findet *. Die Vaterlandsliebe ist durchaus bey ihm vorherrschend, sie überwiegt jedes andere Interesse und führt ihn auch zur Nichtachtung der Religion, sie leitet ihn dahin, die Grundlagen des bisherigen politischen

* Das Buch vom Fürsten von Niccolo Macchiavelli aus dem Italienischen übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von A. W. Rehberg. Hannover 1810. s. auch Recension (von Luden) Jenaer Litteratur-Zeitung 1810. No. 11.

Zustandes nicht anzuerkennen, und das große Ansehen, zu welchem Macchiavelli später unter den praktischen Politikern gelangt ist, hat ohne Zweifel entscheidend auf die allgemeine Umwandlung der Politik gewirkt.

Der Verlust des orientalischen Handels und die spanischen und französischen Kriege, welche die ganze erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hindurch über die Oberherrschaft in Italien geführt wurden, vernichteten die bisherigen Verhältnisse der italienischen Staaten. Anfangs behauptete Spanien das Uebergewicht, später neigte es sich immer mehr nach Frankreich hin und seit dieser Zeit wird Italien das Spiel der allgemeinen europäischen Politik. Es beginnen von jetzt an die willkührlichen Verfügungen auswärtiger Fürsten über die politischen Verhältnisse der einzelnen Staaten, man giebt ihnen Verfassungen und Herrscher und wechselt sie nach Gutdünken, schon viel früher als es in andern Ländern, namentlich in Deutschland geschah. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sehen wir auch hie und da große Reformen in französischer Manier, namentlich in Toskana, durch den nachmaligen Kaiser Leopold den zweiten, und in Neapel gewann seit der Herr-

schaft der Bourbons Frankreich immer mehr mittelbaren Einfluß. Von Italien aus kam zwar die Cultur des Alterthums nach Frankreich, allein dieses hat allerdings später auch auf Italien zurückgewirkt, seitdem dieses aufhörte, politisch selbstständig zu seyn. Wir sehen den Einfluß des französischen Geschmacks auf die Litteratur seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts immer bedeutender werden, und erst gegen das Ende desselben fing man an, hierin auf andere Völker aufmerksam zu werden. Man versuchte um diese Zeit, orientalische Mährchen, welche schon aus der frühern Vergangenheit, wo Italien unmittelbar mit dem Orient in Verbindung stand, bekannt waren, und sich in dem Volksgesange zum Theil von damals her noch erhalten hatten, und Bearbeitungen spanischer Dramen auf die Bühne zu bringen; allein die höhern Stände sind ihnen nicht geneigt gewesen; erst später, erst in den letzten Jahren hat der Streit über die romantische Poesie und ihr Verhältniß zur classischen, am meisten in Oberitalien begonnen. Nur das größere Publicum hat gleich anfangs in jenen Versuchen eine Herstellung des Volksschauspiels gefunden, und es kann dieses hier um so bedeutender wer-

den, als die Volkspoesie, so sehr sie auch von den italienischen Gelehrten verachtet wird, aus manchen Gründen, besonders wegen der größern Oeffentlichkeit des italienischen Lebens und der ausgedehntern Muße der niedern Klassen, welches beides von dem Clima begünstigt wird, dort weit bedeutender und von weit größerm Umfange, als bei uns, ist.

Sechste Vorlesung.

Wir haben schon oben bemerkt, welche große Wichtigkeit in neuerer Zeit die Politik erhalten hat, indem sie sich zur Leitung des ganzen Lebens der Völker erhoben, indem die Idee des Volkes vor der Idee des Staates verschwunden, indem das politische Leben der Völker sich über die andern Erscheinungen ihres Daseyns erhoben hat. Man setzte den Staat als das Höchste, als dasjenige, dem alles Uebrige dienen müsse, man erhob das Irrdische, das nur als Vorbereitung, als hinführend zu einem höhern Ziele seine wahre Bedeutung haben kann, zum Zweck; man erwartete von der Politik die Herstellung eines allgemeinen bessern Zustandes, man erwartet

von ihr noch zum Theil jetzt, daß sie uns zu einer Verjüngung, zu einer Reinigung unsers ganzen Lebens führen werde.

Bey dieser großen Wichtigkeit, welche die Politik in den letzten Jahrhunderten gewonnen hat, ist es für die allgemeine Geschichte der Völker von Europa von großer Bedeutung geworden, daß die politische Theorie und Praxis in schneidendem Widerspruch seit langer Zeit waren, und sich immer bestimmter schieden, und daß erst in der allerneuesten Zeit sich beide einander mehr genähert haben. Die praktische Seite der Politik wurde größtentheils ausgebildet durch die Regierungen, die theoretische wurde geleitet von Einzelnen aus dem Volke, welche sich später zu den Stimmführern desselben erhoben, und dadurch ging aus dem Streite der Praxis mit der Theorie eine strenge Opposition zwischen der Regierung und den Unterthanen hervor. Den Ursprung der neuern Politik müssen wir in Italien suchen, der auswärtigen in den Verhältnissen der italienischen Staaten unter einander, welche bald durch das Eindringen der Fremden, der Franzosen, Deutschen und Spanier erweitert wurden; die Grundlage der innern Politik stammt gleichfalls aus jener Zeit her, es ist

die Politik des Macchiavelli, welche von den Königen und Fürsten befolgt, und mit welcher im Gegensatz sich die spätere herrschende Theorie ausgebildet hat. Die Politik des Macchiavelli, und zwar nicht allein so wie sie unmittelbar von ihm gebildet wurde, sondern wie sie sich in seinem Vaterlande, vorzüglich aber in Frankreich entwickelte, beruhete in ihrer weitern Ausdehnung auf dem Verkennen und der unpassenden Uebertragung der Verhältnisse, welche der spätern römischen Geschichte angehören, auf die neuern europäischen Staaten, sie ging daraus hervor, daß das Verhältniß der römischen Kaiser, welches durchaus kein ursprüngliches und kein natürliches, sondern sowohl in seiner Entstehung, als auch in seiner spätern Ausbildung ein durchaus verdorbenes war, als ein dem organischen Leben eines Staates angehöriges und rechtlich begründetes betrachtet ward. Die Regierungen, oder diejenigen, deren Lehren sie befolgten, sahen die Mittel, deren die römischen Kaiser sich bedient hatten, um ihre Macht über das Volk und über den Senat zu vergrößern, als der Politik angehörig an, und man scheuete sich nicht, sie als auch für die neuern Zeiten passend zu vertheidigen und nicht selten in

Anwendung zu bringen. Zwey große Irrthümer, welche man bey der Uebertragung dieses spätern römischen Staats-Rechts und dieser spätern römischen Politik in die neuere Zeit beging, hat man bis auf unsere Tage übersehen, zuerst, daß die Politik des Alterthums eine ganz andere als die unsrige war, daß die Grundsätze, welche von den Staaten des Alterthums gelten, durchaus keine unmittelbare Uebertragung auf die neuere Zeit dulden, daß der römischen Geschichte die beiden Hauptmomente der neuern Bildung, das Christenthum und der Geist des germanischen Volks fremd waren; und dann beachtete man dabey nicht, daß das römische Reich, wie es zu einer Monarchie, zu einem Kaiserthum wurde, schon den natürlichen Weg der Entwickelung verlassen und in einen Zustand des Verderbens versunken war. Auf der andern Seite gingen auch diejenigen, welche die Opposition gegen die herrschende Praxis bildeten, in das Alterthum zurück, und glaubten, die griechischen Republiken oder die Verfassung des römischen Reiches zu den Zeiten der Volksherrschaft als Muster für unsere jetzigen Staaten betrachten zu dürfen, sie sahen das Verhältniß der jetzigen europäischen Könige auf

eben die Weise begründet an, wie das der römischen Cäsaren, und weil ihnen dieses nicht ohne Grund auf Usurpation zu beruhen schien, so sollte auch dasselbe von den Fürsten der neuern Zeit gelten. Adel und Geistlichkeit, so wie überhaupt diejenigen Classen der Unterthanen, welche in einem gewissen Umfange privilegirt waren, und etwa unmittelbare Theilnahme an der öffentlichen Thätigkeit hatten, waren dabey am übelsten berathen, indem sie und die Versammlungen der Stände, welche von ihnen gewöhnlich gebildet wurden, auf eine ähnliche Weise betrachtet wurden, wie der römische Senat, und eben deshalb sowohl die Fürsten im Geiste der römischen Kaiser, als auch das Volk auf deren Beschränkung hinarbeiteten. Anfangs nahm indessen das Volk nicht eigentlich Theil an den politischen Streitigkeiten, sondern diese blieben lange Zeit größtentheils in den Händen der Gelehrten. Bei diesen war dieses Verkennen der wahren Natur der jetzigen politischen Verhältnisse und das Uebertragen so verschiedener und fremdartiger in die neuere Geschichte nicht zu verwundern, da das römische Recht um diese Zeit allgemein verbreitet war, alle gelehrten Studien sich fast allein auf die griechischen

und römischen Schriftsteller beschränkten, und durch die allgemeine Verbreitung der lateinischen Sprache in so viele Verhältnisse und nicht weniger in die politischen eben dadurch ein ganz falscher Sprachgebrauch eingeführt worden war. Lange Zeit war diese Opposition der Theorie und Praxis von keinem unmittelbaren Einflusse auf die allgemeine Geschichte, die Streitigkeiten der Monarchomachisten und Macchiavellisten blieben in den engen Kreis der Gelehrten beschränkt, und mochten sie auch noch so heftig seyn, so blieben sie doch ohne Bedeutung für die verschiedenen Classen des Volkes, besonders so lange man sich bey ihnen der lateinischen Sprache bediente. Damals hatte das Volk sich fast ganz von den öffentlichen Verhältnissen zurückgezogen, die Politik hörte lange Zeit auf, Sache des Volkes zu seyn; eben weil man dahin strebte, ihm die unmittelbare Theilnahme an der öffentlichen Thätigkeit zu schmälern, zog es sich immer mehr davon zurück, es trat eine Trennung des öffentlichen und des Privat-Lebens ein, und es ist nicht bloß Theorie geblieben, daß der einzelne Bürger mit dem Staate eigentlich nichts zu schaffen hätte, daß er bloß dem Privatleben angehöre, und daß

den Privatpersonen, welchen etwa das Bedürfniß einer allgemeinern Thätigkeit entstehen möchte, das Feld der Wissenschaften offen stände, daß sie sich nicht um den Staat zu bekümmern, daß sie aber dagegen auch in ihrem Privatleben und in der Wissenschaft auf den Staat keine Rücksicht zu nehmen hätten. Erst später verbreiteten sich die Meinungen der Gelehrten unter dem größern Publicum, und von dieser Zeit an entsteht eine bleibende Opposition zwischen der Regierung und den Unterthanen, welche jedoch in den meisten Ländern erst im achtzehnten Jahrhundert eintritt, und in diesem auch in der Geschichte der französischen Revolution den höchsten Punkt erreicht. Dieser höchste Punkt des Streites zwischen Theorie und Praxis, welcher hier mit dem Kampfe zwischen Volk und Regierung zusammenfällt, war der Versuch, die Theorie, welche mit dem bisherigen Zustande der Dinge im schneidenden Widerspruch stand, in die Praxis einzuführen, und eine verderbte Praxis durch eine verkehrte Theorie zu verdrängen. Sehr merkwürdig ist es, daß wir in den letzten Jahren, wo sich die französische Revolution ihrem Ende zu nahen schien, einen politischen Schriftsteller haben auftreten sehen,

welcher die herrschende Theorie der vorigen Jahrhunderte in ihren ersten Grundlagen bekämpft, in dem von ihm selbst aufgestellten System die Verfahrungsart der Regierungen und die Maximen, welche sie befolgten, wieder aufgenommen, und so aus der Praxis der vorigen Jahrhunderte eine, wie er glaubt, für alle Zeiten und Verhältnisse gültige Theorie entwickelt hat.

Das Princip, von welchem die Regierungen im Allgemeinen in den letzten Jahrhunderten in allen politischen Verhältnissen ausgingen, und welches daher als herrschend betrachtet werden muß, geht nicht aus der Rücksicht hervor, welche sie auf das innere Leben des Volkes nehmen mußten, sondern die Verhältnisse des Auslandes, die Beziehungen, in welchen sie mit auswärtigen Staaten standen, bestimmten ihr Verfahren in der innern Politik. Das Erste, was daraus hervorging, war, soviel möglich alle Macht des Staates zu concentriren, alle Hülfsmittel, welche die einzelnen Classen von Personen der Unterthanen darbiethen mochten, zu einem Ganzen, über welches ein einziger Wille verfügen könnte, zu verbinden. Dieses Bestreben, alle einzelnen Kräfte des Staates zu Einem

Zwecke zu verbinden, nämlich um in den auswärtigen Verhältnissen eine Rolle zu spielen, führte zu einem allgemeinen praktischen Hinneigen zur Autocratie. Die Herrscher, überhaupt diejenigen, welchen im Staat im Allgemeinen die Leitung der öffentlichen Thätigkeit zusteht, gewannen verhältnißmäßig gegen die Unterthanen immer mehr an Bedeutung, die Bildung der öffentlichen Verhältnisse, wie wir es bey der Geschichte der einzelnen Staaten bemerkt haben, wurde immer mehr in jeder Beziehung von dem Willen der Cabinette abhängig gemacht, und es trat überall das Bestreben hervor, die Theilnahme des Volkes daran, sey sie unmittelbar oder durch Repräsentation oder durch einzelne Classen desselben ausgeübt, auf jede Weise zu beschränken. Und nicht einmal hierbey blieb es, man suchte nicht nur das Volk von der öffentlichen Thätigkeit auszuschließen, man hatte nicht nur die Tendenz zur Autocratie — wenn wir überhaupt die Staaten nach ihrer Verfassung in Despotien, wo nicht nur die öffentliche Thätigkeit in den Händen des Souverains ist, sondern ihm auch ein willkührliches Eingreifen in die Privatverhältnisse zusteht, in Autocratien, wo man das Bestreben hat, die öffent-

lichen und die Privatverhältnisse, soviel wie möglich, zu scheiden, und die erstern der höchsten Gewalt, die letztern den Unterthanen zu überlassen, und in constitutionelle Staaten, wo das Volk an der Ausübung der öffentlichen Thätigkeit Theil nimmt, eintheilen wollen — sondern sogar zum Despotismus, indem die Regierungen sich bemüheten, factisch oder gesetzlich einen einseitigen Einfluß auf die Führung der Privatgeschäfte zu gewinnen, welches sich vorzüglich in der großen Ausbildung der Policey, in der Tabellenstatistik, in den umfassenden Gesetzgebungen für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten, und in der Art und Weise zeigt, wie die allgemeine Verwaltung auf die Verhältnisse besonderer, in sich geschlossener Corporationen einwirkte. Fast in allen europäischen Staaten sind im Laufe der letzten Jahrhunderte die ständischen Verfassungen zu Grunde gegangen, sie sind theils förmlich aufgehoben, und die Autocratie ist geradezu an die Stelle der constitutionellen Monarchie getreten, wie es z. B. in Dänemark durch die Revolution von 1660 geschehen ist; in andern Staaten hat man die Versammlungen der Reichsstände nicht mehr berufen, und sie haben dadurch allmählig den Einfluß auf die allge-

allgemeine Verwaltung verlohren. Ganz auf dieselbe Weise ist die verfassungsmäßige Theilnahme des Volkes an der öffentlichen Thätigkeit im Einzelnen vermindert oder aufgehoben, indem man die eigene Verwaltung der Gemeinden, besonders der Städte, und die abgeleitete Herrschaft von Privatpersonen über einzelne Theile des Landes vernichtet, indem man die Gemeinde-Obrigkeiten zu unmittelbaren Dienern des Staats gemacht, die Güter der Gemeinden eingezogen und die Bestreitung ihrer Bedürfnisse auf die Staatskasse übernommen hat.

Im Gegensatze gegen dieses Bestreben der Regierungen, sich alle Gewalt zuzueignen, bildeten sich in der Theorie allmählig Grundsätze aus, welche, wenn sie jemals in die Praxis eintreten sollten, nothwendig zur Vernichtung aller bestehenden Herrschaft führen mußten. Die Idee, alle Herrschaft auf Erden komme von Gott, welche früher als allgemein herrschend betrachtet werden muß, ging allmählig verlohren, sie wurde von den Regierungen gemißbraucht, und nun sagte das Volk oder dessen Stimmführer entwickelten wenigstens näher die Behauptung, wenn sie auch nicht von ihnen ausgehen mochte, alle

Gewalt komme vom Volke her. Es ist dies die Theorie, welche auf der Annahme des sogenannten gesellschaftlichen Vertrages beruhet. Der Staat ist nach dieser Theorie eine äußere Veranstaltung, eine Erfindung der Menschen, welche sie gemacht haben sollen, um sich dem sogenannten Naturzustande, welcher unsern jetzigen bürgerlichen Verhältnissen, wie sie sagen, vorhergegangen sey, zu entziehen; und um gewisse Zwecke zu erreichen, welche man ohne eine förmliche Verbindung mit andern Menschen verfehlen würde, habe man sich mit diesen zugleich einem Herrscher unterworfen, welchem man aber, weil man ihn nur besonderer Zwecke wegen gewählt habe, nur so lange zu gehorchen brauche, als diese Zwecke wirklich erfüllt würden. Sie behaupten ferner, die Souverainetät liege im Volke, der Herrscher sey stets ein Diener des Volkes, und es könne mithin die jenem übertragene Gewalt zurückgenommen werden; bald kam man dahin, alle bestehenden Regierungen, da man fand, daß sie nicht auf die Weise, wie diese Theorie es forderte, entstanden waren, für unrechtmäßig zu halten; natürlich wurde die Erblichkeit in Monarchien für durchaus unvernünftig und verwerflich erklärt, und dieß mit Recht, so

bald man von dem Princip des gesellschaftlichen Vertrages ausging. Das Volk sollte selbst regieren, oder wenn dieses nicht möglich wäre, wenigstens durch Repräsentation; mithin konnte von Monarchien nicht mehr die Rede seyn, sondern eine neue Art von Republiken wurde als die einzig rechtmäßige Regierungsform, nach welcher alle bestehenden modificirt werden müßten, betrachtet.

Die Verfahrungsart der Regierungen und die Meinungen der Gelehrten waren beide gleich verwerflich, und man hatte sehr unrecht, diejenigen im Volke, welche die Grundsätze des gesellschaftlichen Vertrages, auf das strengste durchgeführt, an die Stelle der bisherigen Praxis stellen wollten, allein revolutionär zu nennen. Die Bemühungen der Regierungen waren es nicht minder, das Bestreben hatte eben so wenig einen historischen Grund, in sich alle Gewalt des Staates concentriren zu wollen, als das der Gegner, in einer bestehenden Monarchie das Interesse der Unterthanen von dem des Souverains zu trennen, und den in allen Staaten, seyen es Monarchien oder Republiken, sich findenden Gegensatz zwischen Souverain und Unterthanen zu vernichten. Die Bemühungen beider waren gegen die

Grundlage der germanischen Staaten, gegen die Corporationen gerichtet, man suchte ihre Bedeutung zu vernichten, weil sie ihrer Natur nach bleibender sind, weil bei ihnen in Raum und Zeit der Wechsel der Personen nicht so groß ist. Es vermehrte sich die Thätigkeit der höchsten Gewalt auch dadurch, daß ihr viele von den Geschäften zufielen, welche bisher von den Corporationen, die nun großentheils zu Grunde gingen, geführt worden waren. Die Verwaltung der Staaten erhob sich über ihre Verfassung, die leitende Macht im Staate, diejenige, welche ihm die Bahn seiner Thätigkeit vorzeichnete, ward zu einer besondern Klasse von Menschen, welche sich von allen übrigen trennte. Weil die Verwaltung nun von einem Punkte ausging, oder man wenigstens, soviel möglich, alles, was dem entgegen wirken konnte, hinwegzunehmen suchte, so war auch das Bestreben der Regierungen natürlich, sie möglichst zu vereinfachen. Dieses führte dahin, das System der Verwaltung und bald den ganzen Staat als eine große Maschine zu betrachten, eine Ansicht, welche practisch sehr viel darauf gewirkt hat, die Bedeutung der Persönlichkeit der Einzelnen zu vermindern. Der Staat ward als ein, von

einem Einzelnen geleiteter und geordneter, Körper, ohne eigne innere Thätigkeit, behandelt, und daher wollte man auch keine Corporationen, welche in sich selbst einen Mittelpunkt hätten, ein in sich geschlossenes Ganzes bildeten, eben deshalb nur als Ganzes geleitet zu werden brauchten, und denen man die Ausübung der Thätigkeit im Innern selbst überlassen könnte. Es ist das überhaupt die herrschende Richtung der neuern Zeit, das politische Leben von Außen her zu bilden, durch äußere Veranstaltungen darauf zu wirken; man suchte, sowohl in der Theorie, als in der Praxis, seine Zwecke durch Formen zu erreichen, durch Verfassungen von Oben her, in welchen lange Zeit England als Muster betrachtet wurde, und später hat es selbst Beispiele gegeben, daß man nicht bey der bloßen Nachahmung fremder Verfassungen stehen geblieben ist. Hierauf können wir zwar in diesem Augenblick nicht weiter eingehen, indessen müssen wir dieses ganze Bestreben, das politische Leben von Außen her zu bestimmen, ein durchaus nichtiges nennen. Es ist schon eine Tendenz, welche nie zum Ziele führen kann, die Regeneration eines Volkes durch die alleinige festere Begründung

ihrer politischen Entwickelung sichern zu wollen; doch hat man hierin wenigstens soweit Recht, daß dadurch die Nationalität von dieser Seite wieder befestigt werden kann. Allein das politische Leben selbst muß sich, wie jede andere Seite der Volksthümlichkeit, durchaus rein und national entwickeln, und sucht man hier die Restauration des Volkes in der Annahme fremder Formen, so muß dieses nothwendig auf die allgemeine Geschichte desselben den verderblichsten Einfluß äußern.

Daß der Kampf der Theorie und der Praxis der Regierungen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu einem Kampfe der Unterthanen gegen die Beherrscher geworden ist, bildet den nothwendigen Uebergangspunkt von dem Zeitraume, wo, wie überall, auch in der Politik alle Bildung der Verhältnisse mehr von Oben her, als aus der lebendigen Bewegung der in ihre Elemente gelegten Kräfte ausging, wo Aeußeres und Fremdartiges einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des innern Lebens hatte, und dieses so oft durch äußere Einwirkung in seiner organischen Entwickelung gehindert ward, zu einer Zeit, wo wieder das Aeußere als ein Ausdruck des Innern erscheint, und im allgemeinsten Sinne

die auswärtigen Verhältnisse durch die innern bedingt werden. In den letzten Jahrhunderten gestalteten sich die innern politischen Verhältnisse der Völker nach den äußern, auf eine durchaus widernatürliche und die organische Entwickelung nothwendig störende Weise; denn wenn von den Völkern ganz dieselben Gesetze gelten, wie von den einzelnen Personen, so ist dieses gerade ebenso, wie wenn der einzelne Mensch seine Beziehungen zu andern nicht aus sich hervorgehen läßt, diese nicht durch seine Individualität bestimmt werden, sondern er das Bestreben hat, sie in sich hinein zu bilden, und den Gang seiner Entwickelung nach ihnen zu bestimmen. Es hängt aber allerdings diese Erscheinung, daß die äußern Verhältnisse der Staaten in ihrer Geschichte vorherrschend waren, mit der ganzen Tendenz des Zeitalters zusammen, welches sich gerade am allgemeinsten dadurch bezeichnen läßt, daß das Innere dem Aeußern untergeordnet erschien. In der Politik zeigt sich dieses am deutlichsten darin, daß wir mehrere Staaten kennen, welche, wie sie existiren, nicht eine Seite der Volksthümlichkeit darstellen, nicht einem Volke angehören, sondern durch äußere Ereignisse gebildet sind; dieß beweiset deut-

lich genug, wie sehr sich die Idee des Staates über die Idee des Volkes erhoben hat. Die allgemeine Erscheinung, daß die auswärtige Politik die innere bestimmte, hat auch dahin gewirkt, daß die letztere sich zu einer größern Allgemeinheit als früher steigerte, daß sie den sichern Grund, worauf sie allein ruhen, und woraus allein für sie eine organische Entwickelung hervorgehen kann, verließ, daß sie sich über die Nationalität erhob und von den dadurch bedingten Verschiedenheiten lossagte. Von der Idee, den Staat als eine Seite der Nationalität zu betrachten, weiß weder die Theorie noch die Praxis der vorigen Jahrhunderte, und es ist daher auch nicht zu verwundern, daß in dem Systeme des allgemeinen Staats-Rechts, welches die früher herrschenden Meinungen bekämpft und eine dem Verfahren der Regierungen günstige Theorie an deren Stelle zu setzen versucht hat, daß in Ludwig von Hallers Restauration der Staatswissenschaft die Idee der Nationalität gänzlich verschwindet und daß also darin von der ersten Bedingung aller Staatswissenschaft gar keine Notiz genommen wird.

Diese vorherrschende Richtung der Politik spricht sich vorzüglich in denjenigen aus,

welche die Repräsentanten der Staaten gegen das Ausland in einem gewissen Umfange immer seyn müssen, und es in den letzten Jahrhunderten noch vielmehr gewesen sind, als es nothwendigerweise durch die Natur der politischen Verhältnisse bedingt werden möchte. Die Fürsten verwechselten sich mit den Staaten, sie betrachteten alles dasjenige, was ihrem persönlichen Vortheil gemäß zu seyn schien, was, wenn auch nur für den Augenblick, ihnen Gewinn verschaffte, als dem Staate und dem Interesse ihrer Unterthanen angemessen. Daher hielten sie die Vergrößerungen des Landes, die Erwerbung neuer Besitzungen, welche höchstens ihnen selbst und ihren Familien vortheilhaft seyn mochten, für etwas, das dem ganzen Staate Gewinn brächte; Eroberungskriege verwechselten sie daher mit solchen, welche zur Vertheidigung des Volkes geführt wurden; haben wir doch Kriege gesehn, welche, wie die von der Königinn Elisabeth in Spanien veranlaßten, keinen andern Grund hatten, als ihren unmündigen Kindern auswärtige Besitzungen zu sichern. Die Fürsten richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Ausland, sie kümmerten sich sehr oft nicht um die innern Verhältnisse

des Volkes, sondern betrachteten dasselbe nur als Mittel, benutzten die Kräfte desselben nur zu auswärtigen Vergrößerungen. Die auswärtigen Verhältnisse wurden gewöhnlich von den Fürsten selbst geleitet, oder standen doch unter ihrer unmittelbaren Aufsicht; selbst Regenten, welche im Allgemeinen wenigen Antheil an der Geschichte ihres Volkes nahmen, glaubten, wie Ludwig der funfzehnte, die auswärtigen Verhältnisse nicht aus den Händen geben zu dürfen. Eben daher, weil die Aufmerksamkeit der Fürsten und der Regierungen überhaupt mehr nach Außen gerichtet war, entging ihnen oft, was den Staaten im Innern mangelte, sie verkannten, was sich in ihren eignen Unterthanen, was sich in fremden Völkern bildete; besonders in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts blieb fast allen Regierungen das Beginnen einer großen Veränderung unbekannt, sie begriffen nicht die Wichtigkeit der, gegen die herrschende Praxis sich mit großer Kraft auflehnenden, Theorie, es war ihnen durchaus unverständlich, daß das Volk diese Opposition der Theorie in sich aufnahm, und im offenbaren Gegensatz mit dem bisherigen Verfahren auftrat. Hieraus allein läßt es sich erklären, daß die

Regierungen auf eine solche Weise bei dem Ausbruche der französischen Revolution handelten; es lassen sich die Maaßregeln, welche sie ergriffen, um eine Erscheinung dieser Art zu vernichten, nur begreifen, wenn man annimmt, daß sie über dem Vorherrschen der äußern Verhältnisse der Staaten durchaus den Sinn für die Würdigung des innern politischen Lebens eines Volkes verlohren hatten. Es ist wahr, daß auch die Völker hiebei nicht ohne Schuld waren; sie hatten sich so lange von aller Theilnahme an der Politik zurückgezogen, sie hatten es sich so lange gefallen lassen, alles Oeffentliche von oben her bestimmt zu sehen, sie ließen sich Beherrscher geben und diese wechseln, wie es die Willkühr der Kabinette verfügte; die Thätigkeit der Unterthanen hatte sich ganz in das Privatleben zurückgezogen und sich auf einzelne Seiten der Volksthümlichkeit gewendet, welche nach den herrschenden Meinungen in gar keiner Beziehung zum Staate standen, welche als ganz unabhängig von allen Rücksichten auf die politischen Verhältnisse angesehen wurden. Wir haben bemerkt, daß das Ueberwiegen der auswärtigen Politik das Bestreben der Regierungen veranlaßte, alle Kräfte

des Staates zu concentriren, um in einer großen Persönlichkeit gegen das Ausland aufzutreten. Das Ganze erhob sich dadurch über das Einzelne, aber dieses war kein wahrhaftes Ganze, sondern, da das Volk durch den Staat, der Staat aber durch den Fürsten repräsentirt ward, so überwog nicht ein wahrhaftes Ganze das Besondere, vielmehr ging das Einzelne in einem falschen Begriffe desselben unter; es ward unterdrückt von einem andern Einzelnen, das sich zur Darstellung der Totalität gesteigert hatte, aber nicht mit Recht als Repräsentant derselben betrachtet werden konnte. Dieses Bestreben, Alles zu concentriren, konnte daher das Zerfallen des Ganzen nicht verhindern, eben weil Vieles gar nicht dahin gerechnet wurde, was doch wirklich dazu gehörte, und dieses nun, ohne Beziehung auf das Ganze stehend, sich streng individualisirte, und dann auch wohl damit in Widerspruch gerieth.

Seit dem spanischen Successionskriege wurde in Europa der, von einem höhern Standpunkt aus betrachtet, sehr sonderbar scheinende Grundsatz allgemein geltend, daß die Erbfolge in Monarchien von den Höfen abhinge, daß die Bestimmung über die Art

und Weise, wie ein erledigter Thron wieder besetzt werden sollte, von den auswärtigen Fürsten abhinge. Dies war ein wichtiger weiterer Schritt zur Erhebung der Dynastien über die Völker, indem jene zu einer großen Familie dadurch gebildet wurden, und es anerkannter Weise den Völkern gleichgültig seyn zu müssen schien, wer ihnen zum Regenten gegeben würde. Dieser Wechsel der herrschenden Häuser, welchen von Außen her der Besitz verliehen wurde, gab außerdem nicht selten Veranlassung, die wohlhergebrachten Rechte der Unterthanen zu vernichten und ihre Theilnahme an der öffentlichen Thätigkeit zu vermindern, indem nämlich bei solchen Gelegenheiten sehr leicht ein Vorwand gefunden werden konnte, daß wegen veränderter Verhältnisse, deren Grund sich nicht immer angeben ließ, dieses oder jenes Privilegium wegfallen müsse; und waren Streitigkeiten über die Erbfolge gewesen, so fand man auch darin, daß einzelne Landestheile sich etwa dem besiegten Prätendenten angeschlossen hatten, eine bequeme Gelegenheit, ihnen ihre Rechte zu nehmen, indem man die Bewohner derselben als Aufrührer behandelte. Diese Bestimmungen von Oben her, welche gewöhnlich allein diplomatischen

Verhandlungen ihre Existenz verdankten, beschränkten sich übrigens gar nicht allein auf die Festsetzung der Thronfolge in ganzen Staaten; nicht selten gingen aus ihnen Vertheilungen der Länder hervor, indem man die Erbschaften von Königen ungefähr auf dieselbe Weise behandelte, wie den Nachlaß von Privatpersonen. Es wurden selbst nicht selten willkührliche Aenderungen mit der Verfassung solcher Staaten, welche vorzüglich unter die Verfügung von dergleichen auswärtigen Verhandlungen gekommen waren, vorgenommen. Dieses Eindringen fremder Willkühr, dieser Einfluß, welchen auswärtige Fürsten auf die innere Politik eines Volkes auf diese Weise gewannen, mußte überhaupt das Eindringen des Fremden begünstigen, und dadurch, nicht bloß in politischer Rücksicht, sondern überhaupt, die eigenthümliche Gestaltung der Völker stören; es mußte dadurch nothwendig das überall hervortretende Streben derselben begünstigt werden, das Besondere, das Nationale, sie von andern Unterscheidende abzustreifen und statt dessen die allgemeine europäische Cultur in sich aufzunehmen.

In der Bestimmung der auswärtigen Verhältnisse der Europäischen Staaten war Frank-

reich vorherrschend; es wurde der Gang der auswärtigen Politik der Staaten größtentheils durch das Verfahren Frankreichs bedingt, und dadurch ist der unmittelbare Einfluß desselben und des französischen Geistes überhaupt auf die innere Politik und das ganze Leben der Völker vorzüglich befördert worden. Es erklärt sich daraus, warum die französische Cultur auf die Völker am wenigsten eingewirkt hat, welche sich von dem großen politischen Schauplatze zurückzogen, wie dieses z. B. sich von Spanien und Dänemark behaupten läßt, dahingegen sie in diejenigen am meisten eingedrungen ist, welche das Bestreben hatten, an der Gestaltung der allgemeinen europäischen Politik lebhaft Theil zu nehmen; dieses gilt besonders von Preußen und Rußland. England war mit Frankreich in dieser Rücksicht in Opposition, es hat zwar allerdings sehr lebendigen Antheil an der allgemeinen europäischen Geschichte genommen, allein es ist dabey einem Wege gefolgt, welcher wesentlich von dem verschieden ist, welchen Frankreich betreten hat. Es ist oben bemerkt worden, daß Handel und Politik mehr, als irgend etwas anderes, für die Geschichte der letzten Jahrhunderte bedeutend geworden sind,

und wenn wir behauptet haben, daß die Politik größtentheils von Frankreich aus geleitet worden ist, so war dagegen der Handel in den Händen von England. Der Streit dieser beiden Mächte, welcher diese ganze Zeit hindurch fortdauerte, läßt sich betrachten als ein Kampf zwischen der Politik und dem Handel, und es ergeben sich auch hieraus manche einzelne Punkte der Vergleichung zwischen beiden. Dahin gehört, daß, um den Handel von England zu stürzen, Frankreich die Freiheit der Meere vertheidigte, England die Freiheit des Landes, die Unabhängigkeit der Staaten gegen den überwiegenden Einfluß Frankreichs in Schutz nahm, weßwegen der brittische Staat mit Recht als der vorzügliche Vertheidiger des politischen Gleichgewichts betrachtet ward. Ein ähnlicher Gegensatz findet sich in den Mitteln, welche beide Staaten anwandten, um ihre Herrschaft zu behaupten, indem Frankreich die stehenden Heere vornehmlich ausbildete und England in einer großen Flotte die Sicherung seines Welthandels suchte.

Frankreich war in den letzten Jahrhunderten mächtiger, als alle andere Staaten, es erhob sich sehr natürlich über sie, weil

sich

sich in ihm das zur höchsten Vollendung ausgebildet hatte, was bey andern Völkern nur als Andeutung hervortrat, weil es dort alle Kräfte der Nation ergriffen und, für eine Zeitlang wenigstens, vereinigt hatte, bei den andern hingegen im Beginnen nur einen Theil der Nationalkraft beherrschte, dadurch einen Zwiespalt unter dem Einzelnen hervorrief und die Thätigkeit des Ganzen hemmte. Die Franzosen hatten auch die Richtung nach Außen in ihrer höchsten Vollendung, und waren die daraus hervorgehenden Bestrebungen bei andern beschränkt, so erheben sie sich bei ihnen zur Tendenz nach Weltherrschaft. Dieses Streben nach äußerer Weltherrschaft ist etwas aus dem Geiste der letzten Jahrhunderte Gebildetes, konnte aber auch nur in dem Umfange in Frankreich hervortreten. Die Existenz desselben setzt schon eine vollendete Umkehrung der natürlichen Verhältnisse voraus, es setzt voraus, daß man sich über die natürlichen Grenzen des Vaterlandes und der Nationalität erhebe, und dieses war nur bei den Franzosen soweit ausgebildet. Der größte Stolz des Franzosen war nicht sein Vaterland, es war die Hauptstadt desselben, und diese nicht als solche, sondern als Hauptstadt der Welt; es

war ihr Stolz, Paris als den Ort zu betrachten, welcher an die Stelle des alten Roms treten sollte, und diese Rücksicht auf die Hauptstadt war es eigentlich weit mehr, als die Liebe zum Vaterlande, welche das Volk zusammenhielt. Ferner konnte dieses Bestreben des französischen Staats, welches hier nicht bloß aus einem persönlichen Wunsche des Souverains hervorging, sondern später wirklich dem Volke angehörte, erst dann erscheinen, als die christliche Religion größtentheils ihre Bedeutung für dasselbe verlohren hatte. Der Einfluß der französischen Politik ist unmittelbar am wichtigsten für die Geschichte von Polen und Schweden geworden, indem die Streitigkeiten zwischen dem Könige und den Ständen, welche in beiden Staaten so lange fortgedauert haben, großentheils von Frankreich aus veranlaßt oder unterhalten wurden. Außerdem hat vorzüglich Deutschland dadurch gelitten; es ist lange Zeit ein Spiel der auswärtigen Politik gewesen, und dieses hat auf die ganze Geschichte von Europa auf das nachtheiligste zurückwirken müssen, indem Deutschland den Mittelpunkt des europäischen Lebens bildete. Dieses Land, von welchem aus früher die Verhältnisse der andern Völker, aber nicht auf eine

willkührliche Weise, bestimmt wurden, hat von dem Eindringen des Fremden Vieles erduldet. Frankreich hatte das Bestreben, Deutschland von dem Standpunkte, worauf es von dem Anfange der neuern Geschichte an gestellt war, zu verdrängen, und es erreichte auch wirklich durch die Auflösung desselben seinen Zweck; es nahm Europa den festen Mittelpunkt, welchen dieses so lange bewahrt hatte, und setzte sich selbst an die Stelle desselben.

Siebente Vorlesung.

Daß das Gleichgewicht der Staaten als das Princip der allgemeinen Politik des neuern Europa betrachtet werden müsse, ist oben bemerkt worden, und es entsteht jetzt die Frage, auf welche Art sich in der neuern Zeit diesem Principe gemäß das Verhältniß der Völker ausgebildet habe. Der dreißigjährige Krieg und dessen Ausgang haben in dieser Rücksicht der folgenden Zeit ihre Richtung vorgeschrieben, und die Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, welche allgemein als das System des politischen Gleichgewichts von Grund aus zerstörend angesehen werden, sind nur eine weitere Entwickelung des Keimes, der in den

Verhandlungen und Bestimmungen des westphälischen und pyrenäischen Friedens verborgen lag. Deutschland war bis dahin der Mittelpunkt der allgemeinen europäischen Politik gewesen, die Art ihrer Fortbildung war daher mit seinem Schicksal nahe verbunden, und wie mußte also schon allein die Veränderung der deutschen Reichsverfassung auf das ganze Verhältniß der europäischen Staaten zurückwirken? Das Uebergewicht Frankreichs über Spanien wurde damals völlig entschieden, und dieses erschien von jetzt an fast nicht mehr selbstständig auf dem großen Schauplatze der europäischen Politik. Ein anderer Staat, Schweden, erlangte, wenigstens auf eine Zeitlang, entscheidenden Einfluß auf die allgemeinen Verhältnisse, und mußte es auch bald in seine natürlichen Gränzen, welche es nur geleitet von einem Helden der ersten Größe hatte überschreiten können, zurückweichen, so führte eben das Sinken der schwedischen Macht ein ganz neues Mitglied in das europäische Staatensystem ein. Rußlands Bedeutung gehört zwar, seinem unmittelbaren Einfluß auf das westliche Europa nach, einer etwas spätern Zeit an, allein es wurde gleich von Anfang an dadurch für seine Nachbarstaaten wichtig,

daß es sich in seiner ganzen Bildung dem in Europa herrschenden Volke, den Franzosen, unbedingt anschloß. Bald zeigten sich auch die Vorbedeutungen der großen Veränderung, welche durch das Emporstreben des neuen Königreichs Preußen hervorgebracht werden sollten, und konnte dieser Staat selbst auch nur kurze Zeit den hohen Platz unter den ersten Mächten behaupten, so hatte sein Beispiel wenigstens auf die Vorstellungen über politisches Gleichgewicht, über Erhaltung des rechtmäßigen Besitzes, über das Verhältniß der deutschen Reichsstände gegen das Reich, über die Gründe, welche zu einer Verletzung der geschlossenen Verträge berechtigten, zu Maximen der praktischen Staatskunst geführt, welche man wohl auf eine gezwungene Weise der frühern Praxis accomodiren konnte, die aber in der That gänzlich davon verschieden waren. Die Begebenheiten, in welchen vorzüglich der Geist der preußischen Politik hervortrat, waren die schlesischen Kriege und die Theilung von Polen. Es ist zu bemerken, daß dem Staat, welcher stets den Regeln der Vergangenheit mit vorzüglicher Anhänglichkeit gefolgt ist, der sich ungern von allem, was aus der Vorzeit herstammte, losgesagt hat, der in dem allge-

meinen europäischen Leben als der Repräsentant des Dauernden, des Bleibenden betrachtet werden kann, auch bei der Theilung von Polen die geringste Schuld zur Last fällt, und daß vielmehr die beiden andern, welche zu den großen europäischen Mächten eigentlich seit noch nicht langer Zeit gezählt wurden, daß Preußen und Rußland, fast ohne von den andern Staaten, welche dieses Verfahren sicher nicht mit Gleichgültigkeit ansehen konnten, irgend Notiz zu nehmen, die Selbstständigkeit einer Nation vernichteten, deren innere und äußere Verhältnisse zwar in der grenzenlosesten Zerrüttung waren, gegen die sich aber um so weniger eine solche Willkühr vertheidigen läßt, als großentheils die Unruhen geflissentlich von eben den Nachbaren unterhalten waren, welche diese jetzt zu ihrem eignen Vortheil benutzten. Diese Theilung von Polen ist allerdings diejenige Begebenheit, nach welcher praktisch von dem sogenannten System des politischen Gleichgewichts nicht mehr die Rede seyn konnte; die ersten Grundlagen, auf welchen dieses ruhete, waren dadurch vollkommen vernichtet, und das ganze Gebäude stürzte unaufhaltsam im Lauf weniger Jahre fast in allen seinen einzelnen Theilen zusammen. Die französische

Revolution ward auch hierin die vollendete Auflösung aller frühern Verhältnisse.

Dieses System des politischen Gleichgewichts, dessen Ursprung, wie wir bemerkt haben, in der Geschichte von Italien zu suchen ist, trat an die Stelle der Allgemeinheit der christlichen Kirche, wodurch früher das Gemeinschaftliche gebildet wurde, auf welchem das Verhältniß der Völker beruhete. Die Völker waren durch das System des politischen Gleichgewichts nur als Staaten verknüpft und die Staaten nur durch äußere Verhältnisse; es bildete daher nicht die verschiedenartige Thätigkeit der Völker die Verbindung, sondern fast nur die Dynastien als die Repräsentanten der Staaten, indem diese durch die Familienverhältnisse der Fürsten zu einem Ganzen verbunden waren. Ebendaher ist es eigentlich ein falscher Ausdruck, wenn man den Inbegriff der, von den europäischen Staaten über ihre gegenseitigen Verhältnisse als allgemein gültig anerkannten, Regeln das europäische Völkerrecht nennt. Es beruht dieses europäische Völkerrecht durchaus auf der Idee des politischen Gleichgewichts, es muß diese an die Spitze desselben gestellt, und das Einzelne darin, weil alle Rechtsregeln sich nur nach

dem beurtheilen lassen, woraus sie hervorgegangen sind, muß nach diesem Princip näher bestimmt werden. Man sollte daher statt des Ausdrucks Völkerrecht lieber den Ausdruck Staatenrecht gebrauchen, welches sehr richtig von Ludwig v. Haller bemerkt worden ist, wenn wir gleich im Uebrigen durchaus nicht mit ihm übereinstimmen können, indem er auch hier die Praxis der vorigen Jahrhunderte vertheidigt; er sagt nämlich, wie dieses allerdings leider sehr häufig der Fall zu seyn schien, die Verträge der Fürsten unter einander beträfen die Völker gar nicht, die Gesandten der Fürsten würden bloß von diesen für ihre Sache geschickt, und es wäre überhaupt falsch, wenn man in einem System von Monarchien von Verhältnissen der Völker zu einander reden wollte.

Die allgemeine Umwandlung der Verhältnisse unter den Völkern und die Veränderung der gemeinschaftlichen Grundlage derselben gab auch den Kriegen der neuern Zeit einen andern Character. Sie sind nicht, was sie ihrer Natur nach seyn sollten, Vertheidigungen des Eigenthümlichen gegen fremde Angriffe, sondern sie sind großentheils hervorgegangen aus dem Streben nach einer nichtigen Allge-

meinheit; sie hatten nicht die Erhaltung der eigenen Persönlichkeit, sondern die Vernichtung fremder Individualität zum Zwecke. Und wenn doch das natürliche Streben eines jeden Volkes nicht auf Vergrößerung, sondern auf harmonische Entwickelung aller Kräfte, auf Totalität, gerichtet ist, so können wir Eroberungskriege nicht zu den wahren Kriegen rechnen, indem sie eine Verletzung des Gemeinschaftlichen, worauf die Erhaltung der verschiedenen Individualitäten gegründet ist, bezwecken. Der Krieg an sich ist ein ebenso natürliches Verhältniß der Völker, wie der Friede; was wir Krieg nennen, ist nur die Steigerung von Beziehungen, welche stets unter ihnen in dem Zustande statt finden, welcher uns als Friede erscheint. Auch hat es in der neuern Zeit Kriege gegeben, welche wirklich aus dem hervorgegangen sind, was man gewöhnlich Gleichgewicht, Adam Müller "das gemeinschaftliche gleichmäßige Wachsen und Gedeihen der neben einander lebenden Staaten", "den erhabenen Umgang der Staaten" nennt. Nur läßt sich allerdings nicht leugnen, daß der größere Theil der Kriege nicht aus der natürlichen Bewegung und Berührung der Völker entsprang, sondern aus

den Launen, den Mißverständnissen der Kabinette, der Fürsten und der Diplomatiker, und dann waren sie freilich nicht ein gegen einander Sich-Erheben der Massen, der Kräfte der Völker, sondern ein Kampf zwischen der Gewandtheit der Unterhändler und der Kriegskunst. Die Kriege waren nicht das gegen einander Auftreten großer Individualitäten; sondern sie gingen hervor aus Streitigkeiten über Verhältnisse, welche dem Volke fremd waren, vielleicht über auswärtige Besitzungen, welche höchstens für den Fürsten persönliches Interesse hatten. Es wurden die Kriege dadurch zu etwas Aeußern, sie bildeten sich nicht aus der Geschichte der Entwickelung des Volkes, sie waren nicht dessen eigene That. Ebendaher wurden sie häufiger; denn Volkskriege müssen immer seltener seyn, als persönliche Kriege, und eben deshalb waren sie verderblich. Nur aus der Bildung des Volkes hervorgehend können sie auf diese selbst fördernd wirken. Nicht selten hinderten sie unmittelbar die gleichmäßige Entwickelung der Nationen, sie führten wegen des großen Aufwandes, welchen sie veranlaßten, zu Bedrückungen von Oben her, und stellten eine einzelne Klasse der Unterthanen über das ganze Volk.

Ludwig v. Haller behauptet geradezu, die Kriege würden nur unternommen wegen der eigenen Rechte und Interessen der Fürsten, und weder die erste Ursache, noch der Zweck derselben betreffe die Völker, und von diesem Standpunkte aus hat er freilich auch Recht, wenn er von den Fürsten fordert, daß sie ihre Kriege mit ihren eigenen Leuten und auf eigene Kosten führen sollen. Die Kriege müssen auf diese Weise zu etwas ganz Aeußern werden; und wenn auch ein Theil des Volkes Theil daran nahm, so traten sie alle, seitdem es stehende Heere gab, doch sehr bald in das Verhältniß von Dienern des Regenten. Dieses spricht sich fast in allen Kriegen seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts aus. Die persönliche Bedeutung der Krieger ward auch dadurch vermindert, daß man ein Heer als eine Maschine und den Einzelnen nur als Theil der Masse betrachtete. Und erzeugte sich in einem Heere ein lebendiges Interesse, so verdankte es allein der Persönlichkeit des Feldherrn seine Existenz, was wir am deutlichsten in den frühern preußischen Kriegen sehen; es war nicht das Vaterland, welches die Preußen im siebenjährigen Kriege begeisterte, sondern der

Name Friedrichs und die darauf gegründete Ehre des preußischen Heeres.

Die Geschichte der französischen Revolutionskriege zeigt uns am deutlichsten das Verhältniß zwischen einem Heere, welches aus dem Volke gebildet ist, und demjenigen, welches nur durch seinen eignen Namen und den Ruhm des Feldherrn zu einem Ganzen verbunden wird. Die französischen Heere wurden allen andern Völkern von Europa furchtbar, weil die Tendenz des französischen Volkes nach Außen hin, auf einmal äußerlich hervortretend, sich auf das Heer warf, die Kraft der ganzen Nation sich momentan in diesem vereinigte; die neuere französische Cultur war schon ihrem Grenzpunkte näher, sie berührte dadurch, daß das Heer und der Krieg national wurden, eine neue Periode ihrer Geschichte, welche bey den Gegnern erst später eintrat. Als sie aber auch bey diesem begann, besonders in Deutschland und Spanien, hatte sich das französische Heer schon wieder von der Nation getrennt, und die Richtung, welche im Anfange der Revolution das ganze Volk gehabt hatte, war nur noch in dem Heere vorherrschend geblieben. Dieses Streben nach Außen, nach Eroberungen mußte, sobald das

Volk davon zurücktrat, das Heer immer mehr von demselben sondern, dahingegen bei den andern Nationen von Anfang an sich kein Bestreben zur Vertilgung fremder Eigenthümlichkeit kund gab, vielmehr die Vereinigung des Volkes mit dem Heere allein aus dem Bestreben hervorging, seine Eigenthümlichkeit gegen fremde Angriffe zu vertheidigen.

Den Anfang der Ausbildung des Gesandtschaftswesens in der Art, wie wir es jetzt kennen, finden wir, wie schon bemerkt worden ist, in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Man würde dem französischen Cabinet sehr Unrecht thun, wenn man es eine von ihm gemachte willkührliche Einrichtung nennen wollte; vielmehr ging es nothwendig aus dem ganzen, schon damahls in seinen Grundlagen festgestellten, Verhältnisse der Staaten hervor, und wenn wir auch ganz richtig den Ursprung dieses Instituts in Frankreich suchen, so dürfen wir dieses doch nur, indem wir es als eine einzelne Seite der eigenthümlichen Richtung in der neuern Geschichte betrachten, welche in diesem Lande sich am meisten ausgebildet hat,

und vorzüglich von dort aus auf das übrige Europa ausgegangen ist. Die Politik hatte schon angefangen, eine viel größere Bedeutung, als früher, zu gewinnen, die Gestaltung der innern Staatsverhältnisse wurde schon, nicht allein in Frankreich, sondern auch hie und da in andern Ländern von den Rücksichten auf andre Staaten abhängig gemacht, es hatte das daraus hervorgehende Bestreben, das ganze politische Leben auf einen einzigen Punkt zu concentriren, schon begonnen, als dieses, nur unserer neuern Geschichte bekannte, Mittel der Verbindung unter den Staaten entstand, um nun selbst die weitere Fortbildung der einseitigen Tendenz des Zeitalters zu fördern. Daß die Diplomatie, in deren Händen bald fast allein die Leitung der auswärtigen Verhältnisse war, die Abhängigkeit der innern Politik, und daher des ganzen innern Lebens der Völker von der auswärtigen Politik begünstigt hat, darin ist der Hauptmoment ihres Einflusses auf die neuere Geschichte zu suchen. Außerdem beförderte sie zum Theil geradezu die Gestaltung der innern Politik, indem deren directe Leitung oft in den Händen derselben Personen war; nur das wollen wir als Beyspiel anführen, daß die in diplomatischen

Geschäften schon sehr früh für nothwendig gehaltene Heimlichkeit bald auch in die innere Verwaltung sich einführte, und daß die Rücksicht auf diplomatische Verhandlungen nicht selten zu gewaltsamen Maaßregeln und offenbar unrechtmäßigen Handlungen wirklich führte, oder doch zur Entschuldigung derselben benutzt ward. Endlich hat sie auf die Entwickelung einzelner Seiten des Lebens selbst unmittelbar gewirkt; auch hat sie einzelnen Verhältnissen durch ihr Eindringen in dieselben eine von der ursprünglichen ganz verschiedene Richtung gegeben, wovon die Geschichte des Jesuiten-Ordens der redendste Beweis ist, indem dieser, seitdem seine Mitglieder in unmittelbare Beziehung zu der auswärtigen Politik traten, seiner eigentlichen Bestimmung, die katholische Kirche, im Gegensatz des Protestantismus, von Innen aus zu reformiren, untreu ward, und später eben durch dieses Abweichen von seiner ursprünglichen Tendenz zum Untergange geführt ward.

Der Zweck des diplomatischen Verkehrs ist offenbar kein anderer, als der, die politischen Verhältnisse der Staaten unter einander zu bestimmen; die Diplomatiker handeln im Namen des ganzen Staats, und ihr Verhältniß ist,

ist, allgemein betrachtet, dasselbe, wie das der übrigen Regierungsbeamten. Es ist dieses auf dieselbe Weise, wie das des Militairs, wozu auch bey beyden ähnliche Veranlassungen waren, mehr, als bey andern Staatsdienern, verkannt, und in den meisten Ländern sind sie immer als persönliche Diener des Regenten angesehen und beurtheilt worden. Dieses hat auf die Ausbildung des ganzen Instituts höchst nachtheilig gewirkt, indem sie als persönliche Diener des Souverains dem Staate nur mittelbar anzugehören schienen, und dieses um so mehr, als sie, wenn sie einmal das Vaterland verlassen hatten, selten dahin zurückkehrten, diesem meistens ganz fremd wurden, und nur durch den Regenten damit in Verbindung standen. Es war sehr viele Veranlassung da, daß das Bestreben, dem Souverain zu gefallen, daß persönlicher Ehrgeiz an die Stelle des Patriotismus traten. Die Diplomatiker wurden ihrem Vaterlande leicht entfremdet, sie wurden aber auch nirgends sonst heimisch, indem sie überall, selbst nach den Grundsätzen des Völkerrechts, als Fremde betrachtet, und behandelt wurden, als hätten sie gar nicht das Gebiet ihres Souverains verlassen. Dieses und die Natur der Geschäfte

mußte ihnen nothwendig das Gefühl großer Freyheit und Unabhängigkeit in allen andern Beziehungen geben, nur mit Ausnahme des Verhältnisses gegen den Souverain. So frey die Diplomatiker gegen andere waren, desto abhängiger mußten sie von diesem seyn, indem von ihm die Erhaltung dieser unabhängigen Lage und der andern, meistens bedeutenden, äußern Vortheile abhing. Es liegt in der Natur des Verhältnisses, daß sich in keinem Stande so leicht, vorzüglich bei Personen, deren äußere Lage weder durch ihre Geburt noch durch Reichthum gesichert, oder doch erleichtert war, wovon sich früher zwar sehr wenige, später aber nicht seltene Beispiele finden, das Bestreben erzeugte, der Erhaltung des Amtes manches andere aufzuopfern. Wie verderblich mußte es auf die Geschäfte, auf die Verhältnisse unter den Staaten wirken, wenn einem Stande, dessen Lage dauernde, vielleicht lebenslängliche Entfernung vom Vaterlande begründete, die Führung aller Angelegenheiten unter den Staaten überlassen war? in dem diplomatischen Verkehr, der gerade so sehr ausgebreitet war, und auf den sich hie und da die ganze Verbindung zwischen verschiedenen Völkern beschränkte, konnte man

nicht ein organisches Verhältniß derselben suchen; die Diplomatiker waren nicht national, ihr ganzes Daseyn, die Existenz ihres ganzen Standes war etwas Aeußeres, war nichts Organisches, wie sollte aus ihren gegenseitigen Beziehungen etwas Lebendiges hervorgehen?

Alle Diplomatiker überhaupt bildeten einen eigenen Stand, eine, zwar nicht gesetzlich, aber doch in einem gewissen Umfange geschlossene Corporation, welche ebenso, wie die herrschenden Dynastien, über den Völkern schwebend, zugleich mit jenen deren politische Verhältnisse bestimmten. Dadurch, daß sie einen eigenen Stand bildeten, erzeugte sich unter ihnen sehr leicht ein Geist, der auf falschen Vorstellungen von dem Wesen der Diplomatie beruhete; an Statt sich als diejenigen zu betrachten, welche die Verbindung der Völker auf eine, aus diesen hervorgehende, Weise bilden sollten, sahen sie sich als den Stand an, von welchem aus das politische, und damit das ganze Leben der Völker bestimmt werden müßte. Und dieses Bestreben wirkte sehr bedeutend auf die Praxis, weil sie bei dieser Art von Thätigkeit von den Fürsten, mit deren Interesse dieses vollkommen übereinstimmte, geschützt wurden.

Die Diplomatiker, da sie mehr über, als in den Staaten lebten, waren sehr geneigt, die Politik zu etwas ganz Allgemeinen zu erheben, und da sie als Kosmopoliten meistens die Nationalität ihres Volkes vernachlässigten, so gingen sie gewöhnlich in Beziehung auf die innere Politik von allgemeinen Grundsätzen aus. Ihre ganze Lage brachte es mit sich, daß sie die allgemeine europäische Cultur in sich aufnahmen, daß sich nirgends weniger nationale Eigenthümlichkeit finden mußte, als unter den Diplomatikern. Diese bloß allgemeine Bildung, welche auf dem Ansehen des französischen Geschmacks in jeder Rücksicht beruhete, und, aus denselben Verhältnissen hervorgehend, in der äußern Vollendung, und ohne tiefe innere Bedeutung, mit der Richtung des litterarischen Lebens der Franzosen zusammen traf, herrschte zwar nicht allein unter ihnen, sondern überhaupt in den höhern Ständen; doch mochte ihre Verbreitung unter diese großentheils von den Diplomatikern befördert werden, da sie bey ihnen in der höchsten Vollkommenheit ausgebildet war, dieser Stand allmählig als der Repräsentant aller höhern geselligen Cultur und eine temporäre Theilnahme an demselben von vielen als die

beste Schule derselben betrachtet ward. Man darf hier übrigens den Begriff der allgemeinen Bildung nicht zu beschränkt fassen; vielmehr läßt sich behaupten, daß sie sich in dem Stande der Diplomatiker in jeder Rücksicht über alles Besondre erhoben hatte, und daß dieses gewöhnlich ganz darüber verschwand. Dieses galt namentlich von den, unter ihnen verbreiteten, wissenschaftlichen Kenntnissen; und können wir dieses gleich nicht in das Einzelne verfolgen, so dürfen wir doch wohl einen Maaßstab dafür theils aus der Art und Weise hernehmen, wie die größere Zahl der angehenden Diplomatiker sich zu dieser Laufbahn vorbereitete, und theils aus dem Verhältnisse, in welchem sie sich zu dem jedesmaligen Standpunkte der ganzen wissenschaftlichen Bildung befanden. Diejenigen, welche sich dem diplomatischen Leben widmen wollten, hörten schon ziemlich früh auf, ihre Studien auf einer genauen Kenntniß der Geschichte, so wohl der ältern als der neuern zu gründen; vielmehr ward lange Zeit hindurch eine, wenn gleich nicht sehr sichere, Bekanntschaft mit der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, welche man auch wohl auf die Zeit seit dem Abschlusse des Westphälischen

Friedens beschränkte, für völlig hinreichend gehalten, und selbst hierin blieb man oft bey der bloßen Geschichte der Friedensschlüsse und sonstigen Verträge stehen. Gewöhnlich ward die Bekanntschaft mit mehreren lebenden Sprachen gefordert, allein man wollte nur in fremden Zungen reden, an eine gründliche Kenntniß derselben wurde selten gedacht. Wir führen dieß nur als Beispiel an; die Oberflächlichkeit des Studiums der meisten frühern Diplomatiker würde sich gleichfalls in Beziehung auf die andern Wissenschaften, mit denen sie sich zu beschäftigen pflegten, nachweisen lassen. Man würde mich sehr mißverstehen, wenn man hierin einen, den Einzelnen gemachten, Vorwurf finden wollte; dem Geiste des Instituts, welchen wir aus der Zeit und dem Volke, dem es seinen Ursprung verdankt, erkennen müssen, dürfen wir es unbedenklich zuschreiben, wenn die einzelnen Andeutungen des Zustandes der Diplomatie im Lauf des achtzehnten Jahrhunderts, eben so wie andre Erscheinungen in dem Leben der Völker, in strengem Widerspruche mit den herrschenden Meinungen der jetzigen Zeit zu stehen scheinen. So lange die Richtung der Geschichte, der die Diplomatie ihre Existenz verdankte,

fortgedauert hat, schritt die Cultur dieses Standes ebenmäßig mit den übrigen fort; er vereinigte in sich, als eine der ersten, dadurch gebildeten, Erscheinungen, oft die glänzendsten Punkte der momentanen Cultur. Natürlich aber mußte hier ein Mißverhältniß eintreten, wenn allmählig eine Umwandlung des Geistes der Zeit eintrat, und ein Einzelnes, aus der Vergangenheit herstammendes, und in dieser, welche jetzt ihre Bedeutung zu verlieren begann, gebornes, sich nicht so schnell umgestalten konnte, vielmehr anfangs das Bestreben äußerte, die sinkende Geschichte der vorigen Jahrhunderte zu stützen, und, wohl nicht immer ohne Grund, in den Verdacht kam, nur die Formen der neuesten Zeit annehmen, in ihnen den abgestorbenen Geist der Vergangenheit bewahren zu wollen; besonders da dieser Verdacht einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten mochte, wenn manchmal mit etwas lauter Stimme Meinungen ausgesprochen wurden, welche wirklich aus der Gegenwart entsprungen zu seyn schienen, denen man aber später, zum Theil vermittelst neuerfundener, mehr als zweydeutiger, Kunstausdrücke, einen sich nach den Bedingungen des Orts und der Zeit verwandelnden Sinn unterschob. Doch

dieß gehört eigentlich noch nicht hierher. Ein auffallendes Zeichen des Mißverhältnisses, welches zwischen der unter den Diplomatikern früher verbreiteten Bildung und dem Fortschreiten der allgemeinen wissenschaftlichen Cultur sich fand, ist das Ansehn, welches Vattel so lange Zeit in der practischen Diplomatie behauptet hat; denn dieses System des Völkerrechts darf selbst in seiner Art nicht gut genannt werden, vielmehr kann man es unbedenklich, — selbst abgesehen von denjenigen, welche der letzten Periode der Geschichte dieser Wissenschaft angehören, also von Martens oder dessen Nachfolgern verfaßt sind — zu den schlechtesten zählen, die wir seit langer Zeit besitzen; es empfiehlt sich nur durch eine gewisse Unbestimmtheit der Grundsätze, den Schein einer schwankenden Liberalität, und eine oberflächliche, jede Art von Interpretation duldende Sprache.

Die unter den Diplomatikern herrschende Bildung war durchaus französischen Ursprungs; sie war mithin, in Rücksicht auf die Führung ihrer eigentlichen Geschäfte, nicht wissenschaftlich begründet, sondern rein practisch; dürfen wir uns daher wundern, daß der größern Zahl derselben oft die wichtigsten Schriften,

welche ihrem eigentlichen Fache unmittelbar angehörten, unbekannt blieben? wenn sie neue Ansichten selten aus denen, von welchen sie ausgingen, kennen lernten, sondern erst durch populäre Bearbeitungen längst ausgesprochener Meinungen, also verhältnißmäßig sehr spät, darauf geführt wurden? Lernten sie doch meistens erst aus französischen Uebersetzungen, welche bekanntlich selten erträglich sind, ja sehr oft als wahre Parodien des Originals betrachtet werden können, die bedeutendsten Werke andrer Nationen kennen. Die allgemeine Verbreitung der französischen Sprache hat auch hierin höchst nachtheilig gewirkt; es ward durch die Unterdrückung der ersten, auf nationaler Verschiedenheit beruhenden, Erscheinung ihre mehr europäische, von Frankreich ausgehende, als vaterländische, Cultur befördert; und litt die Diplomatie an dem Einflusse der allgemeinen Herrschaft dieser Sprache, so ward durch sie selbst auch wiederum die Verbreitung derselben unter den höhern Ständen befördert. Die Ursache dieser genauen Verbindung der Diplomatie mit der französischen Sprache liegt in der Art und Weise, wie das neuere Gesandtschaftswesen entstanden ist, in dessen weiterer Aus-

bildung, welche vorzüglich von Frankreich aus geleitet ward, und in der gleichzeitigen Ausbreitung beyder. Dieß ward später vorzüglich dadurch befördert, daß viele Franzosen in andern Ländern diplomatische Posten bekleideten; sie fanden selten Veranlassung, sich mit der Landessprache bekannt zu machen, da ihnen dieses nicht überall zur Pflicht gemacht, oder wenn es auch gesetzlich war, doch nicht mit Strenge auf die Beobachtung dieser Vorschrift gehalten wurde; war es doch nicht ohne Beispiel, daß die Berichte der Gesandten an ihren Souverain nicht in der Landessprache abgefaßt wurden, sondern man sich dazu der französischen bedienen durfte. Diese ausgedehnte Verbreitung der französischen Sprache, und ihre von dieser Seite sich immer vergrößernde Herrschaft wird vorzüglich bemerkbar, seitdem die französische Cultur sich im nördlichen und östlichen Europa verbreitete, und von dort aus auf die Nachbarländer zurückzuwirken begann.

Man könnte vielleicht den Abschnitt in diesen Vorlesungen, welcher sich unmittelbar auf die Diplomatie bezieht, für nicht aus-

führlich genug im Verhältniß zu den übrigen halten; indessen wird eine etwas nähere Betrachtung auf den Zusammenhang der einzelnen Theile führen, und aus der Beziehung derselben auf den Zweck des Ganzen "das Uebergewicht Frankreichs und der in dem französischen Volke besonders hervortretenden Richtung der neuern Geschichte, die dadurch bewirkte Unterdrückung des ursprünglichen germanischen Lebens in Europa zu zeigen, und das Verhältniß zu entwickeln, in welchem die Diplomatie zu dieser allgemeinen Tendenz der letzten Jahrhunderte erscheint", hervorgehen, daß nicht leicht etwas als unwesentlich hinwegfallen dürfte.

In der Geschichte der einzelnen europäischen, besonders der westlichen Völker haben wir am meisten auf die Verfassung und die Litteratur Rücksicht genommen, weil der Einfluß des fränkischen Geistes, in so fern er aus der Nachahmung des Alterthums hervorging, sich vorzüglich bey der letztern zeigt, in der Politik dagegen die unmittelbare Einwirkung Frankreichs am bestimmtesten hervortritt. Der Einfluß der Diplomatie auf die einzelnen Begebenheiten und der nicht immer deutlich hervortretende Zusammenhang der ver-

schiedenen Thatsachen würde sich mit größerer Bestimmtheit angeben lassen, wenn es nicht an einer allgemeinen Geschichte der Diplomatie fehlte, wozu sich zwar Vorarbeiten, namentlich in Flassan, histoire de la diplomatie françoise, finden, unter denen jedoch selbst die besten nur als Materialien-Sammlungen zu benutzen sind.

Auf einzelne Punkte, welche hier nicht mit hinreichender Genauigkeit dargestellt sind, werde ich in der zweyten Hälfte dieser Vorlesungen zurückkommen; dahin müssen besonders die in der zweyten Vorlesung betrachteten Gegenstände, und das zwischen England und Frankreich, zwischen Handel und Politik obwaltende Verhältniß gerechnet werden. Es wird dieser zweyte Theil die Darstellung der Veränderungen, welche sich in der neuesten Zeit in dem Leben der Völker gezeigt haben, und des Verhältnisses der Diplomatie zu dem Fortgange dieser Umwandlungen enthalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hülsemann, Johann Georg

Über die Bedeutung der Diplomatie für die neuere und neueste Geschichte

Bd.: 1

Göttingen 1820

Bibl.Mont. 4598-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10725372-0